Johann Sauerschnig

Meine Suche nach der Wahrheit

Amaliendorf, Oktober 2025

Über mein Buch:

Als junger Student der Rechtswissenschaften erfuhr ich von den zahlreichen Fälschungen der Kirche, lernte die Mun-Sekte und deren Praktiken kennen und war so erschüttert von der mangelnden Wahrhaftigkeit und Wahrheitsliebe der Gottgläubigen, dass ich beschloss, selbst die Wahrheit zu suchen. In meiner abenteuerlichen, langjährigen Suche durch allerlei Sachgebiete begegnete ich Vorurteilen aller Art und entdeckte schließlich, dass den Menschen die Sicht zur Wahrheit hauptsächlich durch die dichten Nebel der vielen Vorurteile genommen wird.

In einer spannenden und jedermann verständlichen Form kritisiere ich die Kirche und zeige, dass ein Wesen, das den Glauben verlangt, zum Morden aufruft, andere Völker ausrotten und versklaven lässt, kein Gott, sondern nur ein Dämon sein kann.

Ich versuche zu zeigen, dass auch jene Menschen gläubig sind, die an keinen Gott, dafür aber an den Zufall, an Geld und Macht glauben und weise darauf hin, dass wahre Lebenserkenntnis nur durch die aufrichtige, offene und vorurteilsfreie Suche nach der Wahrheit gefunden werden kann.

Neben meiner langjährigen selbständigen Tätigkeit als Programmierer beschäftigte ich mich auch und besonders gerne mit naturwissenschaftlichen Fragen. Ich fand die Ansicht bestätigt, dass alles Sein Geist ist. Es gelang mir herauszufinden, dass Geist raumlos ist und wie Geist »funktioniert«. So wie Welten auf Bildschirmen oder in Träumen entstehen und vergehen können, so kann Geist auch gewissermaßen aus »Nichts« Weltensysteme entstehen und vergehen lassen.

Als wissenschaftlich denkendem Menschen ist mir freilich bewusst, dass meine Überlegungen nur ein erster Schritt in die richtige Richtung sein können. Auf geistigem Gebiet stehen wir, weil Grundlagenforschung fehlt bzw. nur ansatzweise vorhanden ist, heute noch dort, wo Kepler, Galilei und Newton vor einigen Jahrhunderten auf naturwissenschaftlichem Gebiet standen.

Allen Suchern der Wahrheit gewidmet.

Impressum:
Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Johann Sauerschnig, 3872 Amaliendorf, Langestrasse 149, Österreich

Alle Rechte vorbehalten, unveränderte Vervielfältigung und Weitergabe gestattet und erwünscht.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	4
Allgemeines	11
Begegnung mit der Mun-Sekte	14
Der Tatsachenbericht	20
Wer sich über das Christentum nicht empört, kennt es nicht!	33
Der Mittlerverkehr	47
Malcolm S. Southwood berichtet	56
Die Brücke des Bewusstseins	62
Fernöstliche und antike Wahrheitssucher	64
Kugfutse (Konfuzius) und Laotse	75
Kungfutse	78
Kungfutse begegnet Laotse	81
Gautama Buddha	94
Der Pantheismus	107
Baruch des Spinoza	107
Giordano Bruno	111
Persönliche Erfahrungen	113
Der Ahnenkult und die Ahnenverehrung	113
Erlebnisse mit jenseitigen Wesen	113
Das Sein und die Physik	117
Intelligenz und Künstliche Intelligenz	120
Literaturhinweise	123

Einleitung

Ich habe mich privat auf die Matura vorbereitet und musste, auf mich selbst angewiesen, auch während der Zeit meines Rechtsstudiums an der Universität Wien Abendkurse einer privaten Schule besuchen. Zum ersten Studienabschnitt gehörten auch die Fächer Kirchenrecht und Kirchengeschichte, und der Vortragende verblüffte mich immer wieder mit seinen Ausführungen über die zahlreichen Fälschungen und das Fehlen authentischer Schriften. Mir war völlig unverständlich, wie es sein konnte, dass die Kirche Dinge als Wahrheit lehrte, die den Theologen längst als Fälschungen und Tendenzliteratur bekannt waren.

Wahrscheinlich aus Neugier besuchte ich eines Abends nach der Ersten Staatsprüfung einen Vortrag einer »Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums«, der in einem gemieteten Raum an der Universität Wien stattfand. Ich hatte damals überhaupt keine Ahnung von Sekten und glaubte daher, mit den sympathischen jungen Leuten, die zum Vortrag gekommen waren, vernünftig reden zu können. Ein junges, kaum fünfzehnjähriges liebes Mädchen wurde mir sofort als eine Art Betreuerin zugeteilt. Nach dem Vortrag folgte ich der Einladung der Gruppe zu Gesprächen und hörte mit Erstaunen, dass ein gewisser Herr Mun aus Korea als neuer Messias in die Welt gekommen sei, um das erfolgreich zu vollbringen, was Christus nicht gelungen sei. Ich merkte aber bald, dass nicht von einer Einigung der Christenheit die Rede war, sondern von einer Neuauflage unter der Führung von Herrn Mun. Als Hauptfeind galt der »böse Kommunismus«, der pauschal verurteilt und in die Hölle verwünscht wurde. Einige Passagen der von dieser Gruppe verbreiteten sogenannten »Göttlichen Prinzipien« erschienen mir geradezu kindisch und lächerlich. Bestimmte historische Darstellungen stimmten nicht mit dem überein, was ich als Student der Kirchengeschichte gelernt hatte. Ich brachte meine Einwände vor und bemerkte zum ersten Mal in meinem Leben, wie freundliche und scheinbar wahrheitsliebende Menschen andächtig zuhörten, ohne auch nur ein Wort zur Kenntnis zu nehmen.

Nach vielen Gesprächen und gemeinsamen Ausflügen nahm mich der Chef der Gruppe mit in sein Zimmer und erklärte mir, dass nun die Zeit der Entscheidung gekommen sei. Er forderte mich auf, mich der Gruppe anzuschließen und für sie zu arbeiten oder in Zukunft auf weitere Besuche zu verzichten. Diese unmenschliche Aufforderung zur geistigen und körperlichen Sklaverei überraschte mich sehr und schockierte mich unbeschreiblich. Erstens kam ich aus den Bergen - meine Eltern waren Bergbauern - und hatte keine Ahnung von dieser besonderen Art der Brutalität, zweitens gefiel mir das Mädchen und ich wollte es nicht verlieren.

Ich ahnte schon damals, dass Mun als neuer Messias nicht ungefährlich war. Er sprach zwar in jedem Atemzug von Liebe, aber seine Liebe endete offensichtlich bei Andersdenkenden, vor allem bei den Kommunisten, die er als neue böse Macht empfand. Wenn Menschen im Sinne dieser neuen Sekte dachten, dann waren sie gut und nützlich, wenn sie anders dachten - vielleicht sogar kommunistisch! - dann waren sie böse und satanisch. In mir begann jener Satz zu hämmern, den ich irgendwo gehört hatte: »Willst du nicht mein Bruder sein, so schlage ich dir den Schädel ein!« Nein und nochmals nein, um keinen Preis würde ich meine Seele verkaufen!

Damit begann meine Suche nach der Wahrheit. Weitere schmerzliche Enttäuschungen folgten, ich änderte sogar meine Zukunftspläne und brach mein Jurastudium

ab. Viele Jahre lang suchte ich dann im Irrgarten der verschiedensten Glaubenslehren und studierte alle möglichen Fächer, bis mir endlich klarer wurde, warum die Menschen wie im Nebel durch diese Welt irren, die Wahrheit nicht finden und nicht einmal wissen, was sie sind, woher sie kommen und wohin sie nach ihrem irdischen Ableben gehen.

Zuerst verbrachte ich viel Zeit in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Die Sektenmitglieder hatten mir von spirituellen Erfahrungen vorgeschwärmt und behauptet, man könne mit den Toten sprechen. Sie haben ein paar Tage gefastet und etwas erlebt. Ich versuchte es natürlich auch und nach drei Tagen Nahrungs- und Flüssigkeitsentzug entdeckte ich Kräfte in mir, die sich irgendwie drehten. Ich fühlte ganz deutlich, wie einige von ihnen viel größer waren als der Körper und wie sie ein- und austraten, so dass ich aus der Zeit zwischen dem Verlassen und dem Wiedereintritt in den Körper ihre Größe erahnen konnte. Erst später erfuhr ich, dass diese Kräfte im fernöstlichen Denken »Chakren« genannt werden.

In der Nationalbibliothek fand ich genügend Bücher über den geistigen Verkehr mit dem Jenseits. Einige Bücher schienen mir gar nicht von Spinnern geschrieben zu sein, sondern waren in einem offenen und aufrichtigen Geiste verfasst. Insbesondere fand ich einen sogenannten Tatsachenbericht, der mich schnell in seinen Bann zog, weil er mir so liebenswürdig, offen und aufrichtig erschien und weil er die Frage nach der Entstehung und dem Sinn des Lebens wissenschaftlich beantwortete. Ich besuchte den Herausgeber, einen älteren Herrn, bei dem ich bald erkannte, dass er unmöglich der Verfasser des Tatsachenberichtes sein konnte. Also besuchte ich das sogenannte Medium, einen über achtzigjährigen Herrn, der in Wien Straßenbahnfahrer gewesen war. Er war ein freundlicher Mann, der mir erzählte, wie er zum Medium ausgebildet worden war und wie man ihn lange Zeit als Schreibmedium benutzt hatte. Er beschrieb, wie seine Hand nachts ohne sein Zutun zu schreiben begann und wie er am Morgen viele Seiten geschrieben hatte, über deren Inhalt er sich nur wundern konnte. Ich bin überzeugt, dass auch er diesen Tatsachenbericht nicht aus eigenem Antrieb geschrieben haben kann.

Der Verfasser des Tatsachenberichtes gab an, Johannes zu heißen und ein Jünger Christi zu gewesen sein. Er sei von den jenseitigen Wesen, insbesondere von den Jüngern Christi, beauftragt worden, den Tatsachenbericht für die Menschheit zu verfassen und durch das Medium zu übermitteln. Er erklärte, dass Christus den Gott der Juden als böse bezeichnet habe und deshalb von ihnen verfolgt worden sei. Alle Aufzeichnungen der Jünger Christi seien von den Fälschern vernichtet und durch irreführende Behauptungen ersetzt worden. Was Christus wirklich gelehrt und gesagt habe, habe er, Johannes, in seinem Tatsachenbericht festgehalten.

Je länger ich mich damit beschäftigte, desto mehr zog mich der Tatsachenbericht in seinen Bann. So wurde zum Beispiel behauptet, Christus sei von den Essenern und nicht von den Juden gekommen. *Tatsächlich wurden einige Jahre nach dem Tatsachenbericht in Qumran am Toten Meer zahlreiche Schriften gefunden, die darauf hinwiesen, dass Christus von den Essenern abstammte!*

Alles wäre gut gegangen und ich wäre vielleicht ein glühender Verfechter des Tatsachenberichts geworden, wenn ich ein wenig mehr auf Glauben geprägt gewesen wäre. Aber so konnte ich nicht aufhören, über jede unklare oder offensichtlich falsche Aussage nachzudenken. Zu meiner Überraschung fand ich sogar einen zweiten Tatsachenbericht, der in einigen Kapiteln deutlich von dem ersten abwich. Wie konnte es - um Himmels willen! - zwei verschiedene Versionen eines Tatsachenberichtes aus dem Jenseits geben?

Naiv, wie ich damals war, konnte ich diese Tatsache nicht verdauen. Es kostete mich ungeheuer viel Zeit und innere Unruhe, bis ich eines Tages in einem Anfall von Verzweiflung den ganzen Tatsachenbericht in den Ofen warf.

Ich konnte zwar das Buch im Ofen entsorgen, aber nicht aus meinem Gedächtnis löschen. Die Gedanken wirkten weiter, und ich musste sie immer wieder überdenken und überprüfen, bis es mir endlich gelang, die Widersprüche zu verstehen, das Gute zu behalten und das Enttäuschende zur Kenntnis zu nehmen.

Nicht allzu lange nach dem Abbruch des Rechtsstudiums und einige Jahre vor dem Verheizen des Tatsachenberichts wurde ich Erzieher in einer Anstalt für Schwererziehbare, um im Geiste des Tatsachenberichtes »Gutes zu tun«. Auch in diesem Beruf fand ich mich bald zurecht und studierte eifrig die Lebensläufe der Kinder und Jugendlichen, die in diesem Heim untergebracht waren. Eine weitere Enttäuschung reifte mit der Erkenntnis, dass es unmöglich war, Kinder und Jugendliche in einem solchen Heim zu erziehen. Wie konnte man Hunderte von Kindern und Jugendlichen aus schwierigen Familienverhältnissen in einem kasernenartigen Gebäude unterbringen und mit viel zu wenigen Erzieherinnen und Erziehern betreuen? Waren die Erzieherinnen und Erzieher nicht überfordert? Konnten sie den Kindern und Jugendlichen auch nur annähernd die Geborgenheit geben, die sie für eine einigermaßen befriedigende Entwicklung brauchten? Einmal habe ich es gewagt, einen Erzieher zu fragen, warum er erst zehn Minuten vor Dienstschluss zum Nachtdienst gekommen sei? Er hielt es aber nicht für nötig, einem jungen Erzieher wie mir eine Erklärung zu geben, worauf ich einen Eintrag ins Dienstbuch machte, zumal derselbe Erzieher gerne unmögliche Bemerkungen über die Jugendlichen machte. Die Heimleitung war entzückt über meinen vermeintlichen Mut, die anderen Erzieher waren empört und begannen mich, den sie vorher den »lieben Herrn Sauerschnig« genannt hatten, filmreif zu ignorieren. Mein Pech war, dass ich nicht wusste, dass der Erzieher, den ich im Dienstbuch notiert hatte, mit Kollegen Karten gespielt und getrunken hatte.

Um eine Erfahrung reifer, verabschiedete ich mich vom Erzieherberuf und machte mich selbständig in einem Beruf, den ich vorher nie ausgeübt hatte, für den ich aber damals aufgrund der Reifeprüfung die Gewerbeberechtigung erhielt. Ich gründete eine Vervielfältigungsanstalt, begann mit Schreibarbeiten aller Art, kaufte nach und nach Druckmaschinen, Kopier- und Setzgeräte und sogar eine Reprokamera. Als ich nach einigen Jahren auch noch einen Computer kaufte und begann, die Programme wie selbstverständlich selbst zu schreiben, ergab es sich, dass andere Firmen mich baten, ihre Programme zu verbessern oder neue zu schreiben. Als ein Händler die Absicht äußerte, meine Programme sogar auf einer Büromesse anzubieten, wechselte ich wieder den Beruf und baute im Waldviertel ein Softwarehaus auf.

Ich programmierte nicht nur, sondern verkaufte auch Hardware und hielt in einer Maturaschule Computerkurse ab. So beschäftigte ich mich also auch mit dem Aufbau von Computern, ihren Funktionen und Basisprogrammen und begriff immer mehr, was es bedeutet, Ideen zu haben und mit diesen ein Gerät zum Leben zu erwecken. Ich verglich die Programme mit biologischen Prozessen und stellte eine gewisse Ähnlichkeit fest. So vertiefte ich mich immer mehr in das Studium der Biologie und auch der Physik, um die Zusammenhänge zu verstehen.

Schon bald nach Beginn meiner Suche nach der Wahrheit begann ich mich intensiv mit der Frage zu beschäftigen, wie verschiedene Weltsysteme nebeneinander existieren

können. Wenn es ein Jenseits gibt, so sagte ich mir, dann muss es auch eine Antwort auf die Frage geben, wie zwei oder mehr Weltsysteme nebeneinander existieren können. Damals war ich aber noch sehr von den Gedanken des Tatsachenberichtes geprägt und noch nicht in der Lage, die Dinge klarer zu sehen.

Der Tatsachenbericht beschrieb eindrucksvoll, dass alles Geist sei, wobei man sich Geist als eine Kraft (Energie) vorstellen müsse. Auch viele andere Berichte und Abhandlungen gingen davon aus, dass alles Geist sei. Einstein bestätigte indirekt eindrucksvoll die jenseitigen Theorien, die davon ausgingen, dass die Materie (Masse) nur eine Form von Energie (des Geistes) sei. Erst sehr viele Jahre später habe ich begriffen, dass Energie ebenso wie Raum, Farben und Formen nur Wirkungen des Geistes sein können.

Heute bin ich mir sicher, dass alles Geist ist und dass alles Seiende auf Willensäußerungen des Geistes beruht.

Den Glauben an eine Existenz eines allwissenden und allmächtigen Gottes (wie dies Jahwe von sich behauptet) begrub ich mit zunehmendem Zweifel an der Richtigkeit des Tatsachenberichtes. Vor allem wurde mir klar, dass es unmöglich ist, viele Vorgänge nebeneinander bewusst zu erfassen. Man stelle sich einen besonders intelligenten Menschen vor und stelle ihn neben einen einfachen Menschen. Was ist der Unterschied zwischen den beiden? Der Unterschied besteht darin, dass der besonders aufnahmefähige Mensch ideenreicher handeln kann als derjenige, dem die Ideen nicht so recht kommen wollen. Aber beide können sich immer nur mit einer Sache beschäftigen. Lesen, schreiben, singen, fernsehen, kochen, Tiere beobachten usw., das kann nicht einmal der hochintelligente Mensch gleichzeitig!

Dass es mehr gibt als das, was wir wahrnehmen, wurde mir besonders durch folgendes persönliche Erlebnis bewusst: Eines Tages fuhr ich mit Christine und ihren beiden Kindern nach Amaliendorf. Christine lenkte das Auto und ich saß vorne neben ihr. Plötzlich hatte ich das ganz starke Gefühl, dass wir mit einem Auto zusammenstoßen würden, obwohl ich kein Auto sehen konnte. Und siehe da - kurze Zeit später tauchte ein Auto auf unserer Straßenseite auf! Erst kurz vor dem Zusammenstoß konnte der entgegenkommende Fahrer ausweichen und den Zusammenstoß verhindern. Wie konnte ich das Gefühl haben, dass uns ein Fahrzeug bedroht? Eine Illusion konnte es nicht gewesen sein, denn Christines Sohn erzählte mir später, dass auch er ein ähnlich merkwürdiges Gefühl gehabt hatte.

Besonders beeindruckt haben mich auch bestimmte Träume. In den ersten Jahren, in denen ich intensiv nach der Wahrheit suchte und Fragen hatte, träumte ich oft die Antwort und wachte zu einer ganz bestimmten Zeit auf. Es kam sogar vor, dass ich nicht aufwachte, sondern durch ein anderes Geräusch - zum Beispiel das Rufen eines Kindes - wach wurde. Ein Blick auf die Uhr zeigte wieder die gleiche Zeit, auf die Minute genau! Eines Tages hatte ich wieder ungelöste Fragen und träumte - aber siehe da, ich träumte, dass ich nicht mehr solche Träume erhalten würde und nun meinen eigenen Weg gehen müsse. Seitdem träume ich solche Träume nicht mehr und wache auch nicht mehr um diese Zeit auf, obwohl ich es mir oft gewünscht habe.

Das sind natürlich persönliche Erlebnisse, aber sie könnten durchaus wissenschaftlich ernst genommen werden. Ich bin davon überzeugt, dass viele Menschen spirituelle Erfahrungen verschiedenster Art machen, aber darüber schweigen, weil sie sich

nicht lächerlich machen wollen.

Ich habe im Fernsehen gesehen, wie einem Schamanen die Zunge abgeschnitten wurde und sie ihm wieder nachgewachsen ist. Über glühende Kohlen zu gehen, ohne sich die Füße zu verbrennen, ist vielleicht auch kein Beweis für die Existenz des Geistes. Aber all diese Tatsachen und Erfahrungen sind deutliche Hinweise darauf, dass es mehr gibt, als wir heute zuzugeben bereit sind.

Als Unternehmer habe ich im Laufe der Jahre viele Mitarbeiter beschäftigt und als Programmierer Einblick in Hunderte Betriebe gewonnen. Ich habe die Stärken, aber auch die Schwächen und Fehler der Menschen kennengelernt und das Geschäftemacherei ausgekostet. Ich habe versucht, einfach zu bedienende und selbsterklärende Programme zu schreiben, um den vielen Menschen im kaufmännischen Bereich zu dienen. Dabei lernte ich die Grenzen und die Flut von Gesetzen kennen, die für eine Gesellschaft wie diese geschaffen werden müssen. In einem Staat, in dem jeder versucht, das Beste für sich herauszuholen, wird es trotz des großen technischen Fortschritts nie genug geben, der Staat wird immer zahlungsunfähig werden. In einem Gemeinwesen, in dem die Starken versuchen, noch stärker zu werden, indem sie ihr Vermögen gut anlegen und ohne eigene Kraft arbeiten lassen können, in einem Gemeinwesen, in dem die Menschen ihre Grenzen markieren können, die niemand ohne Erlaubnis überschreiten darf, wird es immer Privilegierte und Benachteiligte, Arme, Hungernde und Verhungernde geben. Wenn es den Reichen erlaubt ist, durch Spekulation und nicht durch Arbeit noch reicher zu werden, wenn Menschen mit gewissen Möglichkeiten ihr Geld schnell vermehren können, während andere für ihre Arbeit einen Pappenstiel erhalten, dann wird es immer Regionen, Kontinente und Bevölkerungsschichten geben, die in Armut, Elend und am Rande des Verhungerns »leben« müssen. In einer so ungerechten Welt entstehen immer wieder neue Ideologien, die für sich das Recht in Anspruch nehmen, anderen ihre Vorteile mit Gewalt zu nehmen.

Es ist allen nicht primitiven Menschen klar, dass ein Zusammenleben nur in wahrem Geist und in Liebe möglich ist. Niemand braucht aufzustehen und zu schreien, wie schlecht und böse die Menschen sind und wie unfähig zur Liebe. So einfach ist es nicht. In einem Paradies mag es leicht sein, Halleluja zu singen und den ganzen Tag zu strahlen, aber hier auf Erden finden wir Verhältnisse vor, die uns oft mehr zum Weinen als zum Singen bringen.

Viele unserer großen Probleme haben ihren Ursprung in den Naturgesetzen dieser Welt, in die wir hineingeboren werden. Hilflos, den Eltern ausgeliefert, kommen wir hier an und müde und erschöpft verlassen wir diese Welt wieder. Zwischen Ankunft und Abschied aber arbeiten wir uns hoch, suchen Halt, Anerkennung und eine gewisse Befriedigung unserer Wünsche.

Als Vater und Erzieher habe ich nie böse Kinder erlebt, nur Erwachsene mit Bergen von Vorurteilen. Vielleicht gibt es wirklich böse Kinder und vielleicht sind manche Menschen von Natur aus böse, ich persönlich habe das nie erlebt. Die so genannten Schwererziehbaren, mit denen ich eine Zeit lang zusammenlebte, waren Problemkinder, weil sie unter unzumutbaren Bedingungen aufgewachsen waren; sie waren für mich kein Beweis dafür, dass der Mensch von Natur aus böse ist, dass er mit einer Erbsünde geboren wird, wie uns die Kirche unterstellt.

Unsere Vorurteile gehen bis ins Detail und wir erkennen sie oft nicht als solche. Was

da alles so sein muss oder sein soll, schreit zum Himmel und macht die Kinder zu dem, was später die Erwachsenen werden. Sie fangen an, allen möglichen Unsinn zu glauben und schleppen einen Rucksack voller Vorurteile mit sich herum, bis so mancher unter ihnen zusammenbricht.

Was uns alles so wichtig ist! Die Leiter der Zwänge beginnt mit der Geburt und endet erst mit dem Tod. Wie viel Wissen müssen die Kinder aufnehmen! Wenn sie nicht begabt genug sind, bekommen sie schlechtere Noten, als wenn ein Kind mit geringeren intellektuellen Fähigkeiten schlechter wäre als ein von Natur aus begabteres. Statt die Fähigkeiten zu fördern, überschütten wir die Kinder mit Wissen, das ihnen den Einstieg in die nächste Stufe der Zwänge, den Beruf, erleichtern soll. Und dann geht es erst richtig los! Produzieren, Geld verdienen, Umsatz steigern, Produktivität erhöhen, Steuern zahlen, die Konkurrenz austricksen, modernisieren, automatisieren, größer und größer und größer werden bis zum Wahnsinn! Wer nicht gut genug ist, wird aussortiert, mit Arbeitslosengeld vertröstet oder wie eine kaputte Lokomotive aufs Abstellgleis geschoben.

Seit uns Darwin eindrucksvoll vor Augen geführt hat, dass die Evolution auf einem erfolgreichen Kampf ums Dasein beruht, haben die Starken und Gewieften geistige Nahrung und Bestätigung erhalten, dass man in diesem Überlebenskampf alle Register ziehen darf, die Vorteile bringen. Das Vorteilsdenken wucherte wie Unkraut, und heute ist es selbstverständlich, dass jeder auf seinen Vorteil bedacht ist. Wann immer wir etwas tun, fragen wir uns, welchen Vorteil wir davon haben. Jeder verkauft sich so gut er kann, jeder nimmt vom Staat, von der Gemeinschaft, was er kriegen kann.

Wenn sich das schlechte Gewissen meldet, werden viele zu wahren Künstlern der Verdrängung und Umdeutung. Sie stellen Theorien auf und rechtfertigen, was zu rechtfertigen ist. Viele nehmen Orden und Titel an, orientieren sich an vermeintlichen Vorbildern, an Menschen, die in schönen Villen wohnen, Yachten fahren, schöne Kleider tragen und pro Tag mehr ausgeben als viele Familien im ganzen Jahr.

Was soll die Behauptung, wir lebten in der besten aller möglichen Welten?

Tatsache ist, dass diese Welt alles andere als die beste aller möglichen Welten ist, sondern eine grausame und harte, die uns zu abstoßenden und ekelhaften Verhaltensweisen zwingt. Gibt es etwas Schlimmeres als die Tatsache, dass ein Lebewesen nur auf Kosten des Lebens eines anderen existieren kann?

Christus sagt dazu im Tatsachenbericht schöne Worte: »Ein Lebewesen dient dem anderen in der Nächstenliebe«. Schöne Worte vielleicht für den Fresser, aber sicher nicht für den Gefressenen!

Ich wehre mich einfach dagegen, dass wir uns ständig irgendwie in die Tasche lügen und so als große und kleine Heuchler durchs Leben gehen. Nehmen wir die Tatsachen, wie sie sind, und verschleiern wir sie nicht ständig mit allerlei großen und kleinen Lügen, die alles nur noch schlimmer machen!

Viele reden von Wahrheit und meinen das, was sie selbst darunter verstehen. Viele reden von Gerechtigkeit, meinen aber das, was ihnen gefällt. Viele glauben an Gott, aber der geglaubte Gott ist ein Gott ihres Glaubens. Er soll so sein und handeln, wie sie selbst es für gut und richtig halten.

So ist es möglich, dass ein geistiger Sumpf und ein Unwissen über das Leben entstehen, aus dem es schier kein Entrinnen zu geben scheint. Wahrheit hat aber zunächst vor allem mit Wahrhaftigkeit zu tun, mit Aufrichtigkeit, Offenheit und Nächstenliebe. Wenn wir den Hintergründen des Lebens wirklich auf die Spur kommen wollen und uns nicht mit Glaubensvorstellungen aller Art - auch seien sie noch so wissenschaftlich verpackt - begnügen wollen, dann müssen wir uns zuerst wahrhaftig verhalten, unsere Vorurteile abbauen und uns selbst erkennen.

Nach meiner langjährigen Suche nach der Wahrheit bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass nicht alles auf dieser Welt Zufall ist. Aber wir werden den Sinn des Lebens erst dann verstehen und Einsicht in die geistigen Vorgänge gewinnen, wenn wir beginnen, den Geist und uns selbst zu verstehen, wenn wir uns von der jetzigen geistigen Ebene verabschieden und uns der Wahrheit und der Nächstenliebe zuwenden.

Allgemeines

Im ersten Teil meines Werkes möchte ich dem Leser erzählen, woher ich komme und wie ich zur Suche nach der Wahrheit gekommen bin.

Am Beispiel der Mun-Sekte, die ich besucht habe, möchte ich einerseits die Gefahren aufzeigen, die von Sekten ausgehen, andererseits verständlich machen, warum viele Menschen in Sekten landen und wie diese Sekten erfolgreich sein können.

Am Beispiel des Tatsachenberichtes, der mich sehr beschäftigt hat, möchte ich aufzeigen, dass auch bei gutem Willen, Wahrheitsliebe und ehrlicher Absicht große Irrtümer entstehen können. Bestimmte Umstände und Tatsachen sowie die Unreife der Zeit genügen, um Menschen zu bestimmten Fehlschlüssen und Fehlhandlungen zu verleiten. Am Beispiel des Tatsachenberichtes möchte ich auch zeigen, dass es andere Erklärungen dafür geben kann, warum es keine authentischen Schriften von und über Christus gibt und warum so viel gefälscht und vordatiert wurde.

Schließlich möchte ich kritische Stimmen wie Joachim Kahl und Gustav Wyneken zu Wort kommen lassen, die die Grundlagen der Kirche und ihres Wirkens durchleuchtet und beschrieben haben. Ich halte es für notwendig, die Geisteshaltung der Kirche erneut zu kritisieren. Es ist an der Zeit, die Glaubenssätze endgültig über Bord zu werfen und ein Miteinander im wahren Geist anzustreben.

Ich möchte auch auf Bücher hinweisen, die sich wissenschaftlich mit der Erforschung des Geistes und spiritueller Phänomene beschäftigen. Sie sind ein Wegweiser, wie man sich den Fragen des Lebens und des Weiterlebens auch sachlich und frei von Glaubensvorstellungen nähern kann.

Schließlich ist es mir ein Anliegen, die Aufmerksamkeit des Lesers auf Menschen zu lenken, die in der Vergangenheit gewirkt, die Wahrheit gesucht und sich für das Wohl ihrer Mitmenschen eingesetzt haben. Sie können uns Vorbilder in der Wahrheits- und Nächstenliebe sein und uns zeigen, dass auch große Geister den Problemen und natürlichen Grenzen des irdischen Lebens unterworfen sind und irren können.

Die Jahre vor dem Beginn der Wahrheitssuche

Meine Eltern waren Bergbauern auf der Saualpe in Kärnten. Mein Vater, Jahrgang 1895, war bei meiner Geburt bereits 50 Jahre alt. Ich erinnere mich an ihn als einen sehr liebenswerten Menschen. Er war ein blendender Geschichtenerzähler und beliebter Unterhalter, ein fortschrittlich denkender Mensch und ein guter Vater. An langen Winterabenden musste er immer wieder von seinen Erlebnissen in zwei Weltkriegen erzählen, und wir Kinder, Nachbarn oder Bekannte hörten ihm zu, wenn er von seiner Gefangennahme in Russland, den kalten Wintern, seinen Versuchen, den Mitgefangenen zu helfen, seiner Flucht, seinem Einsatz im Zweiten Weltkrieg an der Heimatfront und seinen Erlebnissen mit den Partisanen berichtete.

Meine drei Brüder, meine Schwester und ich gingen in Greutschach in die Volksschule. Die Hauptschule war fast zwei Stunden zu Fuß entfernt in Griffen, so dass kein Schüler daran dachte, diese Schule zu besuchen. Als ich zehn Jahre alt war, drängte es

mich, diese Hauptschule zu besuchen, obwohl ich nur wenig davon gehört hatte. Meine Eltern rieten mir davon ab, ließen mich aber schließlich gehen. Es dauerte auch nicht lange, bis ich wieder zurück in die Volksschule musste. Ich konnte mir einfach nicht die Dinge kaufen, die ich brauchte, und ich hatte auch nicht das Buch, aus dem mich der Englischlehrer nach zwei Wochen prüfen wollte. Außerdem wurde mir gerade in dieser Zeit immer schlecht, so dass ich in Tränen ausbrach, als mir der Englischlehrer, der keine Ahnung von meiner Situation hatte, gleich eine Fünf mitteilte.

Mein älterer Bruder Erich sollte als Erstgeborener einmal die Landwirtschaft übernehmen. Mein jüngerer Bruder Richard hatte das Glück, dass ihn der Pfarrer nach Tanzenberg schickte, um dort Pfarrer zu werden (was nicht geschah). Als Zweitgeborener sollte ich nach den Vorstellungen meiner Eltern eines Tages in einen landwirtschaftlichen Betrieb einheiraten. Aber in mir Buben war etwas, was ich mir bis heute nicht ganz erklären kann. Ich sah auf dem Kirchentor einen Aushang, dass Spätberufene irgendwo eine Chance hätten, und als ich fünfzehn war, wollte ich die Chance nutzen und Kaufmann werden. Tatsächlich fragte mich mein späterer Chef beim Einkaufen, ob ich Kaufmann werden wolle. Ich war sofort begeistert und bedrängte meine Eltern, mich gehen zu lassen. Schließlich wurde ich Lehrling und durfte an meinem ersten Arbeitstag Johannisbeeren pflücken. Später war ich oft Hilfsarbeiter und half dem Chef beim Mauern. Aber ich nutzte die erste Chance, die sich mir bot, um mich zu verändern.

Während meiner Lehrzeit besuchte ich einen Schreibmaschinenkurs und sah mir oft die großen Plakate der Maturaschule Dr. Roland an, die mich auf die Möglichkeit hinwiesen, die Matura in Abendkursen nachzuholen. Da mir aber das nötige Geld fehlte, entschied ich mich abzuwarten und ließ mich so bald wie möglich zum Bundesheer einberufen. Ich kam nach Villach und dann zum Militärkommando nach Klagenfurt, wo ich, da ich mit zehn Fingern tippen gelernt hatte, im Büro des Kompaniekommandanten eingesetzt wurde.

Damals meldete ich mich bei Dr. Roland an, erhielt Skripten, lernte Englisch und Latein, Mathematik und Deutsch. Ich entschloss mich, einige Jahre in einem Büro des Bundesheeres zu bleiben, wollte aber nach Wien versetzt werden, was der Kommandant trotz meiner guten Gründe ablehnte, weil er mich in seiner Kanzlei behalten wollte. So kam ich - ohne es damals wirklich zu wissen - zu meiner ersten Bekanntschaft mit Protektion und Freunderlwirtschaft. In meinem Zimmer schlief nämlich auch ein Soldat, der Kontakte zum Schulrat hatte, der sich dann bei seiner Partei im Landesverteidigungsministerium für meine Versetzung einsetzte. Da der Minister aber einer anderen Parteifarbe angehörte, brachte die Intervention »nur« eine Versetzung zum Gruppenkommando I in Wien. Als mich der Kommandant nach meiner Versetzung zum Gruppenkommando zu sich rief - warum, weiß ich bis heute nicht -, fragte er mich, ob ich Freunde in einer bestimmten Partei hätte. Ich sagte ihm die Wahrheit und fügte hinzu, dass mein Vater Landwirt sei und eigentlich immer die andere Partei gewählt habe. Kurze Zeit später war ich im Landesverteidigungsministerium und wurde einem Kärntner Major zugeteilt, der mich verstand und unterstützte.

Die Matura schaffte ich nach etwa drei Jahren, war aber bereits so belastet, dass ich die Kaffeetasse mit beiden Händen festhalten musste, um den Kaffee nicht verschütten. Noch Monate nach bestandener Matura träumte ich von den Prüfungen, bis ich mir morgens nicht mehr sicher war, ob ich sie bestanden hatte oder nicht. Hinzu kam zu dieser Zeit der Tod meines Vaters unter gewissen traurigen Umständen, so dass ich auch häufig von Vater träumte, wie er wieder da war und lebte und wie er wieder unter die Erde

musste…

Mein Vertrag mit dem Bundesheer lief aus, und ich suchte mir eine Beschäftigung in der Personalverrechnung. Ich begann mit dem Studium der Rechtswissenschaften, weil ich Richter oder ein Personalchef in einem großen Unternehmen werden wollte und weil ich außerdem kaum eine andere Studienmöglichkeit sah. Nach einem Jahr schaffte ich die erste von drei Staatsprüfungen. Zu den Prüfungsfächern gehörten auch die Fächer Kirchenrecht und Kirchengeschichte.

Ich besuchte eine Privatschule, die Jura unterrichtete. Der Professor war irgendwie ein lustiger Mann, der es verstand, die Ungereimtheiten in der Kirche auf eine etwas amüsante Weise darzustellen. Er sprach von Fälschungen und von noch mehr Fälschungen, und ich konnte mich nur wundern. Es ging mir nicht in den Kopf, dass die Herren Pfarrer in Kenntnis dieser Fälschungen von der Wahrheit sprechen und die Fälschungen verschweigen konnten.

Zu dieser Zeit hielt eine »Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums« in einem angemieteten Raum der Universität Wien Vorträge. Ich sah darin eine Möglichkeit, mich über das Christentum zu informieren. Doch es kam anders, als ich es mir damals vorgestellt hatte.

Begegnung mit der Mun-Sekte

An einem Abend im Februar 1970 fuhr ich zur Universität Wien und begegnete vor der Universität einer Gruppe junger Leute. Einige von ihnen kamen sofort auf mich zu und fragten mich, ob ich gewillt sei, den Vortrag der »Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums« zu besuchen? Ich bejahte. Daraufhin wurde mir ein junges Mädchen namens Sylvia vorgestellt. Sie würde mich über die Aktivitäten der »Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums« informieren und meine Fragen beantworten, erklärte man mir.

Worum es bei dem Vortrag ging, weiß ich nicht mehr. Nach dem Vortrag fragte mich Sylvia, ob ich ihre Freunde und s ie zum Sitz der Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums begleiten würde, um dort noch ein wenig zusammen zu sein und zu diskutieren. Gern willigte ich ein, fuhr mit und war überrascht von der Herzlichkeit und Offenheit dieser jungen Menschen. Nur ihr Chef Peter war etwas älter und wirkte irgendwie anders auf mich.

Wir setzten uns um einen großen Tisch, es gab Tee und wahrscheinlich auch Kaffee, und man erzählte mir von einem Koreaner namens Mun, der als Sechzehnjähriger am Ostermorgen eine Erscheinung gehabt habe. Jesus sei ihm erschienen und habe ihn beauftragt, seine vor 2000 Jahren gescheiterte Mission zu vollenden. Sieben Jahre lang habe Mun um seine Sendung und den Inhalt seines Glaubens gerungen, sei einsam durch die Berge gewandert, habe gebetet, geweint und die Wirklichkeit geistlicher Mächte und Wesen, vor allem des Satans, erfahren. Schließlich wird Mun verhaftet und von den Kommunisten in den Kerker geworfen und gefoltert. Er muss hungern und fast ohne Nahrung auskommen. Aber er widersteht seinen Knechten und erhält geistige Hilfe. Nachdem er sich als zweiter Messias und dritter Adam voll erkannt hat, heiratet er die achtzehnjährige Han und begründet mit ihr die vollkommene Ehe, jene Ehe, die Gott nach seiner Schöpfung mit Adam und Eva gewollt und vollzogen hat. Mun und seine Han verstehen sich fortan als die »Wahren Eltern«, in der Gemeinschaft der Mun-Gläubigen wächst nach und nach die »Wahre Familie«. Durch Muns Erkenntnis und die Wahre Elternschaft werden fortan Kinder ohne Erbsünde geboren.

Gerührt saßen alle da, manche mit Tränen in den Augen. Welchen Kampf hatte dieser mutige Mann für die Menschheit geführt! Auch ich war beeindruckt.

Man gab mir ein Buch mit dem Titel »Göttliche Prinzipien« zum Lesen. Ich nahm es an und sagte, dass ich es auf jeden Fall studieren würde.

Ich wiederholte meine Besuche und freute mich besonders, Sylvia wiederzusehen. Sie war ein einfaches, warmherziges und liebes Mädchen, so unverdorben, offen und ehrlich. Ich merkte schnell, dass auch sie sich freute, mich wiederzusehen.

Mit den »Göttlichen Prinzipien« konnte ich mich jedoch überhaupt nicht anfreunden. Sie enthielten seltsame Geschichten über Gott und die Schöpfung, nicht intelligenter als die aus der Bibel bekannten. Gott habe die Schöpfung nicht so sehr aus freiem Schöpferwillen, sondern aus Notwendigkeit geschaffen. Gott habe ein Gegenüber gebraucht, damit seine Energie pulsieren und seine Liebe sich widerspiegeln könne. Die Aufgabe von Adam und Eva sei es gewesen, ein vollkommenes und sündloses Gegenüber

zum Göttlichen zu bilden. Doch leider gab es Luzifer, den Erzengel und Mitarbeiter an der Schöpfung, der sich nun von Gott, der an Adam und Eva Gefallen gefunden hatte, vernachlässigt und nicht mehr so geliebt fühlte. Er drang in den Garten Eden ein und begann mit der damals 15-jährigen Eva ein »Geben und Nehmen«, indem er sie zur »Unzucht« verführte. So wurden die Menschen, die nun böse Kinder zeugten, zu Sündern und Luzifer zum Satan.

Nach diesen dramatischen Ereignissen blieb Gott nichts anderes übrig, als sich einen Plan auszudenken, wie er den ursprünglichen Zustand wiederherstellen konnte. Mun - wem sonst? - wurde eine entscheidende Rolle zugedacht, bei ihm sollten alle Entwicklungslinien zusammenlaufen. Mun verdeutlichte diese Gedanken Gottes, indem er die Geschichte in Zeitabschnitte einteilte, von denen der wichtigste 400 Jahre dauern sollte, beginnend mit dem Jahr 1520 (Reformation) und endend mit dem Jahr 1920 (Muns Geburtsjahr).

Jesus habe die Aufgabe gehabt, als zweiter Adam mit einer neuen Eva die Grundlage für eine neue Menschheit zu schaffen, aber er habe seine Aufgabe überhaupt nicht verstanden, nichts mit Frauen angefangen, keine Eva geheiratet und auch keine sündenfreien Kinder gezeugt.

Wir diskutierten lange. Manchmal musste ich über die frommen Geschichten schmunzeln, manchmal ärgerte ich mich und konnte nicht verstehen, warum meine Einwände nicht ernst genommen wurden. Es gab wirklich eine so dumme Geschichte, die ich nie vergessen werde, auch wenn ich mich an einige Details nicht mehr erinnern kann. Moses hätte die Menschheit erlösen können, wenn er in einem bestimmten Augenblick nicht vergessen hätte, mit seinem Stock irgendwo hinzuschlagen!

Wie konnten diese jungen Leute, meist Studenten wie ich, einen solchen Unsinn verdauen, fragte ich mich immer wieder. Wenn ich nachhakte und sagte, dass es so einen Gott nicht geben könne, verstummten sie, nicht weil sie sich ertappt fühlten, sondern weil sie an meiner Reife zweifelten.

Einmal, als wir allein waren, sagte Sylvia: „Johann, pass auf, bei uns ist nicht alles so, wie es aussieht!“ Sylvia war mit ihren beiden Schwestern in die Gruppe gekommen, ihre Eltern kümmerten sich wenig um sie. Sie erzählte mir von ihrem Elternhaus und ihren Schwierigkeiten. Ich fühlte mich wohl bei ihr.

Einige Wochen vergingen. Manchmal begleitete mich mein Bruder Richard, der Wirtschaftswissenschaften studierte und mit dem ich mich sehr verbunden fühlte. Sonntags hielt die Gruppe eine Andacht mit Gesang und Vorträgen ab. Einmal nahm mich die Gruppe mit zu einem »Ausflug«. Überall stieß ich auf Freude und Herzlichkeit.

Eines Tages rief mich Peter, der Leiter der Gruppe, zu sich in sein kleines Büro und sagte etwa so: „Johann, du bist schon lange bei uns und weißt, was wir wollen. Du musst dich jetzt entscheiden! Bleib bei uns und arbeite mit uns oder verlasse die Gruppe für immer!“

Ich war sehr überrascht, wurde blass und suchte nach Worten. „Das kannst du nicht von mir verlangen! Ich suche die Wahrheit. Aber habe ich sie bei euch noch nicht gefunden. Eure göttlichen Prinzipien kann ich nicht göttlich finden und manche eurer Behauptungen stimmen nicht mit dem überein, was ich als Student in Kirchengeschichte

gelernt habe!“.

Peter sah mich nur an und machte keine Anstalten, seine Entscheidung zu revidieren. Hatte er vielleicht gesehen, wie sehr ich Sylvia mochte? Hatte er sich ausgerechnet, dass ich Sylvia bestimmt nicht aufgeben würde?

„Nein, du kannst mich nicht kaufen, du kannst mich nicht zu deinem Sklaven machen“, arbeitete es in mir. „Ich habe nach der Wahrheit gesucht, nicht nach einem Ort relativer Zufriedenheit. Ich denke nicht daran, mich hier und jetzt einfangen zu lassen!“

So stand ich auf und ging.

Dieser Satz, den ich irgendwo gehört hatte, hämmerte in mir: »Willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein!« Ich war außer mir, irgendwie am Boden zerstört. Ich konnte einfach nicht glauben, dass Menschen einander so etwas antun. Warum musste ich sie verlassen, warum angefangene Freundschaften aufgeben? Warum waren ihnen die Geschichten von Gott und Mun so wichtig, dass sie Menschen, die ihnen nicht folgen konnten, verstoßen mussten?

Ich dachte an Sylvia, und mein Schmerz wurde noch größer. Wie sollte ich sie wiedersehen, mit ihr sprechen? Sie hatte Mun schon das Ja-Wort gegeben, der »Tag der Erkenntnis« war für sie schon vorbei.

Was sollte ich tun? Hatte ich mich geirrt und lag es vielleicht doch an meiner Unreife, dass ich Mun und seine Lehre nicht verstand?

Ich dachte an das, was ich in Kirchengeschichte gehört hatte. Wie konnte es zu so peinlichen Fälschungen kommen, wie war es möglich, dass meine Eltern nichts davon wussten und der Herr Pfarrer nie etwas davon sagte? Was alles nicht stimmte! Die Evangelien wurden nicht wirklich von den Aposteln verfasst, die Apostelgeschichte wurde erst nach 100 geschrieben, unzählige »Dokumente« wurden geschaffen und vordatiert. Die Vorstellung vom dreifaltigen Gott mit Vater, Sohn und Heiliger Geist wurde erst in einer Kirchenversammlung 325 nach Christus beschlossen, in einer Kirchenversammlung, in der mehr gestritten und gerauft als diskutiert wurde. Die ganze Kirchengeschichte ist voll von Blut, Streit, Verfolgung Andersdenkender, Folter, Hexenverbrennungen, Flüchen und Verdammungen!

Und nun diese Erfahrung mit der Gesellschaft zur Vereinigung der Weltchristenheit! Schon der Name war eine Täuschung, niemand vereinigte die Christenheit, nur eigene, neue Ziele versuchte man zu verwirklichen!

Ich rannte zur Nationalbibliothek und suchte alle möglichen Bücher. Mitglieder der Gruppe hatten mir versichert, dass es möglich sei, mit Verstorbenen geistigen Kontakt aufzunehmen und verschiedene Erfahrungen zu machen. Sie fasteten zu diesem Zweck mehrere oder viele Tage. Ich versuchte es »natürlich« auch, nahm alles sehr ernst und aß und trank drei Tage lang nichts. Danach spürte ich Kräfte in mir, von denen ich bis dahin keine Ahnung hatte. Sie bewegten sich durch den Körper, weit über den Kopf hinaus und unter den Füßen wieder zurück. Es schien mir, als gäbe es mehr als nur diese eine Bewegung. Die Bewegung selbst hing von meinem inneren Gleichgewicht ab und konnte durch Gedanken beeinflusst werden.

So begann ich, mein Jurastudium zu vernachlässigen und mich mehr und mehr dem Studium spiritueller Fragen zuzuwenden.

Mun und seine Bewegung

Fünfundzwanzig Jahre nach meinem Kontakt mit der Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums, etwa zu der Zeit, als ich mit der Abfassung dieser Arbeit begann, fand ich ein Buch, das religiöse Gemeinschaften in bemerkenswert objektiver Weise beschreibt. Das »Handbuch Religiöse Gemeinschaften«, herausgegeben vom Gütersloher Verlagshaus, zählt die Mun-Bewegung zu den Jugendreligionen, die seit dem Ende der sechziger Jahre in Europa und anderen hochtechnisierten Regionen der Erde auftraten. Die auffälligste Gemeinsamkeit dieser Gruppen ist die Anwerbung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, sie bieten »heilige Meister« von absoluter, göttlicher Autorität und »gerettete Familien« an. „Beobachtet wird immer wieder eine drastische rasche Persönlichkeitsveränderung“ wird auf Seite 819 beschrieben. „Bei Ausschaltung aller Kritik kommt es zur Totalhingabe. Der Persönlichkeitswandel und die ethisch-moralischen - zum Teil recht ungewöhnlichen - Neuorientierungen führen immer wieder zu sozialen und familiären Problemen, ja sogar zu Konflikten mit dem Gesetz.“

Interessant ist, wie verklärt die Mitglieder der Gruppe - zumindest zur Zeit meiner Besuche - ihren großen und geliebten Meister sahen und wie die Realität aussah. Die Methoden und Vorgänge dürften, soweit ich das beobachten konnte, auch anderen Sekten ähnlich sein.

Die Gruppe sah in Mun und seiner Frau die »Wahren Eltern«, Eltern, wie sie angeblich Adam und Eva vor Evas Geschlechtsverkehr mit Luzifer gewesen waren. Tatsache ist jedoch, dass Mun mit 26 Jahren zum ersten Mal heiratete, 1948 wegen sexueller Verfehlungen verhaftet und der Bigamie angeklagt wurde, als er seine Anhängerin Kim Yong-On heiratete und der betroffene Ehemann Anzeige erstattete. Mun wurde zu fünf Jahren Arbeitslager verurteilt. 1955 wurde Mun nochmals wegen Sexualdelikten vor Gericht gestellt und begründete die Wahre Elternschaft erst 1960 durch Heirat mit der 17jährigen Han, Hak-Ja und nach Scheidung von seiner dritten Frau.

Mun fischte nicht nur nach Seelen, er gründete auch Unternehmen auf der ganzen Welt. 1959 gründete er die Firma »Yeohwa Shotgun«, die zunächst Luftgewehre herstellte und später als Tong II Company Ltd. zum Kern eines Industriekonzerns wurde. Wegen der Fälschung von Steuererklärungen wurde er im Juli 1982 in den USA zu einer Geldstrafe von 25.000 Dollar und einer Gefängnisstrafe von 18 Monaten verurteilt, die er im Sommer 1984 antrat und zu zwei Dritteln verbüßte. Wegen guter Führung wurde er vorzeitig entlassen.

Auf welcher geistigen Ebene sich Herr Mun bewegte, lässt sich also bis zu einem gewissen Grad an seinem Leben ablesen. Er hat kein Problem damit, mit der Herstellung von Gewehren Geld zu verdienen, er findet es auch völlig in Ordnung, dass man Andersdenkende, vor allem aber Kommunisten, zum Teufel schicken kann.

Mun wird von seinen Anhängern als »Herr der Zweiten Wiederkunft« verehrt, der zunächst in Korea und dann weltweit das »Himmlische Königreich« errichten wird. Korea gilt den Anhängern Muns als »Heiliges Land«. Der Endkampf zwischen Satan und Gott, der auch als Dritter Weltkrieg bezeichnet wird, könnte durchaus mit Waffengewalt

ausgetragen werden.

Immer wieder wurde die Möglichkeit einer massiven physischen, d.h. auch militärischen Konfrontation formuliert: „*Wenn wir erst einmal diese Stärke in den Vereinigten Staaten haben, dann ist der letzte Feind Sowjetrussland, dann wird der Marsch nach Moskau unser Motto. Das neue Kommando beginnt heute. Wir kämpfen mit unserem Leben, um den endgültigen Sieg zu erringen.*“ (»Master Speaks, Die Bedeutung des 1. Juli 1973«).

Mun hasst nicht nur die Kommunisten, er benutzt den Kampf gegen den Kommunismus als taktisches Mittel. In einer Rede vom 28. Dezember 1980 »Thinking back historically« sagt Mun: „*Viele von euch wundern sich, warum ich den Kommunismus bekämpfe. Der Zweck ist, alle freien Nationen und alle Religionen zur Einheit zu bringen. Indem wir gegen den Kommunismus kämpfen, können wir das erreichen.*“

Egal, mit welcher Sekte ich zu tun hatte, sie alle taktierten, rechtfertigten Gewalt und beanspruchten Macht, um ihre Ziele zu erreichen. Die Zeugen Jehovas zum Beispiel, besonders glühende Anhänger des Wüstengottes Jahwe, sind voll von solchen destruktiven Gedanken, die sie konstruktiv verstehen. Neuankömmlinge werden zunächst mit schönen Zukunftsbildern ihres gesunden Empfindens für Recht und Unrecht beraubt. Wie schnell dieser Zustand erreicht wird, hängt vom Wunsch nach Sicherheit und Befriedigung der eigenen Bedürfnisse ab und von der Gewohnheit, Gedrucktes relativ unkritisch zu übernehmen. Die eigenen Zukunftsträume vermischen sich mit den schönen Bildern der Sekte, und es dauert oft nicht lange, bis der Neuankömmling beginnt, deren Lehren zu verteidigen. Dann wird jeder noch so offensichtliche Unsinn und jede Bosheit als ach so notwendig und unvermeidlich hingestellt und bis zum letzten Blutstropfen verteidigt.

Ist Mun ein Betrüger?
Sind Meister wie Mun Scharlatane?

Nun wäre es einfach, Mun und seinesgleichen als Betrüger abzustempeln, auch wenn sie offensichtlich betrügen und genau wissen, wo die Ehrlichkeit aufhört und die List anfängt. In Wirklichkeit sind sie Opfer wie alle ihre Anhänger, nur auf einer anderen Ebene.

Mun wurde in einem christianisierten Gebiet geboren. Seine Eltern konvertierten erst 1930 zum Christentum. Dennoch besuchte Mun bis 1934 die traditionelle konfuzianische Schule. Nach den stark legendenhaften Lebensbeschreibungen aus der Bewegung - verlässliches historisches Material fehlt - ist der Heranwachsende ein religiös Suchender, für den der Übertritt der Eltern zum presbyterianischen Christentum nicht die endgültige Klärung der eigenen religiösen Fragen bedeutet. In seiner Suche und medialen Veranlagung (er hat sich selbst als Medium benutzt) erscheint ihm Jesus. Mun steigert daraufhin seine religiöse Sehnsucht und wird zum Glaubensfanatiker. Jahwe, der große Alleskönner und Alleswisser, wird ihm immer mehr zum Vorbild, die Ungereimtheiten der Bibel beginnt er in seinem Sinne zu deuten und zu verstehen. „Sind es nicht die Menschen, die Gott nicht verstehen?“, fragt er sich vielleicht immer wieder. „Haben nicht immer wieder Menschen versagt und damit die guten Absichten Gottes zerstört? Haben nicht Adam und Eva, Mose und Jesus Gottes Gebote missachtet? Warum sonst ist diese schöne Welt immer noch so unvollkommen?“

Ein für richtig befundener Gedanke zieht eine Flut neuer Überlegungen nach sich, Täuschung folgt auf Täuschung, Erlebnisse bestätigen seine vermeintlichen Erkenntnisse. Er kommt ins Gefängnis, fühlt sich unschuldig und ungerecht behandelt. Bald hasst er alles, was von den Kommunisten kommt, hält sie für Schweine, denen er die wahre Kraft seines eigenen großen Geistes zeigen muss. Er lacht, wenn sie ihm ungenießbares Essen bringen, das er ablehnt, er wächst, nachdem sie ihn gequält und gedemütigt haben. Er, Mun, lebt bereits von geistiger Nahrung, die ihm seine geistigen Helfer reichen.

So beschließt er, weil er im Grunde ein guter und hilfsbereiter Mensch ist, dieser tief gefallenen Welt mit ihren sündigen Menschen zu helfen. Er denkt lange über Mittel und Wege nach und rechnet mit Gottes Hilfe. Er »erkennt« die wahren Absichten Gottes und die Geschichte der Menschheit in Zeitabschnitten, die durch die Zahlen drei, vier und sieben und deren Vielfache gekennzeichnet sind: Von Adam bis Noah sind es 1600 Jahre, von Noah bis Abraham 400 Jahre, die Verbannung des Papsttums dauerte 210 Jahre und von 1520 bis 1920, dem Jahr seiner Geburt, 400 Jahre.

Entrückt murmelt er die Worte „Wahnsinn, unglaublich, phantastisch! Ja, so ist wahr! Die Zeit der Erfüllung ist nahe und ich bin derjenige, der den Plan Gottes erkannt hat und ihn erfüllen wird.

Doch zwischen Phantasie und Erfüllung liegt ein weiter und steiniger Weg. Immer wieder stellen sich ihm neue Schwierigkeiten in den Weg, die er als Prüfung Gottes versteht. In der Bibel findet er Bestätigung für sein Handeln. In einer internen Rede vor Funktionären seiner Bewegung erklärt er: „*14 Jahre nach Beginn meines öffentlichen Wirkens feierte ich 1960 die heilige Hochzeit, die Hochzeit des Lammes, wie sie in der Bibel prophezeit wird (Offenbarung 19). 1960 wurde also die erste himmlische Familie auf Erden gegründet. Dies entspricht in seiner Bedeutung genau dem Moment der Kreuzigung Jesu... Ich habe den ersten und wichtigsten Sieg errungen: Ich habe den himmlischen Plan erfüllt. Der Sohn des Himmels kam auf die Erde und empfing die erste Braut des Himmels. Von diesem Tag an gab es die erste wirkliche Basis auf Erden, von der aus Gott weiterarbeiten konnte ... In unserer Bewegung bin ich jetzt in der Lage, sowohl die geistige als auch die physische Basis des Paradieses wiederherzustellen*" (Meister spricht, 1. Juli 1973).

Mun wird - wie viele andere vor ihm - Opfer biblischer Vorstellungen. Er bedient sich ähnlicher Gedanken und fühlt sich auserwählt und berufen, die Kommunisten, diese angeblichen Handlanger Satans, zu vernichten. Wie Moses im Auftrag seines Gottes ganze Völker niedermetzelt, so sieht sich Mun in seinen Visionen an der Spitze einer unendlichen Schar von Anhängern, die unter dem Zeichen und Segen Gottes die Kommunisten besiegen. Nach diesem Gemetzel werde der ewige Friede einkehren, den er, Mun, zu seiner ewigen Verherrlichung geschaffen habe.

Wer die Realität derart verkennt und verdreht, dem erscheint bald jedes Mittel recht. Steuerhinterziehung verliert den Charakter einer strafbaren Handlung, wenn die hinterzogenen Gelder zur Rettung von Seelen verwendet werden, der Gang ins Gefängnis wird nicht als Strafe, sondern als Opfer für die noch sündigen Mitmenschen empfunden. Jede vernünftige Überlegung, jeder noch so überzeugende Einwand wird auf diese Weise verdreht und nach Bedarf empfunden.

Der Tatsachenbericht

Neben anderen Büchern fand ich in der Nationalbibliothek ein Buch mit dem Titel »Tatsachenbericht aus der Ewigen Welt für alle Völker der Erde«, das ich von nun an kurz »Tatsachenbericht« nennen werde. Es handelte sich hierbei um eine Schrift, die über ein Schreibmedium namens Griesmayer zustande kam. Als Verfasser gab sich ein Mann namens Johannes aus, der behauptete, ständiger Begleiter Christi gewesen zu sein. Im Auftrag aller Jünger Christi bemühte er sich darum, die Wahrheit über das Leben und die Lehre Christi wiederzugeben und wiederherzustellen.

Der Tatsachenbericht beeindruckte mich sehr schnell aus mehreren Gründen:

- Erstens formulierte er den Glauben als Unwissenheit und die Erkenntnis der Wahrheit als Voraussetzung für wahre Nächstenliebe. Nach den enttäuschenden Erfahrungen mit gläubigen Menschen war das Balsam auf meine noch offenen Wunden.

- Zweitens erklärte er die Entstehung der Welten im Sinne der Evolution. Offene Fragen beantwortete er logisch und vernünftig und nicht so märchenhaft und widersprüchlich wie die Kirche.

- Drittens machte er verständlich, warum Christus gehasst und an das Kreuz genagelt wurde. Christus habe den Gott der Juden als böse und grausam bezeichnet und die jüdischen Schriften als Lügengebäude. Dadurch habe er sich immer mehr den Zorn der jüdischen Oberen auf sich gezogen, die nach Möglichkeiten suchten, ihn zu beseitigen.

- Viertens sprach der Bericht von den Essenern, von denen Christus in Wirklichkeit gekommen sei. Ausgerechnet einige Jahre später wurden in Qumran am Toten Meer bei Jerusalem zahlreiche Schriftrollen gefunden, die die Bedeutung der bisher nur beiläufig erwähnten Essener hervorhoben. In wissenschaftlichen Kreisen begann man zu rätseln, ob Christus nicht doch ein Nichtjude gewesen sei und von einer jüdischen Essener-Sekte abstamme.

- Fünftens bestätige der Tatsachenbericht, dass eine Verständigung zwischen Diesseits und Jenseits möglich sei. Weder der Herausgeber des Tatsachenberichtes, ein gewisser Franz Woller aus dem siebenten Wiener Gemeindebezirk, noch der Schreiber Griesmayer hätten den Tatsachenbericht verfassen können, da beiden die wissenschaftliche Ausbildung fehlte.

Nach dem Rausschmiss aus der Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums empfand ich also wieder erhebende Gefühle. "Welch eine Freude", dachte ich, "wenn der Bericht wirklich wahr wäre, wenn es wirklich möglich wäre, Botschaften aus der Vergangenheit zu erhalten! Ich wollte, ich musste es herausfinden!

Zunächst versuchte ich zu prüfen, ob der Inhalt des Tatsachenberichtes tatsächlich das geistige Werk eines oder mehrerer jenseitiger Wesen war. Dazu suchte ich zunächst den Herausgeber Franz Woller auf und stellte bald fest, dass der ältere Herr, der von Beruf Polizist war, nicht der Verfasser des Werkes sein konnte. Man brauchte kein Sprach-

wissenschaftler zu sein, um den enormen stilistischen und grammatikalischen Unterschied zwischen dem von Woller verfassten langen Vorwort und dem Rest des Buches festzustellen. Ein solcher Bericht konnte vielleicht von einem Gelehrten der Geschichte geschrieben worden sein, wenn er auch viel über Entwicklungsgeschichte, Physik, Geographie und andere Fächer gelesen und nachgedacht hatte.

Woller erzählte mir, dass ein gewisser Raimund Kubasek in den zwanziger Jahren einen Verein gegründet habe, um parapsychologische Phänomene zu erforschen, insbesondere die Frage, ob es ein Weiterleben gebe. Im Geiste der Erkenntnis versuchte er, durch ein Medium Informationen zu erhalten, die er auch erhielt. Dr. Josef Griesmayer, der Sohn des Mediums, schrieb mir dazu in einem Brief vom 5. Oktober 1993:

„Bruder Raimund (alle Vereinsmitglieder betrachteten sich als Geschwister) fand aus seinem Berufskreis ein Medium. Die anfangs guten Ansätze nutzten irrende Wesen aus und verlangten wieder den Glauben. Bruder Raimund ging darauf nicht ein und hielt den sich kundgebenden Wesen ihre Lügen vor. So kam es zum Bruch mit dem Medium, und ein Großteil der Vereinsmitglieder ging mit dem Medium mit und gründete einen neuen Verein. Bei Bruder Raimund verblieb nur ein kleiner Teil. Er suchte ein neues Medium. Mein Vater hatte mediale Fähigkeiten (er konnte Erdstrahlen und menschliche Körperstrahlen ohne Hilfsmittel mit bloßer Hand spüren), so bot er sich Bruder Raimund als Medium an. Die Schulung zum Sprech- und Schreibmedium war mühevoll, und ich konnte als Kind die ganze Entwicklung miterleben, da sich dies alles in unserer kleinen Wohnung abspielte. Durch das Suchen der Wahrheit und die kritische Befragung kamen auch Geisteswesen, welche die gestellten Fragen wissenschaftlich präzise beantworten konnten. Schließlich das Angebot, dass ein Zeuge der Geschehnisse vor ca. 2000 Jahren, nämlich Johannes der Jüngere, einen Bericht über Christus, sein Leben und seine Lehren niederschreiben würde.“

Kubasek lebte zum Zeitpunkt meiner Recherchen schon lange nicht mehr, so dass ich seine Persönlichkeit nur aus den Aussagen derer, die ihn kannten, und aus seinen Schriften beurteilen kann. Zur Zeit der Abfassung dieser Arbeit habe ich mir wieder einmal seine Werke aus der Österreichischen Nationalbibliothek ausgeliehen und dabei immer mehr den Eindruck gewonnen, dass Raimund Kubasek ein aufrichtiger Wahrheitssucher und ein offener und ehrlicher Mensch gewesen sein muss. Er gründete den »Kosmologischen Klub im dritten Wiener Gemeindebezirk« und bemühte sich, »Licht in das Dunkel der Geheimwissenschaften« zu bringen. In zahlreichen Experimenten versuchte er, die Wahrheit über den Verkehr mit dem Jenseits und das Weiterleben herauszufinden.

Kubasek veröffentlichte 1922 seinen »Lichtstrahl in das Dunkel der Geheimwissenschaften«, einige Zeit später kam es zum Bruch zwischen Kubasek und den Jenseitigen, da Kubasek die Glaubenslehren nicht annehmen wollte und die Erkenntnis der Wahrheit forderte. Er baute daraufhin das Medium Griesmayer auf und empfing die medialen Durchgaben. Das Medium Griesmayer, das ich gemeinsam mit Herrn Woller aufsuchte, bestätigte Wollers Aussagen. Griesmayer war zu diesem Zeitpunkt bereits über achtzig Jahre alt und konnte schon seit Jahren nicht mehr als Schreibmedium verwendet werden. Griesmayer war ein liebenswürdiger Mann, der mir einige Erlebnisse erzählte, so zum Beispiel, wie er einmal als Straßenbahnfahrer durch die Straßen Wiens fuhr, ohne sich dessen bewusst zu sein. In der Nacht habe er sich hingesetzt, die Hand habe Bleistift und Papier genommen und zu schreiben begonnen. Am Morgen habe er sich dennoch ausgeruht gefühlt und über das Geschriebene gestaunt. Kubasek nahm die Durchgaben an

sich und fertigte mit der Schreibmaschine einige Exemplare an.

Jahre vergingen, ich grübelte, studierte, diskutierte und verglich mit anderen Büchern. Es gab Momente, in denen ich glaubte, die Wahrheit erkannt zu haben, dann fand ich wieder einen wunden Punkt und die Suche ging weiter. Tage der Verzweiflung kamen und viele Jahre später - ich lebte bereits in Amaliendorf - kam der Tag, an dem ich den Tatsachenbericht in den Ofen warf. Ich hatte genug, ich wollte mich befreien, ich sah den Tatsachenbericht als widerlegt an und hielt es für notwendig, reinen Tisch zu machen.

Ich konnte das Papier vernichten, aber nicht die Gedanken in mir. Weitere Jahre vergingen, und ich bat meinen Bruder Richard um den Tatsachenbericht, den ich ihm einmal geschenkt hatte. Reifer geworden, glaubte ich, die Dinge wieder etwas klarer zu sehen. Wieder war ich nahe daran, den Tatsachenbericht anzunehmen. Da rief mich ein Dr. Paulus an, der den Tatsachenbericht inzwischen in Buchform herausgegeben hatte. Ich traf auch wieder den Sohn des Mediums, Dr. Griesmayer, und einen anderen Arzt, der mit Paulus befreundet war. Nun kam die endgültige Befreiung vom Tatsachenbericht schneller, als ich ahnen konnte. Paulus und sein ihm ergebener Freund waren zu keiner Diskussion bereit, ich sah noch einmal gewisse praktische Auswirkungen der im Tatsachenbericht enthaltenen Lehren. In versammelter Runde forderte ich noch einmal im Geiste des Tatsachenberichtes dazu auf, nichts, auch nicht den Tatsachenbericht, als gegeben hinzunehmen, sondern weiter zu forschen und immer offen zu sein:

Was hat es für einen Sinn und Wert, dieses neue Buch als eine Art neue Buch-religion anzunehmen und zu verbreiten? „Einige Aussagen des Berichtes sind unsicher, und nichts von dem, was für die Zukunft vorausgesagt wurde, ist bisher tatsächlich eingetreten!“

„Sie müssen den Bericht nicht so wörtlich nehmen, lieber Sauerschnig“, erklärte Paul ohne eine Spur von Unsicherheit. „Es wird lange dauern, bis die Menschen den Geist des Tatsachenberichtes verstanden haben!“

„Aber im Tatsachenbericht steht geschrieben, dass der Geist der Wahrheit nach 2000 Jahren wieder auferstehen wird, dass einige Menschen ihn erkennen und der Menschheit weitergeben werden. Einige Völker werden das Erkannte annehmen und dann auch die anderen. Friede und Wahrheit werden einziehen in diese Welt!

„Lieber Sauerschnig, ich schätze es, dass Sie den Tatsachenbericht so genau nehmen, aber Sie sehen zu eng. Ich habe die geistige Größe, diese Dinge richtig zu sehen. Alles wird kommen, nicht zu unserer Zeit, vielleicht in ein paar hundert Jahren. Haben Sie mein Buch darüber gelesen?“

Wenn von geistiger Größe die Rede war, reagierte ich schon sehr negativ. Auch Woller hielt sich für einen großen Mann, er sprach davon, dass sein geistiger Blick bis in die Ewigkeit reiche, auch er hielt sich für einen großen Geist, weil er angeblich ein geistiges Erlebnis mit Christus gehabt hatte. Aber so wie ich ihn kennengelernt hatte, war er kaum mehr als durchschnittlich intelligent. Die Bücher und Büchlein, die er eifrig schrieb, waren so abstoßend, dass ich höchstens ein Durchblättern schaffte.

Im Tatsachenbericht war nicht die Rede davon, dass der Tatsachenbericht vielleicht erst in einigen hundert Jahren angenommen würde. Schon Woller zeigte sich enttäuscht darüber, dass trotz seiner Bemühungen, trotz der vielen Bücher, die er versandt hatte,

nichts geschah. Selbst Kubasek, so Woller, sei im Unfrieden mit den Jenseitigen gestorben.

Damals wusste ich schon, wie leicht sich die Menschen irren und wie die Zeit ihre Vorstellungen verändern kann. Ich vermute, dass es nicht nur genügend Geisteswesen im Jenseits gibt, die sich allen Erstes für Napoleon halten, sondern ich habe auch von Dutzenden gehört, die sich für Jesus, Christus oder Jesus Christus ausgeben, ohne zu merken, welche Banalitäten sie meistens von sich geben.

Ich muss selbst feststellen, dass ich immer wieder Schwierigkeiten habe, mich genau an Ereignisse und Gespräche vor 25 und mehr Jahren zu erinnern, so dass ich regelmäßig Zitate nur sinngemäß und selten wörtlich wiedergeben kann. Mit jedem neuen Jahr verblassen die Erinnerungen, und ich möchte lieber nicht wissen, was ich nach weiteren 25 Jahren schreiben würde - trotz des Bemühens, in jedem Fall die Wahrheit zu sagen.

"Wir müssen darüber reden, ob der Tatsachenbericht von Wesen verfasst wurde, die sich ihres Irrtums nicht bewusst waren, so unvorstellbar uns das auch erscheinen mag.“ versuchte ich zu argumentieren. „Wir wissen nicht, wie die Ereignisse vor 2000 Jahren aufgezeichnet wurden. Haben die Wesen im Jenseits mitgeschrieben und die Reden Christi archiviert? Warum haben die Jünger Christi ihre damaligen Aufzeichnungen nicht besser aufbewahrt und für die Nachwelt vergraben, wenn sie doch aus den Reden Christi genau wussten, wie der Böse im Geiste sein Unwesen treiben würde? Oder haben sie nach 2000 Jahren nur wiedergegeben, was Christus gesagt haben könnte?“

Niemand war bereit, solchen frevelhaften Gedanken zu folgen. Ich sah die Aussichtlosigkeit ein, verabschiedete mich und ging.

Behalten habe ich die Idee, dass jeder Glaube ein Unwissen ist und dass die Wahrheit nur im Erkennen der Tatsachen gefunden werden kann. Klar wurde mir durch den Tatsachenbericht bzw. durch das anschließende Studium, dass der jüdische Gott ein grausames Wesen, hart, ungerecht, boshaft, gemein und mitleidlos ist. Behalten habe ich auch, weil es einfach meiner Natur entspricht, dass die Welt nur durch Liebe, Verständnis, Gleichheit und Gerechtigkeit neu gestaltet werden kann. Solche erhabene Gedanken habe ich aber nicht allein im Tatsachenbericht vorgefunden.

Ich habe lange überlegt, was ich über einen so bedeutenden Menschen wie Jesus Christus schreiben soll. Einerseits hat er wie kaum ein anderer die Weltgeschichte beeinflusst und das Schicksal von Millionen und Abermillionen von Menschen geprägt, andererseits finden wir keine einzige von ihm geschriebene Zeile. Konnte er nicht lesen und schreiben oder konnte er schreiben, schrieb aber nicht? Oder hat er geschrieben, und seine Schriften sind verloren gegangen oder vernichtet worden?

Man kann es drehen und wenden, wie man will: Es ist nicht gut, dass wir von Christus, der angeblich Wunder vollbringen konnte, keine Schriften finden. Wenn er Tote zum Leben erwecken konnte, dann kann es für ihm nicht so schwer gefallen sein, seine Ideen und Absichten zu Papier zu bringen und irgendwo sicher für die Nachwelt zu verwahren. Wenn es den Essenern gelungen ist, Hunderte von Schriftrollen bis ins zwanzigste Jahrhundert zu retten, dann hätten Christus und seine Jünger zumindest Ähnliches vollbringen können. Oder gibt es Schriften, die der Öffentlichkeit vorenthalten werden?

Warum gibt es keine einzige Zeile aus der Hand seiner zahlreichen Jünger? Was taten die Apostel? Hörten sie ihrem großen Meister nur zu oder schrieben sie mit, um nichts zu vergessen? Kungfutse, Laotse und Buddha hatten bald ihre Schüler, die sich bemühten, die Gedanken der Meister in die Zukunft zu retten. Und der alles überragende Christus, der in Vergangenheit und Zukunft blicken konnte, der angebliche Sohn Gottes, sollte so dämlich gewesen sein, seine Lehre nicht in die Zukunft zu retten?

Es kann kaum anders sein, als dass Christus und/oder seine Jünger und Zeitzeugen in Briefen, Notizen und Werken vieles niedergeschrieben haben. Ein Teil des Geschriebenen ging verloren, der Rest wurde rücksichtslos vernichtet.

Da authentische Schriften fehlen und eine Kritik über die Schriften und Fälschungen notwendig bleibt, halte ich es für angebracht, den kirchlichen Überlieferungen einige Aussagen des Tatsachenberichtes gegenüber zu stellen. Vielleicht geschieht das Wunder, dass einmal offen, sachlich, vorurteilsfrei und ohne Mord und Totschlag über das Leben und Wirken Christi nachgedacht und geforscht wird.

Am Beispiel des Tatsachenberichtes kann ich, so hoffe ich, zeigen, wie man auch im Geiste der Erkenntnis irren und ohne böse Absicht Schaden anrichten kann. Am Tatsachenbericht kann man, wenn man will, sehen, wie auch die Geister der Wahrheit irren, wenn sie meinen, die Wahrheit mit einer Person zu verbinden und in einem Buch einfangen zu können.

Die "Wahrheit" über Christus

Der Tatsachenbericht behauptet, dass Christus nicht von jüdischen Eltern geboren wurde. Maria, Josef und die Jünger Christi seien Essener gewesen. Eine seltsame Bestätigung finden diese Behauptungen in zahlreichen Schriftrollen, die in den Jahren 1947 bis 1956 in Qumran am Toten Meer, etwa 30 Kilometer von Jerusalem entfernt, gefunden wurden. Die Legende berichtet, dass ein Hirtenjunge eines Beduinenstammes auf der Suche nach einer Ziege in einem Felsabbruch eine Öffnung und darunter eine Höhle fand. In der Höhle befanden sich mehrere Tongefäße mit Schriftrollen. Später entdeckte man weitere Höhlen und insgesamt mehrere hundert Schriftrollen.

Ich kaufte mir die erste deutsche Gesamtübersetzung von Dr. Johann Maier und las von den Geistern des Lichts und von der Herrschaft Belials (Satans), von der Herkunft der Menschen nach allerlei Arten ihrer Geister, vom Gott der Erkenntnis und so weiter. Aus den Übersetzungen wurde ich nicht schlau, aber ich bekam jedenfalls die Bestätigung, dass die Ausführungen im Tatsachenbericht keine Erfindung von Kubasek oder Griesmayer sein konnten - in deren Köpfen konnten solche Vorstellungen nicht vorhanden gewesen sein!

1995 oder 1996 stieß ich auf einen kritischen Bericht von *Michael Baigent* und *Richard Leigh* mit dem Titel »Verschluss-Sache Jesus« mit dem Untertitel »Die Qumran-Rollen und die Wahrheit über das Christentum«. Darin wird beschrieben, wie eine von höchsten kirchlichen Kreisen eingesetzte sogenannte »internationale Gruppe« von Wissenschaftlern ihr Monopol an der Auswertung der Texte mit allen Mitteln verteidigt und alle jene Forscher mundtot macht, die sich nicht an eine früh getroffene »Übereinkunft« halten. Die Autoren versuchen zu enthüllen, warum 75 Prozent der rund 800 in althebräisch und aramäisch abgefassten Manuskripte der Öffentlichkeit vorenthalten werden. Trotz allem seien zahlreiche Kopien der unter Verschluss gehaltenen

Rollen nach »draußen« geschmuggelt worden, die von den Autoren und Experten aus Universitätskreisen sorgfältig geprüft wurden. *„Diese Dokumente enthüllen, dass die Anfänge des Christentums falsch überliefert worden sind. Es finden sich überdies Passagen des Neuen Testaments, die von den uns vertrauten Versionen verblüffend abweichen. Und sie zeigen die christliche Urgemeinde und Jesus von Nazareth in einem neuen Licht.“* kann man am Umschlag des Werkes kurz gefasst lesen.

Im Tatsachenbericht heißt es weiter, dass nach einer Zeit von vielen Millionen Jahren des menschlichen Daseins, in der die Menschen den Ewigen sowie den wahren Sinn und Zweck des irdischen Daseins kannten, Völker auf diese Welt kamen, die weniger der Erkenntnis, mehr aber dem Glauben ergeben waren und verschiedene Götter verehrten. Diese Völker konnten aber immerhin noch das Gute vom Bösen unterscheiden. Ihr Glaubenskult ging dahin, den Gutes spendenden Göttern durch Werke der Nächstenliebe zu dienen, die bösen Götter dagegen zu fürchten und sich vor ihnen durch Darbietung von Opfern zu schützen. Ihr mehr kindlicher Glaube und ihr verhältnismäßig guter Charakter ließen es nicht zu, das Böse für gut zu halten und die Lüge als Wahrheit auszugeben.

Es fand sich auch ein Volk ein, wird nun berichtet, das nur an einen Gott glaubte. Dieser angebliche Gott ließ durch Mitteilungen in seinem Geiste über Mittler den Führenden dieses Volkes sagen, dass er der alleinige Schöpfer der Welt und des auf Erden befindlichen Lebens sei; es sollte ihn allein verehren, anbeten und ihm dienen. Die Führer und das Volk glaubten den Mitteilungen dieser Art - in prophetischem Geiste verkündet - und verehrten dieses Geisteswesen als Gott und nahmen sein Anerbieten »Auserwähltes Volk Gottes« zu heißen, willig an. Das sich für Gott ausgebende Wesen schloss darauf mit Hilfe seiner Mittler mit dem Volke ein blutiges Bündnis ab und stellte unter fürchterlichen Drohungen und Flüchen Gesetze auf, die scheinheilig die Lüge, Bosheit und Blutgier verbergen und die es seinem auserwählten Volke auferlegen, andere Völker, welche es selbst bestimmt, mit seiner Hilfe zu berauben, zu ermorden oder für sich dienstbar zu machen. Es forderte sein Volk auf, ihm ohne Unterlass martervoll getötete Tiere zu opfern und jeden Menschen zu vernichten, der es wagt, dieses als Gott nicht anzuerkennen oder die Auswirkung und die Betätigung in seinem Geiste für unrichtig und böse zu halten.

Nach den Aussagen des Tatsachenberichtes sollen um Christi Geburt über die ganze Welt zerstreut größere und kleinere Menschengruppen gelebt haben, deren gemeinsames Streben in der Pflege des freien Wissens, der Erkenntnis über das ewige Leben und über den Ewigen bestand, der von ihnen als der im Geiste Größte und Vollkommene unter allen Geisteswesen erkannt worden war. Diese Menschen waren Essener, betrachteten sich als Geschwister und bezeichneten sich in der Anrede als »Bruder« bzw. als »Schwester«. Sie pflegten den Mittler-Verkehr mit Geisteswesen des Jenseits und waren sich bewusst, dass die Zeit nahe sei, in der der Ewige selbst als Mensch kommen und zu den Menschen in seinem Geiste der Wahrheit sprechen würde.

So gab es im Lande Judäa und Galiläa mehrere Essenergemeinden, welche, durch den Mittler-Verkehr über das Kommende unterrichtet, eine enge geistige Gemeinschaft bildeten und in ständiger Verbindung zueinander standen. Sie wurden von den anderen Völkern gerne geduldet. Nur die Juden sollen ihnen feindlich gesinnt gewesen sein. Sie trachteten ihnen zu schaden und bedrohten sie am Leben.

In Nazareth lebte ein Bruder mit Namen *Josef Aramäas,* der das Handwerk eines Zimmerers ausübte und Führer der dortigen Essenergemeinde war. Um die Zeit floh er mit

Maria nach Ägypten, um der Verfolgung durch die Juden zu entgehen, die von der bevorstehenden Geburt Christi erfahren hatten. Unterwegs kam es zur Geburt Christi, der dann bis zu seinem siebenten Lebensjahr in Ägypten blieb und später auch unter anderen Völkern lehrte.

Die letzte Zeit seines Wirkens soll Christus in Jerusalem und Umgebung verbracht haben. Er soll dort Kranke geheilt, die jüdische Gesetzesschrift zergliedert und Jahwe als Satan (!) hingestellt haben. Als der Platz in der Stadt für die großen Menschenansammlungen zu klein wurde, habe ihn Pilatus gebeten, seine Reden vor der Stadtmauer beim Herodes-Tor zu halten. Auf dem Hügel Salem habe er, so Johannes, die jüdische Gesetzesschrift vor Tausenden Menschen, darunter vielen Judenführern und Rabbis, zerpflückt. Ich bringe einige Auszüge aus diesen Reden Christi, um eine Vorstellung davon zu geben, wie der tödliche Hass der jüdischen Führer gegen Christus entstanden sein könnte.

Christus erläutert das Alte Testament

Ich zitiere:

In der Schrift dieses Lügners heißt es zu Beginn:

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, aber die Erde war wüste und leer und Finsternis war über dem Abgrund und der Geist Gottes schwebte über den Wassern. Dann machte Gott das Licht und sah erst, dass es gut war. Er nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Am zweiten Tage sonderte er das Wasser von den Wassern und machte die Feste. Die Feste nannte er Himmel. Am dritten Tag hat Gott das Wasser, das unter dem Himmel war, gesammelt und nannte das Trockene Erde, die Sammlungen der Wasser Meer und sah, dass es gut war. Und er sprach: »Es sprosse die Erde Gras, das grünet und Samen macht, und Fruchtbäume, die da Früchte tragen nach ihrer Art, in denen selbst ihr Samen sei auf Erden.« Und Gott sah wieder, dass es gut war. Am vierten Tag machte Gott erst Lichter am Himmel, um zu scheiden Tag und Nacht, darunter zwei große Lichter - das größere zu beherrschen den Tag, das kleinere zu beherrschen die Nacht und auch die Sterne - und er sah abermals, dass es gut war. Am fünften Tag schuf Gott aus dem Wasser das kriechende Tier mit lebendigen Seelen und Geflügel über der Erde und dann die großen Wasserungeheuer. Er segnete sie und sah wieder, dass es gut war. Am sechsten Tag machte Gott die Tiere der Erde nach ihrer Art, zahmes Vieh, Gewürm, die wilden Tiere und den Menschen Mann nach seinem Ebenbilde, der über alles herrschen solle. Dieser Gott formte den Menschen aus Erdenlehm und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens und setzte ihn in einen Lustgarten hinein.

Am siebenten Tag ruhte sich der so geplagte Gott von der großen Arbeit aus. Er segnete und heiligte den Tag und dürfte sich die Hände von der letzten Arbeit bei der Erschaffung des Menschen, die er sich mit Kot und Lehm beschmutzt hatte, gewaschen haben.

Bedenkt nun, wie dumm dieses von Moses und seinem Gott ausgedachte Lügenmärchen über die Schöpfung ist. Dieser arme Gott schafft hier zuerst die Erde und das Licht des Tages sowie die lebenden Pflanzen auf ihr und nachher macht er die Lichter am Himmel, darunter die leuchtende Sonne und den Mond. Ein unmündiges Kind muss über diese dummen Lügen lachen und sich fragen, woraus dieser Gott die Tiere gemacht hat

und wie der Erdenkot beschaffen sein müsste, dass aus ihm durch bloßen Hauch ein lebender Menschenkörper wurde.

Nach diesem Lügenmärchen hatten die Pflanzen, das Gewürm und die Tiere zwei Geschlechter. Nur beim Menschen hatte dieser Lügengott vergessen, das Geschlecht zu schaffen. Der arme Mann musste sich unter den Tieren eine Gehilfin suchen; er fand jedoch keine. Es blieb also diesem vergesslichen Schöpfer nichts anderes übrig, als auch dem Menschen-Mann eine Gehilfin, die ihm ähnlich wäre, als Ersatz für das Tier zu schaffen. Er sandte über den Menschen-Mann einen tiefen Schlaf, entnahm ihm sodann eine Rippe, indem er die Stelle wieder mit Fleisch füllte, und baute aus ihr ein Weib. Diesmal wollte sich dieser Lügengott nicht mehr mit Kot beschmutzen und auch nicht mehr anstrengen, den Odem dem Weib ins Gesicht zu hauchen. Deshalb wird von den Knechten dieses Lügenschöpfers das Weib als des Mannes Untertan und für nicht ebenbürtig gehalten...

Betrachtet die Schrift weiter und seht euch den Lustgarten an, den der angebliche Gott gepflanzt hat. Außer Gold und kostbaren Edelsteinen hatte der Garten auch viele Bäume, die schön zu schauen und deren Früchte köstlich zu essen waren. Darunter befanden sich: Der Baum des Lebens in der Mitte des Gartens und der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen.

Also nahm der aus Nichts schaffende Gott den Menschen und setzte ihn in den Lustgarten, auf dass er diesen betreue und bewache. Er gebot ihm und sprach: „Von jedem Baum des Gartens magst du essen, aber von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon isst, wirst du des Todes sterben.“ Dann war dieser Schöpfer neugierig, wie der Mensch-Mann die Tiere und seine Gehilfin nannte und hörte ihm zu. Es waren beide nackt und schämten sich nicht, aber die Schlange war listiger als alle Tiere der Welt, die dieser Gott aus dem Nichts gemacht hatte. Sie sagte zum Weibe: „Warum hat euch Gott geboten, nicht von allen Bäumen des Gartens zu essen?“ Das Weib gab der Schlange zur Antwort: „Wir dürfen von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, nicht essen und den Baum nicht berühren, damit wir nicht etwa sterben.“ Die Schlange aber sprach zum Weibe: „Esset nur davon, ihr werdet nicht sterben. Eure Augen werden aufgetan, ihr werdet wie Götter sein und das Gute und Böse erkennen.“ Darauf sah das Weib, dass der Baum gut für das Essen, schön für das Auge und dass es eine Lust sei, ihn anzuschauen. Es nahm von seiner Frucht, aß und gab ihrem Manne, der auch aß. Da wurden beiden die Augen aufgetan und als sie merkten, dass sie nackt waren, flochten sie Feigenblätter und machten sich Schürzen.

Schauet euch dieses dumme Lügenmärchen an! Was will der, der sich da Gott nennt, aber der Satan ist, damit bezwecken? Er stellt den nackten Körper des Menschen mit seinem Geschlechtsaufbau als etwas, dessen man sich schämen müsse und das gegenseitige Anschauen als ein Verbrechen hin!

Ich habe euch erklärt, woher, weshalb, wieso und wozu das Geschlecht auf Erden ist. Ihr Schriftgelehrten, Oberen und Rabbi wisset es, hüllet euch aber trotzdem heuchlerisch in die Lügen eurer Schrift. Dabei hat jeder von euch fünf bis zehn Kebsweiber, welche ganz entrechtet sind und die ihr wie Tiere kaufet und verkaufet.

Daraufhin fingen die Schriftgelehrten, Oberen und Rabbi zu murren und zu fluchen an. Einer von ihnen rief laut zu Christus: „Wir haben unseren Gott und handeln nach seinem Gesetz. Du aber lästerst unseren Gott, weil du arm bist!“

Christus entgegnete:

Ja, dieser Lügner will euer Gott und ihr wieder wollt seine Knechte sein. Ihr handelt gerne nach seinem Gesetz, weil es euch irdische Vorteile auf Kosten der Armen und Verführten bietet.

Sehen wir uns diesen, euren Gott und seine Gesetze näher an. Im ersten von seinen Gesetzen wird dem Menschen unter Todesstrafe verboten, das Gute und Böse zu erkennen, damit nicht etwa seine Lügen und Bosheiten erkannt werden.

Wie verlogen dieser Gott ist, beweist die dummdreiste Lüge, dass eine Schlange - also ein Tier, das infolge seiner Urbeschaffenheit überhaupt nicht sprechen kann - hat kommen müssen, um den Menschen zu sagen, dass es ein ewiges Leben gibt und er als erkenntnisfähiges Wesen das Gute und das Böse erkennen kann. Damit straft ihn selbst seine erfundene Schlange Lügen und beweist, dass es keinen Tod, dafür aber eine Wahrheit gibt.

Nach dieser Schrift ging also dieser Gott bei der Kühle des Nachmittags im Garten spazieren und stellte das Menschenpaar wegen Übertretung seines Gebotes zur Rede. Er verhandelte zuerst mit dem Manne, dann mit dem Weibe und zuletzt mit der Schlange, fluchte und diktierte ihnen Strafen. Der Schlange, welche vermöge ihrer Urbeschaffenheit keine Füße hat und immer auf der Erde kroch, befahl er, dass sie von nun an auf dem Bauche kriechen müsse. Außerdem solle sie alle Tage Erde essen, was sie allerdings bis heute nicht durchführt. Dann setzte er Feindschaft zwischen dem Samen der Schlange und dem des Weibes. Des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten und die Schlange solle dafür das Weib in die Ferse stechen. Ferner soll sie gepeinigt werden von den Beschwerden der Schwangerschaften und unter Schmerzen gebären die Kinder sowie unter die Macht ihres Mannes zu stehen kommen, der über sie herrsche. Des Mannes wegen, den er jetzt Adam nannte, weil sich dieser vom Weibe hatte verführen lassen, verfluchte er die Erde und sprach dann zu ihm: „Mit viel Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln soll sie dir tragen und du sollst das Kraut der Erde essen, bis du zur Erde zurückkehrst, denn du bist Erde und sollst wieder Erde werden.“

Denket nach, wie dumm diese Lüge ist und dabei voll Bosheit und Rache. Doch nicht genug mit dem; das Strafen dieses Gottes geht weiter... Dieser Gott und Herr treibt Adam dann aus dem schönen Lustgarten hinaus und stellt vor dem Garten Cherubim mit feurig zuckendem Schwert auf, zu bewachen den Weg zum Baume des Lebens.

Seht, welches Unwissen diese Lügen unter den Menschen zeugen und wie ihr Oberen und Rabbi dieses Unwissen ausnützt! Ihr Heuchler und blinden Wegweiser, die ihr in der »Finsternis der Lüge« wandelt und jenen, die das »Licht der Wahrheit« suchen, den Weg mit List, Heuchelei, Gewalt, Strafe und Rache verstellt, seid der größte geistige Auswurf; ihr handelt bewusst in der Lüge und schafft euch selbst das Böse für Zeit und Ewigkeit!

Gehen wir weiter in der Schrift der Lügen und Märchen!

Das Weib, welches von Adam Eva benannt wurde, soll zwei Söhne, Kain und Abel, geboren haben. Kaum, dass diese vier Menschen auf Erden lebten, begann das Morden

und Opfern. Gott fing dem Kain zu fluchen an, weil er den Bruder erschlagen hatte. Kain ging nachher in ein anderes Land und erkannte dort sein Weib, das ihm einen Sohn gebar. Wieso er in einem fremden Land ein Weib finden konnte, wenn nur drei Menschen auf Erden waren, steht nicht in der Schrift.

Die Lügen eures Gottes werden immer dicker. So folgt jetzt ein Geschlechtsregister von Adam bis Noah, wie einer den anderen - sogar noch mit achthundert Jahren und mehr - zeugte und wie ein Methusalas neunhundertundneunundsechzig Jahre alt gewesen sein soll.

Dann *reute* es diesen Gott auf einmal, dass er die Menschen auf Erden gemacht hatte und sein Herz war betrübt. Er entschloss sich nun, alles Lebende, vom Menschen angefangen bis auf das Gewürm, zu vertilgen. Nur Noah fand Gnade bei ihm. Dieser musste für sich und seine Familie nach seinem Plane eine Arche bauen, die dreihundert Ellen lang, fünfzig Ellen breit und dreißig Ellen hoch sein sollte und in welche er je sieben Paar von reinen und je ein Paar von unreinen Tieren sowie das nötige Futter mitzunehmen hatte. Als Noah mit der Arche fertig war und mit den Tieren hineinging, schloss ihn dieser Gott ein. Dann machte er die Schleusen des Himmels auf, ließ zusätzlich die Brunnen aufbrechen und ersäufte alles, was da Odem hatte auf Erden, mit Ausnahme Noahs und seines Tierhauses.

Was sagt ihr Schriftgelehrten, Oberen und Rabbi zu diesem Schauermärchen?

Sagt mir, wie hätte Noah dies bewerkstelligen können, dass er in dieser verhältnismäßig winzig kleinen Arche von allen Tieren der Erde je ein oder sieben Paare und das nötige Futter für sie auf hundertfünfzig Tage unterbringen konnte?

Denket doch über die Unmöglichkeit einer solchen Unterbringung aller Tierarten der Welt nach und gebet zu, wie dumm das Märchen von Noah ist.

Nach dem Schauermärchen von Noah kommt wieder ein Geschlechtsregister, um den Menschen Glauben zu machen, dass alle Menschen von Noah abstammen und Adam mit seinem Weibe Eva die ersten Menschen waren. Dabei waren Namen und Völker genannt, wie die der Hethiter, Jebusiter, Amorrhiter, welche bereits vor zwanzigtausend Jahren in diesem Landstrich zufrieden lebten, als sich noch keine Hebräer auf Erden befanden.

Ich sage euch: Diese Völker waren Essener und sind der Wahrheit über mich und das ewige Leben sehr nahe gestanden. Erst eure Väter fielen über Befehl ihres Gottes über sie her, mordeten sie und raubten sie aus. Das Volk der Jebusiter lebte hier in diesem Lande. Die Grundmauern eures größten Tempels in dieser Stadt, in welchem der Lügner und Verführer sein Heiligtum hat, sind die Überreste des Hauses der Wahrheit der einstigen Jebusiter.

Darauf fingen die Hohenpriester und Rabbi zu schreien an und einige riefen zum Volk: “Dieser nennt unser Heiligtum, das unsere Väter unserem Gott aufgebaut haben, unrein. Auf der Stelle sollte man den Gotteslästerer steinigen!“

Christus sprach weiter und entgegnete ihnen:

Ja, meine Worte der Wahrheit tun euch weh. Ich muss aber dem Volke die Lügen

eurer Schrift vor Augen halten, damit es erkennt, welchem bösen Geiste ihr folgt. Die Worte eurer Schrift beweisen, dass der, der einmal zu lügen anfängt, aus einer Lüge in die andere kommt. Er bemüht sich dann, eine Lüge durch eine andere zu decken.

Höret, welchen Wert euer Gott auf eure *Vorhaut* legt, so er spricht:

„Ihr sollt an allen männlichen Geschlechts das Fleisch der Vorhaut beschneiden, dass es zum Zeichen des Bundes sei zwischen mir und euch und euren Nachkommen, denn es ist mein Bund, den ihr halten sollt. Ein Kind von acht Tagen soll bei euch beschnitten werden; jedes Männliche unter euch, sowohl der Knecht, der im Hause geboren, als auch der, welcher gekauft ist und nicht von eurem Stamme kommt, soll beschnitten werden. Dieser Bund an eurem Fleische sei ein ewiger Bund. Ein Männliches, das am Fleische seiner Vorhaut nicht beschnitten ist, dem soll seine Seele ausgerottet werden, weil sie meinen Bund zunichte gemacht hat!“

Seht, welch ein Geisteswesen, das solches ersinnt und verlangt! Sagt selbst, ob es noch einen größeren geistigen Auswurf geben kann als diesen Gott. Ihr führt aber sein blutiges Verlangen ehrfurchtsvoll aus und stillt damit seine niederen Gelüste. Nachdem ihr diesen geistigen Auswurf Gott nennt, gebt ihr selbst zu, dasselbe sein zu wollen, was dieser Lügner ist.

Die Bündnisse und das Feilschen dieses Gottes gehen weiter. So spricht er zu Abraham:

„Du sollst dein Weib nicht mehr Sarai, sondern Sara nennen. Denn ich will euch segnen und dir von ihr einen Sohn geben.“ Da fiel Abraham auf sein Angesicht, lachte diesen Gott aus und sprach: „Wie kann einem Hundertjährigen ein Sohn geboren werden? Sara ist doch neunzig Jahre alt und kann nicht mehr gebären.“ Dieser Gott sprach aber weiter: „Ja, Sara, dein Weib, soll dir einen Sohn gebären, den sollst du Isaak heißen. Denn ich will mit ihm und seinem Samen nach ihm einen ewigen Bund schließen.“ Auf das soll dann Abraham für die vielen Versprechungen grauenhafte Verstümmelungen bei allem Männlichen durchgeführt haben, und diesem Gott war damit seine abscheuliche Wollust durch das viele Blut und durch die Schmerzen gestillt.

Es steht weiter geschrieben, dass Abraham einen Besuch von drei Männern bekam, die Engel Gottes waren, und ihnen Wasser zum Waschen ihrer Füße gab. Er bewirtete sie mit Aschkuchen und einem mit Milch und Butter zubereiteten Kalbsbraten. Dann erkundigten sich die drei, wo sein Weib Sara sei. Sara befand sich im Zelt und als sie hörte, dass diese von der Geburt eines Sohnes sprachen, lachte sie und sagte: „Nun, da ich alt geworden und mein Herr auch, soll ich noch Wollust pflegen?“

Höret, wie geistreich das Gespräch der Engel dieses Gottes mit Abraham und Sara war. Diese angeblichen Engel sprachen nur von Wollust, Gebären, Füße waschen, Aschkuchen, Kalbsbraten mit Butter und Milch.

Ja, wie der Schelm denkt, so ist er und so schafft er! (Zitat Ende).

Dem Tatsachenbericht zufolge hat Moses wirklich gelebt und mit seinem Gott Jahwe über Medien (Propheten) die Schriften über die Schöpfung, Adam und Eva, Abraham usw. verfasst. Dass sich auch die Geschichte des Judentums nicht so abgespielt

hat, wie es uns das Alte Testament und viele Gläubige glauben machen wollen, habe ich leider erst relativ spät erfahren. *Gerd Lüdemann*, Professor für Geschichte und Literatur des frühen Christentums an der Universität Göttingen, stellt dazu in seinem Werk »*Altes Testament und christliche Kirche*« fest:

„Kein Buch des Mose stammt von Mose, kein Psalm Davids von David, kein Spruch Salomons von Salomo, keine Vision Daniels von Daniel, die allerwenigsten Prophetenworte von den Propheten, unter deren Namen die Bücher überliefert sind. Es gab keinen Exodus aus Ägypten, keine Sinaioffenbarung und keine Übergabe der Zehn Gebote. Abraham, Isaak, Mose und Josua sind bloße Namen, Jericho wurde nie erobert. Man kann diese Sätze nicht oft genug wiederholen, denn das Gegenteil davon war fast 2000 Jahre lang Teil einer heiligen Vergangenheit, die den Kirchenfunktionären und Politikern zur Erhaltung ihrer Macht diente.“

Ein Vergleich mit anderen Quellen aus dem Internet zeigt, dass auch anderen Geschichtsforschern bewusst ist, dass die im Alten Testament enthaltenen historischen Darstellungen märchenhaft und unglaubwürdig sind. So kann man z.B. unter der Internet-Enzyklopädie Wikipedia (Kapitel "Geschichte Israels") zum Beispiel über den sogenannten Auszug aus Ägypten lesen:

„Ein großer Fluchtversuch, wie ihn die Bibel beschreibt, scheint hingegen kaum möglich - zumal dann, wenn der Pharao davon Kenntnis hatte und ihn militärisch zu verhindern suchte. Das Land Kanaan selbst war zumindest teilweise ägyptisch besetzt, und auf der Route dorthin lagen gleich mehrere ägyptische Befestigungen samt ganzer Garnison - eine Flucht aus Ägypten endete wieder in Ägypten.

Die Marschroute, welche die Israeliten angeblich nach Kanaan nahmen, lässt sich trotz der biblischen Wegbeschreibung nicht genau rekonstruieren. Die genauen Lagen des Jam-suf (Schilfmeer) und des Berges Sinai sind ebenfalls nicht geklärt. Auch dies wird von einigen Gelehrten als Beleg dafür angeführt, dass es einen nennenswerten »Auszug aus Ägypten« vermutlich nicht gab.

Nach dem biblischen Bericht war es Mose, der die Israeliten aus Ägypten führte. Er, dessen Existenz ebenfalls von Historikern bezweifelt wird, gilt noch heute im Judentum als der bedeutendste Prophet.“

Dass man Märchen erfinden und zu historischen Quellen machen kann, war mir schon lange bewusst. Die Erkenntnis, dass auch eine Person wie Mose nur eine Erfindung ist, hat mich nicht erschüttert. Mir wurde aber bewusst, dass damit auch die im Tatsachenbericht Christus in den Mund gelegten Aussagen über das Leben der Israeliten in Ägypten, ihren Auszug, die Entstehung der Zehn Gebote usw. nur reine Phantasie oder Erfindung sein können. Und das erschüttert mich wirklich immer wieder aufs Neue, dass sich Menschen - sei es im Diesseits oder im Jenseits - so sehr irreführen und täuschen lassen können, dass sie voller Überzeugung »Wahrheiten« erfinden, die so nie stattgefunden haben können.

Man kann sagen: „Was interessiert mich der Tatsachenbericht“, aber so einfach kann man das nicht abtun. Ähnliche Täuschungen und Verirrungen gibt es in vielen Bereichen, man merkt es nur nicht! Ich will keine Beispiele nennen, weil ich niemanden beleidigen will und weil sich die geistigen Verirrungen und Täuschungen nicht nur auf Religion, Esoterik usw. beziehen, sondern auf das allgemeine Denken, nach dem in der

heutigen Zeit gelebt und regiert wird.

Wer sich über das Christentum nicht empört, kennt es nicht!

Der Tatsachenbericht schildert, wie Christus durch seine provozierenden Äußerungen immer mehr den Zorn der jüdischen Führer auf sich zog. Deshalb suchten sie nach einer günstigen Gelegenheit, Christus zu beseitigen.

Es kann nicht bezweifelt werden, dass die jüdischen Führer die Beseitigung Christi wünschten. Die Bibel selbst bestätigt diese Tatsache immer wieder. Nach dem *Markus-Evangelium (14,1) „... suchten die Hohenpriester und die Schriftgelehrten nach einer Möglichkeit, Jesus mit List in ihre Gewalt zu bringen, um ihn zu töten.“*

Pilatus und Herodes, denen das Leben eines Nichtrömers unter normalen Umständen nicht so sehr am Herzen gelegen haben dürfte, können sich der Meinung der versammelten Führer des jüdischen Volkes nicht anschließen und lassen sich auch durch das aufgebrachte Volk nicht einschüchtern. Sie halten Jesus für unschuldig und wollen ihn freilassen. So berichtet es das *Lukasevangelium* (23,13):

„Pilatus rief die Hohenpriester und die anderen führenden Männer und das Volk zusammen und sagte zu ihnen: Ihr habt mir diesen Menschen hergebracht und behauptet, er wiegle das Volk auf. Ich selbst habe ihn in eurer Gegenwart verhört und habe keine der Anklagen, die ihr gegen diesen Menschen vorgebracht habt, bestätigt gefunden, auch Herodes nicht, denn er hat ihn zu uns zurückgeschickt. Da schrien sie alle miteinander: Weg mit ihm! Pilatus aber redete wieder auf sie ein, denn er wollte Jesus freilassen. Doch sie schrien: Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“

Dass offenbar nicht nur Jesus, sondern auch seine Jünger unerwünschte Personen waren, geht aus Kapitel 4 der *Apostelgeschichte* hervor (es gibt noch viele andere Textstellen, die sinngemäß dasselbe sagen). So wurden Petrus und Johannes nach dem Tode Christi festgenommen, weil die Apostel das Volk lehrten und in Jesus die Auferstehung von den Toten verkündeten:

„Während sie zum Volk redeten, traten die Priester, der Tempelhauptmann und die Sadduzäer zu ihnen. Sie waren aufgebracht, weil die Apostel das Volk lehrten und in Jesus die Auferstehung von den Toten verkündeten. Sie nahmen sie fest und hielten sie bis zum nächsten Morgen in Haft.“

Unter Matthäus, aber auch Markus und Lukas kann man lesen, wie Jesus zur Volksmenge redete und sie vor den Schriftgelehrten und Pharisäern warnte:

„Hütet euch vor den Schriftgelehrten! Sie gehen gern in langen Gewändern umher, lieben es, wenn man sie auf den Straßen und Plätzen grüßt, und wollen in der Synagoge die vordersten Sitze und bei jedem Festmahl die Ehrenplätze haben. Sie bringen die Witwen um ihre Häuser und verrichten in ihrer Scheinheiligkeit lange Gebete.“ (Lukas 20, 45-47)

„O ihr Pharisäer! Ihr haltet zwar Becher und Teller außen sauber, innen aber seid ihr voll Raubgier und Bosheit.“ (Lukas 11,39)

„Weh euch: Ihr seid wie Gräber, die man nicht mehr sieht; die Leute gehen darüber, ohne es zu merken.“ (Lukas 11, 44)

Als sich nach solchen Vorhaltungen auch ein Gesetzeslehrer beleidigt fühlte, holte Jesus noch nach:

„Wehe auch euch Gesetzeslehrern! Ihr ladet den Menschen Lasten auf, die sie kaum tragen können, selbst aber rührt ihr keinen Finger dafür. Weh euch! Ihr errichtet Denkmäler für die Propheten, die von euren Vätern umgebracht wurden. Damit bestätigt und billigt ihr, was eure Väter getan haben. Sie haben die Propheten umgebracht, ihr errichtet ihnen Bauten.“ (Lukas 11,46-48)

Schließlich droht Christus, dass an dieser Generation alles gerächt werde. Er hält den Gesetzeslehrern vor, die Tür zur Erkenntnis nicht zu benutzen und jene, die hineingehen wollen, am Eintreten zu hindern. „Als Jesus das Haus verlassen hatte, begannen die Schriftgelehrten und die Pharisäer, ihn mit vielerlei Fragen hartnäckig zu bedrängen; sie versuchten, ihm eine Falle zu stellen, damit er sich in seinen eigenen Worten verfange. Unterdessen strömten Tausende von Menschen zusammen, so dass es ein gefährliches Gedränge gab. Jesus wandte sich zuerst an seine Jünger und sagte: »Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, das heißt vor der Heuchelei«. Die Freunde ermuntert er zur Nichtfurcht vor ihren Unterdrückern: »Euch aber, meinen Freunden, sage ich: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, euch aber sonst nichts tun können«.“ (Lukas 12)

Zweifellos gab es massive Meinungsverschiedenheiten zwischen Jesus einerseits und den jüdischen Führern, den Ältesten, Schriftgelehrten, Pharisäern und Gesetzeslehrern andererseits. Man muss sich fragen, warum Jesus immer wieder mit unübersehbarer Hartnäckigkeit gegen die jüdischen Oberen und ihre Gesetze sprach.

Aus den Evangelien geht hervor, dass Jesus ein Freund des Volkes war und ihm helfen wollte. Er tröstete sie, heilte ihre Kranken, gab ihnen zu essen, erweckte Tote zum Leben und warnte sie vor den Oberen als ihren Verführern. Jesus wollte offensichtlich das Volk für sich und seine Ideen gewinnen und riskierte dabei Ärger und Unannehmlichkeiten durch die Führer des Volkes.

Dem Tatsachenbericht zufolge sollen die Essener Nichtjuden gewesen sein. Diese Behauptung ist jedoch kaum so zutreffend. Die zahlreichen Schriftrollen, die in Qumran am Toten Meer gefunden wurden, zeigen die Essener vielmehr als eine Art jüdische Sekte. Ahmed Osman schreibt in seinem Werk »Wer war Jesus wirklich« über die Qumranfunde und die Essener: „*Wie sich herausstellte, waren die Schriftrollen Teile der Bibliothek der Essener, einer geheimen jüdischen Sekte. Diese hatten sich von der jüdischen Gemeinschaft und der Jerusalemer Priesterschaft getrennt, deren Glauben und Lehren sie als falsch ablehnten.*“

Noch unwahrscheinlicher ist, dass es unter allen Völkern Essener gegeben hat. Die Behauptung des Tatsachenberichtes, Christus sei in Indien gewesen, um die dortigen Essenergemeinden zu besuchen, ist durch kein einziges Dokument belegt.

Nach dem heutigen Stand der Forschung ist es am wahrscheinlichsten, dass Jesus aus der jüdischen Sekte der Essener stammte und eine zunehmende Abneigung gegen die jüdischen Führer entwickelte. Er fühlte sich immer mehr als Befreier und Erlöser des jüdischen Volkes, hatte vermutlich ein überzeugendes Auftreten und verfügte über einen scharfen Verstand und eine bemerkenswerte Redegabe. Hinzu kam vermutlich, dass er über gewisse Heilkräfte verfügte und so durch sein Wort (seinen Willen) heilen konnte.

Der Tatsachenbericht behauptet, dass Christus das im Geiste größte Wesen sei, das allen anderen Lebewesen das Leben ermöglicht habe. Diskussionen über »Geistesgrößen« lehne ich aus prinzipiellen Gründen ab. Dass Christus allen Lebewesen die Voraussetzungen für ein Leben geschaffen habe, halte ich jedoch für sehr unwahrscheinlich. Das Leben hat sich wahrscheinlich allmählich entwickelt, menschliche Lebewesen - und damit auch Christus - gelangten erst eine sehr lange Zeit später zum Leben.

Über die Kirche

Es gab und gibt immer wieder Stimmen, die auf das morsche Fundament der Kirche hingewiesen haben. Auf den Universitäten wird gelehrt, wie viel gefälscht wurde und wie so vielen »Glaubenswahrheiten« Schlägereien und Streitigkeiten vorangegangen sind, ehe sie mit dem Etikett versehen wurden, die auf einen Willen Gottes hindeuten sollen. Auch die Masse der Menschen fühlt, dass da etwas nicht in Ordnung ist, sie weiß es, dass Christus ein einfach gekleideter Mann war, ein Mensch, der Purpurkappen und prächtige Gewänder abgelehnt und die Herberge des einfachen Mannes den noblen Unterkünften der Reichen vorgezogen hat. Jeder fühlt, dass sich schmutzige Gedanken und schändliche Taten nicht mit der Vergebung von Sünden gereinigt werden können, und dass die Beichte nur ein Mittel zur Ausfindigmachung der geheimsten Gedanken sein kann. Viele wissen, was alles im Zeichen des Kreuzes geschehen ist, wie märchenhaft die biblische Schöpfungsgeschichte ist und wie viel Schuld die Kirche auf sich geladen hat. Und dennoch strömen die Massen überallhin, wo seine Heiligkeit, der Herr Papst, erscheint!

Die Kirche ist nicht tot, die Religionskritik kann nicht, wie Karl Marx meinte, als beendet betrachtet werden. Marx ist tot, aber die Kirche lebt und feiert ihre Auferstehung in ehemals kommunistischen Gebieten.

Was ist los mit den Menschen, die auf der einen Seite so logisch und realistisch denken und Unglaubliches schaffen können und auf der anderen Seite zu Hunderttausenden dorthin eilen, wohin der höchste Bischof auf Erden reist? Was ist mit den Menschen geschehen, dass sie so widersprüchlich handeln können?

Es ist ein alter, aber erfolgreicher Trick: Man benutzt ein Aushängeschild, predigt von Gerechtigkeit und Wahrheit, von Nächstenliebe und Brüderlichkeit, von Gleichheit und Menschlichkeit, macht dazu ein frommes und mitleidiges Gesicht und deutet mit dem Zeigefinger. Dann hebt man die Hand zum Kuss, schickt den Beutel in die Runde und kehrt zu den Amtsgeschäften zurück. Jetzt gilt es, die Zahl der Seelen zu vermehren, die Macht der Kirche zu vergrößern, Geld und nochmals Geld einzutreiben, Widerspenstige zu zähmen, die Güter zu verwalten und zu vermehren, Richtlinien auszuarbeiten, Anordnungen zu treffen und diejenigen auszuschalten, die den Interessen der Kirche im Wege stehen.

Was schreibt doch *Joachim Kahl* in seinem Werk »Das Elend des Christentums«? *„Die Notwendigkeit, Christentum und Theologie gleichwohl aufs Neue zu kritisieren, ergibt sich aus der simplen Tatsache, dass sie fortbestehen. Der Strahl der Vernunft muss erneut gegen die heutigen Repräsentanten der Religion gerichtet werden, die vom universalen Trend zum Vergessen profitieren.*“

Joachim Kahl, 1941 in Köln geboren, studierte Theologie und promovierte an der

Philipps-Universität Marburg zum Doktor der Theologie, zu einem Zeitpunkt, als seine Abrechnung mit der Kirche bereits begonnen hatte. „*Dieses Buch ist ein Pamphlet.*“ schreibt er in seiner Einleitung. „*Es kann und will seine polemische Absicht nicht verhehlen. Es entstand in einem lang anhaltenden Anfall von intellektuellem Waschzwang. Das bürgerliche Vorurteil, rationale Kritik könne nur unterkühlt und distanziert vorgetragen werden, teile ich nicht. Ich habe nicht sine ira et studio geschrieben, sondern cum ira et cum studio, wobei sich der Zorn nach genügend gründlichem Studium von selbst einstellte. Wer sich über das Christentum nicht empört, kennt es nicht.*“

Mir geht es um den Menschen, der auf dem Altar eines Gottes geopfert wird, den ich zutiefst verabscheue. *Franz Overbeck*, der bedeutende Theologieprofessor in Basel, gestand am Ende seiner Tätigkeit: „*Ich darf wohl sagen, dass mich das Christentum mein Leben gekostet hat.*“ Wer findet nach abgeschlossenem Studium der Theologie schon den Mut und hat die Kraft, alles in den Mistkübel zu werfen und neu zu beginnen?

Gustav Wyneken, der bedeutende deutsche Pädagoge (1875-1964), der einige Semester Theologie studierte, hat sich jahrzehntelang wissenschaftlich mit den biblischen Überlieferungen und ihrer kirchenchristlichen Auslegung auseinandergesetzt. In seinem Werk »Abschied vom Christentum« kämpft er um Redlichkeit und Wahrhaftigkeit und gegen Heuchelei und gedankenloses Mitläufertum. „*Scharfsinnige Textanalysen und alle Methoden der wissenschaftlich-kritischen Philosophie und Geschichtsforschung erlauben nur den einen Schluss:*“ heißt es zu diesem Buch. „*Das Neue Testament ist keine Heilige Schrift, keine Historiographie, sondern Literatur, und zwar Tendenz- und Propagandaliteratur. Christliche Theologen kennen dieses Forschungsergebnis und verkünden doch weiter den christlichen Glauben. Gläubige Laien wissen von diesem Glaubwürdigkeitsverlust ihres Glaubens so gut wie nichts. Ebenso wenig können sie sagen, warum sie überhaupt glauben. Die meisten Christen von heute werfen im religiösen Bereich ihre kritische Vernunft und die geschärfte Skepsis ab, die sie als »Weltmenschen« beweisen: Sie beharren im Glauben auf einer in ihrem sonstigen Leben völlig überholten und widerspruchsvollen Geisteshaltung.*“

Kahl urteilt in seinem verständlichen Zorn noch härter: „*Das Neue Testament ist ein Manifest der Unmenschlichkeit, ein groß angelegter Massenbetrug; es verdummt die Menschen, statt sie über ihre objektiven Interessen aufzuklären.*“

„*Das Christentum ist wie sein jüngerer Bruder, Miterbe und Konkurrent, der Islam, aus der jüdischen Religion hervorgegangen*“ *stellt Wyneken fest.* „*Diese drei Religionen sind nicht (allmählich) entstanden, sondern gestiftet. Sie haben einen datierbaren, einen geschichtlichen Anfang gehabt. Die übrigen großen Religionen des Altertums, etwa die babylonische, die ägyptische, die griechische, waren Naturreligionen. Ihre Hauptgötter waren Verkörperungen der Naturgewalten, Naturerscheinungen, Naturgesetze, die den Weltraum erfüllen und ewig die gleichen sind.*

Ganz anders das Christentum. Es kennt kein »Buch des Naturgeheimnisses«, es interessiert sich nicht für die Natur, es ignoriert sie völlig. Es fügt sich nicht ein in die große menschliche Linie der Enträtselung des Weltseins; aus der Solidarität menschlichen Schicksals und menschlicher Bemühung bricht es eigensüchtig aus. »Kosmos«, das Wort der Griechen für das wundervoll geordnete Weltall, wird im Christentum zu einer Art von Schimpfwort: die böse Welt, aus der es zu flüchten gilt, und die Religion ist eben der Weg dieser Flucht, der den Menschen eröffnet ist durch die Menschwerdung des Gottessohnes Jesus.“

„Das Wort »Bibel« sollten wir eigentlich, wenn nicht aus unserem Sprachgebrauch, so doch aus unserem Denkgebrauch ausmerzen.“ erklärt Wyneken. *„Jenes bekannte dicke alte Buch ist ja in Wahrheit gar kein einheitliches Werk, sondern eine bunte Sammlung von Literaturdenkmälern aus mehr als tausend Jahren, unter sich völlig uneinheitlich und zusammengefasst freilich nicht nur durch den Buchbinder, sondern durch den Willen zweier Religionsgemeinschaften, die diese Sammlung veranstaltet und beschlossen haben, in ihr die Urkunden ihres Glaubens zu sehen.*

Auch sprachlich ist das Wort »die Bibel« eine Missbildung oder beruht jedenfalls auf einem Missverständnis. Das deutsche Wort stammt, durch Vermittlung des Lateinischen, von dem griechischen »biblia« (Mehrzahl!) ab, und das bedeutet »Bücher«. Erst im Mittelalter, als man im Abendland kein Griechisch mehr lernte, wurde allmählich »biblia« als Einzahl verstanden: »die Bibel«, und man vergaß mehr und mehr, dass dieses Buch keine organische Einheit, sondern ein Konglomerat ist, aus vielen unter sich sehr verschiedenen und verschiedenwertigen Bestandteilen zusammengetragen.“

Die Kirche hat ihr »Neues Testament« nach dem Vorbild des »Alten Testaments« aufgebaut, das die Bücher Moses und andere Schriften von Propheten und Königen enthält. Das Neue Testament enthält die vier Evangelien, eine Apostelgeschichte und belehrende Schriften der Apostel. Da Jesus als der Sohn Jahwes dargestellt wurde, wurde das Alte Testament von Anfang an zu einer auch für Christen verbindlichen göttlichen Offenbarung.

Von Christus selbst gibt es keine einzige geschriebene Zeile, die Evangelien nach Markus, Matthäus, Lukas und Johannes wurden nicht wirklich von den Aposteln des Herrn verfasst worden. »Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament«, ein Werk, von dem man wirklich nicht sagen kann, dass es von einem kirchenfeindlichen Autor verfasst worden wäre, erzählt über die Zeit und die Verfasser der Evangelien und der Apostelgeschichte:

„Das Lukas-Evangelium ist nach dem Jahr 70 n. Chr. geschrieben worden. Als Zeit der Abfassung für die Apostelgeschichte wird das Jahrzehnt zwischen 80 und 90 n. Chr. zutreffend sein.“

„Wie alle »Evangelien« - wie die auf dem Markus-Evangelium basierenden Schriften später auch genannt werden - ist das Markus-Evangelium zunächst zweifellos anonym veröffentlicht worden.“ Als Zeit der Abfassung wird das Jahr um 70 angegeben.

„Das Matthäus-Evangelium wurde um 80 n. Chr. anonym abgefasst.“

Die verschiedenen Schriften sind »natürlich« auch voller Widersprüche, auf die ich im nicht im Einzelnen eingehen möchte. Nur ein Beispiel: Christus wurde nur nach zwei Evangelien von der Jungfrau Maria geboren, nach den beiden anderen jedoch nicht.

Karlheinz Deschner schreibt in seiner »Kriminalgeschichte des Christentums« über die in großem Stil organisierten Fälschungen der Kirche: „*Viele, vielleicht die meisten Menschen scheuen sich, gröbsten Betrug gerade auf dem für sie »heiligsten« Gebiet anzunehmen. Gleichwohl wurde nie gewissenloser, nie häufiger gelogen und betrogen als im Bereich der Religion.*“

Nach Wynekens Angaben wurden verfasst: Das Markusevangelium um 70, das Matthäusevangelium um 90, das Lukasevangelium um 100 und das Johannesevangelium um 140. Die Apostelgeschichte, die wahrscheinlich von Lukas stammt (wer aber Lukas war, weiß niemand, da die Evangelien anonym veröffentlicht wurden), wurde nach 100 geschrieben. Der 1. und 2. Petrusbrief und ebenso der Judasbrief sind Fälschungen, andere Briefe sind der Fälschung verdächtig, bei manchen Schriften ist ihre Unversehrtheit und Vollständigkeit zweifelhaft; hier und da werden Einschübe und Zusätze von späterer Hand vermutet. Nur die Paulusbriefe scheinen echt zu sein.

Apostel Paulus

Aber wer war Paulus?

Paulus war Judenoberer und hieß eigentlich *Saulus*. Er hasste Christus zutiefst und verfolgte ihn und die Seinen zusammen mit anderen Judenoberen. In der Apostelgeschichte wird berichtet, wie fanatisch Saulus auch nach dem Tod Christi gegen die Christen wütete (Apostelgeschichte 8,1-3): „An jenem Tag brach eine schwere Verfolgung über die Kirche in Jerusalem herein. Alle wurden in die Gegenden von Judäa und Samarien zerstreut, mit Ausnahme der Apostel. Fromme Männer bestatteten Stephanus und hielten eine große Totenklage für ihn. Saulus aber versuchte die Kirche zu vernichten; *er drang in die Häuser ein, schleppte Männer und Frauen fort und lieferte sie ins Gefängnis ein.“*

Die Apostelgeschichte berichtet in 9,1-22, wie Saulus voller Mordgedanken gegen die Jünger des Herrn wütete. „*Saulus wütete immer noch mit Drohung und Mord gegen die Jünger des Herrn. Er ging zum Hohenpriester und erbat sich von ihm Briefe an die Synagogen in Damaskus, um die Anhänger des neuen Weges, Männer und Frauen, die er dort finde, zu fesseln und nach Jerusalem zu bringen.*“ Aber Jesus, der zu seinen Lebzeiten genügend Gelegenheiten gehabt hätte, Saulus zum Paulus zu bekehren, erschien ihm unterwegs und fragte ihn, warum er ihn verfolge? Daraufhin sah Paulus nichts mehr, aß und trank drei Tage lang nichts und betete. So blieb dem Herrn nichts anderes übrig als erneut zu erscheinen, diesmal dem Hananias, einem Jünger des Herrn in Damaskus. Er berichtete vom betenden Saulus, worauf Hananias antwortete, dass er Saulus und seinen bösen Geist sehr gut kenne. Der Herr aber ließ nicht locker und meinte, dass er diesen unermüdlichen Verfolger seines Geistes zu seinem auserwählten Werkzeug (!) machen würde. Als Hananias endlich tat, was ihm aufgetragen worden war, da fiel es Saulus wie Schuppen von seinen Augen und er sah wieder; er stand auf und ließ sich taufen.

Was soll dieses offenkundige Täuschungsmanöver? Welchem Zweck diente es?

Es ist nicht schwer einzusehen, dass hier ein Betrug größeren Ausmaßes begonnen wurde. Offensichtlich suchten die Judenoberen nach neuen, erfolgversprechenderen Wegen, um der christlichen Bewegung zu schaden. Mit einer neuen Identität (Paulus), Geld, der heimlichen Unterstützung der jüdischen Führer und einem ausgeklügelten Märchen über die Erscheinung des Herrn begann er, noch mehr Neuigkeiten über Christus aus dem Hut zu zaubern. Natürlich glaubte man ihm nicht sofort. In der Apostelgeschichte (9, 1-22) heißt es: „*Als er aber nach Jerusalem gekommen war, versuchte er, sich den Jüngern anzuschließen, und* ***alle fürchteten sich vor ihm, da sie nicht glaubten, dass er ein Jünger sei.“***

So sind die Streitigkeiten, die über die alte Kirche überliefert sind, leicht zu verstehen. Bald wussten viele nicht mehr, was Christus wirklich gesagt hatte, und immer mehr Menschen neigten dazu, der Version zu glauben, die der fromme und scheinheilige Paulus verbreitete, der kraft der ihm zur Verfügung stehenden Geldmittel die Bedeutung seiner Worte mit Brot und Wein unterstreichen konnte, die er in seinen Zeremonien sogar *in Fleisch und Blut des Herrn* verwandeln konnte.

Der Kirchenvater *Clemens Alexandrinus* (gestorben um 150) wies auf die verwirrende Situation der christlichen Gruppierungen hin, indem er beklagte, dass Juden und Heiden die Bekehrung ablehnten, „weil man angesichts des verwirrenden Dogmenstreits unter den christlichen Parteien nicht wissen kann, welche von ihnen wirklich die Wahrheit vertritt". *Origines*, ebenfalls einer der ersten Kirchenväter (gestorben um 254) bekennt, dass „es so viele unter denen, die an Christum zu glauben bekennen, nicht nur in nebensächlichen und geringfügigsten Dingen uneinig sind, sondern auch in den bedeutenden und gewichtigen Hauptpunkten."

Nicht einmal über die Stellung Christi war man sich einig. Die so genannte dreifaltige Interpretation mit Vater und Sohn und der Taube als Heiligen Geist entstand nach fürchterlichen Streitereien in einer Kirchenversammlung, die man heute vornehm »Konzil« nennt. Der römische Kaiser Konstantin hatte die ewigen Religionsstreitigkeiten satt. Er rief die rivalisierenden und sich bekämpfenden Gruppen zusammen und forderte sie auf, endlich eine einheitliche Meinung über Gott und Christus festzulegen. In dieser Versammlung, die mehr einer nationalsozialistischen Saalschlacht als einer zivilisierten Diskussion glich, entstand das Glaubensbekenntnis. Unzählige „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn..." sind seither zu Jahwe gesandt worden.

Tatsächlich gibt es - wie könnte es anders sein? - auch beim Glaubensbekenntnis viele verschiedene Fassungen, so dass man nicht glauben darf, die Bischöfe seien auf den Synoden vom Heiligen Geist so inspiriert worden, dass sie sofort den richtigen Wortlaut gefunden hätten. Das Studium dieser verschiedenen Fassungen ist zeitraubend und wenig zielführend. Im »Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen« kann der Interessierte sich allenfalls über die »koptische Fassung«, die »äthiopische Fassung in Frageform«, die »äthiopische Fassung in Aussageform«, das »Taufbekenntnis der armenischen Kirche«, das »Apostolische Glaubensbekenntnis«, die »orientalischen Formeln« usw. informieren.

Der Glaubensstreit war mit dem Konzil von Nizäa keineswegs beendet, Synode folgte auf Synode.

Mit dem Einsetzen der germanischen Völkerwanderung und der zunehmenden Bedrohung des Römischen Reiches errang die kirchliche Bewegung einen entscheidenden Sieg. Es gelang ihr, den zum Jähzorn neigenden Kaiser Theodosius dazu zu bewegen, die Kirche zur Staatsreligion zu erklären und die heidnische Religionsausübung zu verbieten.

Die Macht der Kirche wuchs in den folgenden Jahrhunderten. Bald mussten sich Kaiser und Könige selbst um die Gunst der Päpste bemühen, denn nur der Papst konnte die Gnaden Gottes und damit die Insignien weltlicher Würden verleihen. Der Mönch Hildebrand, der als Gregor VII. Papst wurde (1073-1085), strebte sogar ein päpstliches Weltreich an. Zwischen Gregor VII. und König Heinrich IV. kam es zum offenen Kampf, nachdem Gregor VII. im Papstdiktat (Dictatus Papae von 1075) sein geistliches

Herrschaftsprogramm vorgelegt hatte. Heinrich IV. lehnte die Forderungen Gregors ab und rief zum Kampf gegen die kirchenfreundlichen Gegner auf, den er verlor. Die Auseinandersetzungen gingen weiter und führten dazu, dass Gregor VII. den Bann über den König verhängte, der alle Untertanen vom Treueid entband und dem König die Regierung des Reiches untersagte. Heinrich IV. musste nach Italien reisen und im Büßerhemd vor dem Papst erscheinen, woraufhin Papst Gregor keine andere Wahl hatte, als den Bann über den reuigen König zu lösen. 1080 wiederholte Gregor den Bann, worauf Heinrich IV. mit allen militärischen Mitteln so erfolgreich antwortete, dass Gregor VII. zu seinen normannischen Verbündeten fliehen musste.

Die geistige Verblödung steigert sich im Mittelalter zu einem immer unerträglicheren Zustand. Jegliche Kritik wird im Keim erstickt. Es entsteht die Inquisition, eine der grausamsten Terrororganisationen, die die Erde je gesehen hat: Der evangelische Kirchenhistoriker *Walter Nigg* schreibt über sie: *„Der Behauptung, es sei alles nicht so schlimm gewesen, ist zu entgegnen: Doch, es war schlimm, so schlimm, wie es schlimmer nicht hätte sein können!“*

Die Inquisition war zunächst eine Aufgabe der Bischöfe und ihrer Synoden, die in jeder Pfarrei einige Laien beauftragten, »Ketzer« aufzuspüren. Als die Kirche auf diese Weise nicht »gesäubert« werden konnte, wandelte Papst Gregor IX. die Inquisition schließlich in eine zentral gelenkte Institution der Kurie um und übertrug sie (1232) den Dominikanern (»domini canes« - »Hunde des Herrn«, wie der Volksmund den Namen deutete).

In der Regel kündigte die Inquisition ihren Besuch in jeder Stadt vorher an, so dass sich die Bevölkerung rechtzeitig einfinden konnte. Wer nicht erschien, stand von vornherein unter schwerem Verdacht. Jeder Katholik war verpflichtet, »irrgläubige« Christen zu denunzieren, Eltern mussten ihre Kinder, Kinder ihre Eltern, Ehepartner sich gegenseitig anzeigen. Wer es nicht tat, machte sich mitschuldig. Anonyme Denunziationen wurden bevorzugt.

Der Ketzerprozess begann mit der Verhaftung. Der Angeklagte wurde von Anfang an für schuldig befunden. Er wurde in Ketten in einen Kerker gesperrt. Die Sakramente wurden ihm vorenthalten. Dem Inquisitor, der Ankläger, Richter und Beichtvater in einer Person war, musste der Angeklagte gleich zu Beginn schwören, alle Gebote der Kirche zu befolgen, alle Fragen wahrheitsgemäß zu beantworten, alle Mitketzer zu verraten und alle Buße willig auf sich zu nehmen. Ein Verteidiger war nicht zugelassen. Legte der Angeklagte kein Geständnis ab, kam die Folter zum Einsatz.

Hartnäckige und rückfällige »Ketzer« wurden bei lebendigem Leib verbrannt. Man scheute sich auch nicht, Tote wieder auszugraben und die Überreste zu verbrennen, wenn man dem Verstorbenen das Verbrechen der Ketzerei nachträglich »nachweisen« konnte.

Die Verbrennungen wurden auf Sonn- und Feiertage gelegt, um möglichst viele Zuschauer anzulocken. Spezielle Reiter luden in der Umgebung zum Zuschauen ein. Für Fenster mit Blick auf den Scheiterhaufen wurden hohe Preise gezahlt. Während die Nationalsozialisten ihre Opfer vor der Verbrennung vergasten, ergötzten sich die Inquisitoren am Stöhnen der Gepeinigten.

Sexualität wurde dämonisiert, Frauen diffamiert. Was für jedes Tier eine Selbstverständlichkeit ist, wurde beim Menschen zur Teufelei herabgewürdigt. Jeder Gedanke an

körperliche Lust musste unterdrückt und bekämpft werden. Perverse Handlungen waren die Folge. Die Frau, schon zu Jahwes Zeiten dem Mann nicht ebenbürtig, wurde als minderwertig empfunden und zunehmend der Willkür des Mannes ausgesetzt. Kahl: „*Das Neue Testament ist das Produkt neurotischer Spießer. Die menschliche Sexualität gilt nicht als Quelle der Lust, sondern als Quelle der Angst, nicht als Medium der Liebe, sondern als Medium der Sünde. Alles Natürliche und Körperliche wird - teils offen, teils versteckt - geächtet.*“

Wie schlecht es um die Kirche stand, zeigen auch die vielen Bannsprüche, die Päpste, Bischöfe und ihre Gefolgsleute austauschten. 1054 kam es zum endgültigen Bruch zwischen der lateinischen und der griechischen Kirche. Beide Seiten verfluchten und exkommunizierten sich gegenseitig. Viele Jahre lang gab es zwei Päpste nebeneinander, der eine residierte in Rom, der andere in Avignon (Frankreich). Die beiden Stellvertreter Christi auf Erden überzogen sich und ihre Territorien gegenseitig mit schrecklichen Bannflüchen und versetzten die unwissenden Massen in bange Angst um ihr ewiges Seelenheil. Die Synode von Pisa 1409, die das Schisma beenden sollte, setzte beide Päpste ab und wählte einen neuen. Da die beiden Vorgänger nicht daran dachten, den Tisch zu räumen, waren die Kinder Gottes auf einmal mit drei Päpsten gesegnet. Die Amtszeit mancher Päpste dauerte nur wenige Tage oder Stunden, und es kam sogar vor, dass ein Papst vom nächsten ermordet und als abschreckendes Beispiel durch die Straßen Roms geschleift wurde.

Mit unumstößlichen Lehrsätzen, so genannten Dogmen, zwang man die Gläubigen, jede Vorschrift des Vatikans gläubig, d.h. völlig unkritisch hinzunehmen. Während jeder wissenschaftlich denkende Mensch weiß, dass jede Hypothese so lange eine Theorie bleibt, bis sie eine hinreichende Bestätigung gefunden hat, wähnten sich Päpste und Bischöfe in dem Glauben, ihre einmal aufgestellten Behauptungen bis in alle Ewigkeit aufrechterhalten zu können. Obwohl längst klar sein musste, wie sehr sich die Päpste und ihre Gefolgschaft geirrt hatten, wurde in der 4. Sitzung des Ersten Vatikanischen Konzils am 18. Juli 1870 die Unfehlbarkeit beschlossen. Obwohl selbst viele Konzilsväter Bedenken äußerten und schließlich vor der entscheidenden Sitzung das Konzil verließen, gelang es Papst Pius IX. das Unfehlbarkeitsdogma zu beschließen.

Wer es wagt, die Lehrentscheidungen der Kirche zu lesen, begegnet auf Schritt und Tritt offenen Drohungen. Wer nicht zustimmen kann, wird verstoßen und verflucht. „*Si quis autem huic Nostrae definitioni contradicere, quod Deus avertat, praesumpserit: anathema sit. Wer aber, was Gott verhüte, sich unterstehen sollte, dieser Unserer Definition* (von der Unfehlbarkeit des Papstes) *zu widersprechen: der sei mit dem Anathema belegt.*“ Was das Anathema, der Kirchenbann, der mit furchtbaren Flüchen und Drohungen verbundene Ausschluss aus der Gemeinschaft der Gläubigen, damals bedeutete, können wir uns heute als relativ freie Menschen nicht mehr vorstellen.

Es ist nicht nötig, alle Fehlentscheidungen aufzuzählen, die der Unfehlbarkeitsentscheidung folgten. Es ist auch so jedem nicht völlig kirchenhörigen Menschen klar, dass es keine Verbindung zwischen einem Heiligen Geist und der Kurie geben kann. Die Unfehlbarkeitsentscheidungen betrafen immer nur die Interessen der Kirche, nie die der Gläubigen. Als Hitler an die Macht kam, konnte er seinen ersten Vertrag mit dem Ausland mit dem Vatikan abschließen. Kein Heiliger Geist schwebte über dem Haupt des Papstes und riet ihm, keinen Vertrag mit diesem Mann zu schließen, der im Begriff war, einer der größten Verbrecher zu werden.

Wenn jemand von Gewissensnöten geplagt wird, weil sich kirchliche »Wahrheiten« nicht mit dem Verstand vereinbaren lassen, was sagt ihm dann sein Pfarrer: „Du darfst nicht zweifeln, mein liebes Kind!“

Ja, wir werden wie Kinder behandelt. Wir werden getauft und in die Kirche eingegliedert, bevor wir überhaupt wissen, wo wir sind. Von Geburt an versucht man, unseren Geist mit Schauermärchen zu vernebeln und unser vernünftiges Denken mit Lügen und Scheinwahrheiten zu bekämpfen.

Alle größeren und großen Erkenntnisse und Bewegungen wurden bekämpft. Giordano Bruno starb am 2. Februar 1600 den Feuertod. Galileo Galilei wurde 1633 gezwungen, auf Knien und im Büßerhemd seiner Lehre abzuschwören und einen Meineid zu leisten: „*Ich habe vor mir die heiligen Evangelien, berühre sie mit der Hand und schwöre, dass ich immer geglaubt habe, auch jetzt glaube und mit Gottes Hilfe auch in Zukunft glauben werde, alles was die heilige katholische und apostolische Kirche für wahr hält, predigt und lehrt... Daher schwöre ich mit aufrichtigem Sinn und ohne Heuchelei ab, verwünsche und verfluche jene Irrtümer und Ketzereien und darüber hinaus ganz allgemein jeden irgendwie gearteten Irrtum, Ketzerei oder Sektiererei, die der Heiligen Kirche entgegen ist. Ich schwöre, dass ich in Zukunft weder in Wort noch in Schrift etwas verkünden werde, das mich in einen solchen Verdacht bringen könnte. Wenn ich aber einen Ketzer kenne, oder jemanden der Ketzerei verdächtig weiß, so werde ich ihn diesem Heiligen Offizium anzeigen oder ihn dem Inquisitor oder der kirchlichen Behörde meines Aufenthaltsortes angeben*.“

„Alle Beteiligten wussten, dass dieser Schwur eine einzige Lüge war“ schreibt dazu *Johannes Hemleben* in einer Monographie über Galileo Galilei. „*Aber die moralische Korruption, in der sich das so genannte »Heilige Offizium« zu Anfang des 17. Jahrhunderts befand, überwand alle Gewissensregungen bei Klägern und Angeklagten. Man hatte sich längst an solche unwahren Situationen gewöhnt. Solange von Menschen zugelassen wird, dass Machtimpulse die Rechtsfindung und Rechtsprechung verfälschen, wird es auch weiterhin solche für das menschliche Gewissen unerträglichen Prozesse geben. Darum kann es heute auch nicht um eine »Rehabilitierung Galileis« gehen, wie es im Sommer 1968 der Wiener Kardinal König forderte. Ein Schandurteil, das vollstreckt wurde, kann nach Jahrhunderten nicht annulliert werden.*

Im »Fall Galilei« ging und geht es nicht in erster Linie um die Erkenntnisfrage, welche Stellung die Erde im Weltall einnimmt, sondern um das vom Lehramt der Kirche in Anspruch genommene Recht, über Wahrheit und Irrtum verbindlich für alle Gläubigen zu entscheiden. Unter dem Vorwand, Hüter der einen Wahrheit zu sein, wurden im Namen des Christentums von der offiziellen Führung der Kirche Verbrechen begangen, die zur Ausrottung oder Ausschaltung von Personen führten, deren Rechtgläubigkeit bezweifelt wurde.“

Anstatt den Gläubigen Lesen und Schreiben beizubringen und sie über ihre Interessen aufzuklären, zog man es vor, sie dumm zu halten, um ihnen leichter das Geld aus der Tasche ziehen zu können. Die Pfarrer waren angesehene Männer, die, wenn nicht Eigentümer, so doch Verwalter größerer und kleinerer Güter waren. Bis ins 20. Jahrhundert hinein hat so manches Schaf mit schlechtem Gewissen Hab und Gut der Kirche geschenkt, um sich das Seelenheil im Jenseits zu erkaufen. Mit allerlei Tand - Bildern und Reliquien - wurde viel Geld verdient, der Ablasshandel - du gibst mir Geld und ich vergebe dir deine Sünden - nahm solche Formen an, dass er schließlich verboten

werden musste.

Jahwe

Während die Gottesvorstellungen der sogenannten Heiden - z.B. der Römer - auf Toleranz ausgerichtet waren und das Römische Reich ein relativ gerechtes Rechtssystem entwickelte, kennt Jahwe keine Gnade mit Andersdenkenden und verbreitet ein Rechtsgefühl, das zum Weinen ist. Seine Gebote gebieten den Glauben an ihn, er ist der große und eifernde Gott, der als Feuer erscheint, nichts und niemanden neben sich duldet und jeden vernichtet, der es wagt, nicht an ihn zu glauben und ihm nicht zu dienen. Jahwe ist ein Sklavenhalter, der Moses genaue Anweisungen gibt, wie die Sklaverei zu handhaben ist und wie man sogar seine Tochter als Magd verkaufen darf. Heuchlerisch befiehlt er: »Du sollst nicht töten!« (fünftes Gebot) und fordert im nächsten Atemzug dazu auf, alle Propheten zu töten, die etwas anderes verkünden, jeden Dieb hinzurichten, egal aus welchem Grund er gestohlen hat. Kinder sollen sterben, wenn sie Vater oder Mutter verfluchen, auch wenn sie geschlagen oder gequält werden.

Ganze Völker müssen im Zorn des Herrn ausgerottet werden: „Wenn du (Moses) auf seine Stimme hörst und alles tust, was ich sage, dann werde ich der Feind deiner Feinde sein und alle in die Enge treiben, die dich bedrängen. Mein Engel wird dir vorausgehen und dich in das Land der Amoriter, Hethiter, Perisiter, Kanaaniter, Hiwiter und Jebusiter führen, die ich verschwinden lasse. Ich sende meinen Schrecken vor dir her, ich verwirre jedes Volk, zu dem du kommst, und alle deine Feinde lasse ich vor dir die Flucht ergreifen.“ (Exodus 23, 20ff)

Interessant ist, welche Gebote Jahwe nicht verkündet hat. Wer lügt, geht offenbar straffrei aus, wer heuchelt, auch. Schmierige Typen missfallen ihm nicht, aber wer auf die Idee kommt, an Jahwe, diesem seltsamen Herrn, zu zweifeln, der muss sofort beseitigt werden.

Wenn Männer sich prügeln - um solche Dinge kümmert sich dieser Gott! - und verletzen dabei eine schwangere Frau, so dass sie eine Fehlgeburt erleidet, so soll der Täter Buße tun. Ist aber ein anderer Schaden entstanden, so soll Leben für Leben gegeben werden, Auge für Auge, Zahn für Zahn, Hand für Hand, Fuß für Fuß, Brandmal für Brandmal, Wunde für Wunde, Schramme für Schramme.

Wie töricht seine Gebote und Gesetze sind, zeigt diese Stelle im 2. Buch Mose 21,28-29: „Wenn ein Rind einen Menschen oder eine Frau so stößt, so dass er oder sie stirbt, dann soll man das Rind steinigen. Wenn das Rind aber schon vorher gestoßen hat und sein Besitzer, obwohl er gewarnt worden ist, nicht auf das Tier aufgepasst hat, so dass es einen Mann oder eine Frau getötet hat, dann soll man das Rind steinigen und seinen Besitzer auch“. Auf die Idee, dass das Rind gestoßen haben könnte, weil es gequält wurde, kommt dieser Gott nicht.

Obwohl Jahwe erst wenige Atemzüge zuvor zum Nichttöten aufgefordert *hat,* regelt er das Töten von Menschen und Tieren ununterbrochen. „Eine Hexe sollst du nicht am Leben lassen. Jeder, der mit einem Tier verkehrt, soll mit dem Tod bestraft werden. Wer einer Gottheit außer Jahwe Schlachtopfer darbringt, an dem soll die Vernichtungsweihe vollstreckt werden.“ (Exodus 22,17-20)

Was dieser Gott so alles verspricht und nicht hält, nur damit man ihm allein ergeben dient und ihn allein anbetet: „Wenn ihr dem Herrn, eurem Gott, dient, wird er dein Brot und dein Wasser segnen. Ich werde Krankheiten von dir fernhalten. In deinem Land wird es keine Frau geben, die eine Fehlgeburt hat oder kinderlos bleibt. Ich lasse dich die volle Zahl deiner Lebenstage erreichen. Ich sende meinen Schrecken vor dir her, ich verwirre jedes Volk, zu dem du kommst, und alle deine Feinde lasse ich vor dir die Flucht ergreifen.“ (Exodus 23,25-27) Entweder ist Jahwe so naiv, dass er selbst glaubt, er könne sein Volk von Krankheiten und Fehlgeburten fernhalten und es die volle Zahl seiner Lebenstage erreichen lassen, oder er sagt das nur, damit man seinen Wünschen und Befehlen gefälliger folgt.

Jahwe ist wie ein Rabe, der alles haben muss, was glänzt. Er fordert Moses auf, eine Abgabe einzuheben. „Sag zu den Israeliten, sie sollen für mich eine Abgabe erheben. Von jedem, den sein Sinn dazu bewegt, sollt ihr die Abgabe erheben. Das ist die Abgabe, die ihr von ihnen erheben sollt: Gold, Silber, Kupfer, violetten und roten Purpur, Karmesin, Byssus, Ziegenhaare, rötliche Widderfelle, Tahaschhäute und Akazienholz; Öl für den Leuchter, Balsame für das Salböl und für duftendes Räucherwerk; Karneolsteine und Ziersteine für Efod und Lostasche. Macht mir ein Heiligtum! Dann werde ich in ihrer Mitte wohnen. Genau nach dem Muster der Wohnstätte und aller ihrer Gegenstände, das ich dir zeige, sollt ihr es herstellen. Macht eine Lade aus Akazienholz, zweieinhalb Ellen lang, anderthalb Ellen breit und anderthalb Ellen hoch! Überzieh sie innen und außen mit purem Gold und bring daran ringsherum eine Goldleiste an! Gieß für sie vier Goldringe und befestige sie an ihren vier Füßen, zwei Ringe an der einen Seite und zwei Ringe an der anderen Seite! Fertige Stangen aus Akazienholz an und überzieh sie mit Gold! Verfertige auch eine Deckplatte aus purem Gold zweieinhalb Ellen lang und anderthalb Ellen breit! Mach zwei Kerubim aus getriebenem Gold und arbeite sie an den beiden Enden der Deckplatte heraus!“ (Exodus 25,2-18)

Und so geht es weiter. Kerubim sollen ihre Flügel nach oben ausbreiten und die Deckplatte beschützen, Leuchter aus purem Gold sollen hergestellt und eine Wohnung für den Herrn eingerichtet werden. Ein Altar darf nicht fehlen und viele Geräte müssen vorhanden sein, damit man oft und bequem opfern kann. Seine Diener, die Priester, sollen ebenso schön sein. So befahl dieser allmächtige Gott, heilige Kleider zu machen, mit Brustblatt, Schulterblatt, leinenem Gewand, Rock, Stirnband und Gürtel, wie sie heute noch zur Erbauung dieses Gottes verwendet werden.

Das Opfer, das hauptsächlich aus der Schlachtung von Tieren bestand, musste nach genauen Vorschriften durchgeführt werden. Vor dem Altar wurden die besten Tiere im Angesicht des Herrn geschlachtet. Der Priester musste **das Blut mit den Fingern nehmen und den Altar beschmieren und den Rest davor vergießen** (!). Alles Fett musste am Altar angezündet, weitere Teile vor dem Lager des Herrn verbrannt werden. Man kann sich kaum vorstellen, wie ekelhaft es nach diversen Raubzügen dieses Gottes und den anschließenden Opfern gestunken haben muss: Bei einem Raubzug gegen die Medianiter - nachzulesen im Alten Testament! - töteten die zwölftausend gut ausgerüsteten Hebräer alle Männer. Die Frauen und Kinder sowie alles Vieh und Gerät machten sie zur Beute. Die Städte, Dörfer und Burgen wurden mit Feuer zerstört. Mit der Beute kamen sie zu Moses, aber der wurde zornig über die Anführer, Räuber und Mörder. Er sagte zu ihnen: „Warum habt ihr alle Weiber und Kinder leben lassen? *Tötet alles, was männlich ist, auch die Kinder, und erwürget die Weiber, so sie Männer erkannt haben im Beischlafe. Aber die Jungfrauen sind, die lasset für euch am Leben. Dann reinigt euch mit dem Reinigungswasser*.“

Man stelle sich das einmal vor: Diese Räuberbanden töten alle Männer und verwüsten, was es zu verwüsten gibt. Aber Moses, der große Prophet Gottes, ist entsetzt und verlangt, dass auch die Knaben und alle Frauen, die schon Geschlechtsverkehr hatten, getötet werden. Nur die Jungfrauen sind willkommen, erstens, weil sie hübsch anzusehen und angenehm zu missbrauchen sind, und zweitens, weil man mit ihnen das Volk vermehren kann. Wie sich die armen Frauen fühlten und was mit ihren Kindern geschah, darüber steht nichts im heiligsten aller Bücher.

Nachdem die Knaben getötet und die Frauen erwürgt waren, meldete sich Gott zu Wort. Er fordert nicht etwa, endlich mit dem Morden aufzuhören und die verängstigten und misshandelten Jungfrauen in Ruhe zu lassen, nein, er fordert seinen Anteil an der Beute. Er befiehlt Moses, alle fünfhundert Seelen von Mensch und Vieh zu trennen. Das ergibt 675 Schafe und Ziegen, 72 Rinder, 61 Esel und 32 Jungfrauen (!). Mose musste sie - auch die Jungfrauen! - dem Priester Eleasar zur Opferung auf dem Altar des Herrn übergeben, der sich dann am Blut der Geschlachteten labte.

Welcher Mensch kann so etwas gut nennen, welcher Mensch kann so etwas Krankhaftes anders als abscheulich und pervers finden? Wie ungebildet, wie engstirnig, wie irregeleitet müssen Menschen sein, die diese Dinge gelesen, ja studiert haben und dennoch vor dem Altar eines solchen Scheusals fromm beten?

Das Alte Testament ist voll von Lügen und Ungeheuerlichkeiten aller Art. Die Lügengeschichten beginnen mit dem Schöpfungsbericht und setzen sich fort bis zu Moses, der ein seltsamer Führer seines Volkes war. Ständig wird gestritten und gekämpft, getötet und gemordet, Unzucht getrieben, geopfert und wieder geopfert, geschworen und nicht gehalten, verflucht und verdammt, betrogen und gelogen.

Jahwe ist kein Gott, Jahwe ist ein Dämon, maßlos eitel und besessen von der Vorstellung, alle Lebewesen müssten ihm dienen und ihm zujubeln. Selbst zu nichts anderem fähig, als große Reden zu schwingen, bedient er sich der Werkzeuge, der Menschen, um seine Ziele zu erreichen.

Jahwe bediente sich seiner »Engel«, die er auch »Propheten« nannte, um zu den Menschen zu sprechen. Geschichten wie die vom brennenden Dornbusch sind Märchen. In Wirklichkeit waren die Engel und Propheten Medien, und nur über diese Medien konnte Jahwe mit Moses und anderen Führern verhandeln und ihnen seine Gebote und Befehle diktieren.

Dass man den Mittlerverkehr mit dem Jenseits sehr wohl kannte, geht beispielsweise aus folgender Stelle hervor (Levitikus 20,27): „Männer oder Frauen, in denen ein Toten- oder ein Wahrsagegeist ist, sollen mit dem Tod bestraft werden. Man soll sie steinigen, ihr Blut soll auf sie kommen."

Wenn also jemand ein Mittler war, der nicht im Dienst Jahwes stand, musste er sofort beseitigt werden, damit nicht durch solche Mittler die wahre dämonische Natur Jahwes ans Tageslicht kam. In 4. Mose 12 wird beschrieben, wie sogar die Mittler des Mose, Mirjam und Aaron, aufbegehrten und sagten: „Hat der Herr nur mit Mose gesprochen? Hat er nicht auch zu uns gesprochen?" Da wurde dieser Gott sehr zornig und ließ Mirjam weiß werden wie Schnee vom Aussatz. Da fürchtete sich Aaron und sagte nichts mehr. Etwas später ruft ihn dieser Gott dennoch zu sich in sein Reich und macht

Aarons Sohn Eleasar zum Propheten.

Auch im 5. Buch Mose (18,10-15) ist von Zauberern und Propheten die Rede: „Es soll bei dir keinen geben, der Orakel befragt, Wolken deutet, aus dem Becher weissagt, zaubert, Gebetsbeschwörungen hersagt oder Totengeister befragt, keinen Hellseher, keinen, der Verstorbene um Rat fragt. **Denn jeder, der so etwas tut, ist dem Herrn ein Gräuel.** Wegen dieser Gräuel vertreibt sie der Herr, dein Gott, vor dir. **Du sollst ganz und gar bei dem Herrn, deinem Gott, bleiben.** Denn diese Völker, deren Besitz du übernimmst, hören auf Wolkendeuter und Orakelleser. Für dich aber hat der Herr, dein Gott, es anders bestimmt. Einen Propheten wird dir der Herr, dein Gott, aus deiner Mitte, unter deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören."

Ist es nicht sonnenklar, warum dieser Herr so panische Angst vor Menschen hat, die hellsehen können oder medial veranlagt sind?

Warum gilt Jahwe als Gott, Hitler aber als Massenmörder? Haben nicht beide das Gleiche befohlen? - Hitler waren Volksgruppen wie Juden und Zigeuner unsympathisch, Jahwe ganze Völker!

Die Kirche verstand es lange Zeit, die Gläubigen von den Grundlagen ihres Glaubens fernzuhalten und sie mit dem zu füttern, was sie selbst für gut und angenehm hielt. Die Messe wurde in Latein gelesen, von der Kanzel wurde im Interesse der Kirche gepredigt. Erst Martin Luther übersetzte die Bibel ins Deutsche und sorgte dafür, dass sie auch die des Lesens und Schreibens kundige Minderheit kennenlernte.

Die Kirche hat immer davon profitiert, dass die Alternativen - Splittergruppen, Sekten etc. - im Prinzip Altbekanntes anboten, jedenfalls denselben Gott. Sie konnte ihre Stellung behaupten, weil »Gotteslästerung«, wie ich sie hier betreibe, bis in die Gegenwart strafbar war. Sie profitierte aber auch davon, dass die Gebildeten die Nase voll hatten und das Thema Gott mit drei einfachen Worten abtaten: »Gibt es nicht«.

Das Ende der Herrschaft Jahwes und seiner Diener ist jedoch nur noch eine Frage der Zeit. Der »moderne« Mensch ist bereits einsichtig und wandlungsfähig; er wird den schweren Rucksack der Vergangenheit mit Erleichterung und Freude abwerfen, sobald er eine passende Gelegenheit dazu findet. Eines vielleicht nicht allzu fernen Tages werden Kirchen aus Geldmangel verfallen, und viele von ihnen werden mit öffentlichen Mitteln erhalten werden müssen, um die Erinnerung an schreckliche Zeiten nicht auszulöschen.

Der Mittlerverkehr

Über den geistigen Verkehr mit jenseitigen Wesen gibt es unter dem Begriff Spiritismus eine reichhaltige Literatur. Der *Spiritismus* wird als Jenseitsforschung verstanden, deren Hauptaufgabe der Nachweis des Weiterlebens nach dem Tode ist. Auf diesen Erkenntnissen baut der *Spiritualismus* auf, der die Ergebnisse des Spiritismus zu Weltanschauungen formt.

Während der Glaube an die Existenz und Manifestation von Geistern sehr alt ist und in allen Religionen, Kulturen und Epochen der Menschheit anzutreffen ist, entstand der Spiritismus erst im 19. Jahrhundert. Als Geburtsstunde des Spiritismus wird der 1. April 1848 angesehen (Quelle: »Handbuch Religiöse Gesellschaften«). Zwei kleine Mädchen, Leah (10) und Kate (12) vernahmen im Haus ihres Vaters, des methodistischen Farmers *John Fox* in Hydesvill bei Rochester (USA) Klopflaute. Spielerisch nahmen sie erfolgreich Kontakt mit dem »Klopfgeist« auf. Eine Untersuchungskommission aus den »gebildetsten Bewohnern« Rochesters, der auch Lederstrumpf-Verfasser *Fenimore Cooper* angehörte, konnte die Klopftöne nicht natürlich erklären. Als *Isaak Port* ein Klopf-ABC erfunden hatte, konnte man mit dem Geist sprechen. Er erzählte, er habe als Kaufmann im Haus Fox gelebt und sei ermordet und im Keller verscharrt worden. Man grub nach und fand ein Skelett.

Die Ereignisse sprachen sich weit herum und lösten weitere Phänomene aus. In Häusern begannen zu spuken, Tische bewegten sich, Stimmen wurden direkt gehört und automatisch geschrieben. Der medial veranlagte *Andrew Jackson Davis* (1826 bis 1910) verfasste das Buch »The philosophy of spiritual intercourse«, in dem er die Möglichkeiten des geistigen Verkehrs mit dem Jenseits beschrieb. 1855 wurde die Zahl der Spiritisten in Amerika bereits auf 2 Millionen geschätzt. Breits 1848 griff die Bewegung nach Frankreich, in den nächsten Jahren nach Deutschland und England über. Hochangesehene Persönlichkeiten bekannten sich zu ihr, Atheisten wurden überzeugt.

Im Verlauf der folgenden Jahrzehnte verbreitete sich der Spiritismus über die ganze Welt. Zu seinen Anhängern zählten nicht bloß einfache Leute, sondern auch anerkannte Gelehrte wie *Hans Driesch*, Häckelschüler und Philosoph; *Gustav Theodor Fechner*, Philosoph; *Friedrich Zöllner*, Astrophysiker; *Charles Richet*, Physiologe und Nobelpreisträger; *Alf Russel Wallace*, neben Darwin Schöpfer der Selektionstheorie; *Marie und Pierre Curie*, Physiker und Nobelpreisträger; *William James*, führender amerikanischer Psychologe; *Oliver Lodge* und *William Crookes*, hoch angesehene englische Physiker. Auch unter den heutigen Anhängern des Spiritismus befinden sich nicht wenige Akademiker.

Der Spiritismus führte zur Bildung unzähliger Zirkel, Forschungsgemeinschaften, Gemeinden und überregionalen Vereinigungen, sogar zu einer Reihe von Kirchen.

Der Spiritismus als Jenseitsforschung beschreibt die geistige Welt als feinstofflich, sie umfasst und durchdringt nach den Erkenntnissen der Spiritisten die materielle Welt. Ihre Strahlungssubstanz weist demnach unterschiedliche Frequenzen auf, nach denen sich auch die Qualität der feinstofflichen Welt bestimmt. Die geistige Welt soll aus einer Reihe von Seinsebenen oder Dimensionen bestehen. Je niedriger die Strahlungsfrequenz einer solchen Seinsebene ist, desto näher steht sie - nicht räumlich, sondern qualitativ - der grobstofflichen Welt.

„Da man die Erfahrung gemacht hat, dass sich in den Seancen (Sitzungen) mit Vorliebe »tief stehende Geisteswesen« zu Wort melden und die Sitzungsteilnehmer mit Banalitäten und Schwindeleien abspeisen“ (Quelle: »Handbuch Religiöse Gemeinschaften«) „legen Spiritisten Wert darauf, mit »Geisteswesen« aus höheren und höchsten Sphären in Verbindung zu treten. Deren Auskünfte erstrecken sich nun über alle Höhen und Weiten des Universums, enthüllen die inneren Gesetze, die es durchwalten, beschreiben die einzelnen Sphären, beantworten die Fragen nach Gottes Wesen und dem Grund und Ziel seiner Schöpfertätigkeit. Je höherrangig das jenseitige Geistwesen ist, desto mehr Gewicht wird seinen Auskünften beigemessen. Darum stehen die so genannten *»Vatermedien«* besonders hoch im Kurs - Medien, durch die sich Engel oder andere Glieder himmlischer Hierarchien oder »Christus« oder gar »Gottvater« selbst zu Wort melden. Deren »Offenbarungen« wimmeln freilich von Allgemeinplätzen und frommem, leerem Phrasenwulst, weshalb kritische Spiritisten Kundgebungen, die sich dieser Herkunft rühmen, äußerst skeptisch gegenüberstehen.“

Die spiritistische Weltschau weist - laut »Handbuch Religiöse Gemeinschaften« - folgende Grundlinien auf:

a) Die »grobstoffliche«, d.h. die materielle Welt ist nur ein, relativ kleines, Teilstück der Gesamtwirklichkeit. Sie ist in die »feinstoffliche« Welt eingebettet, die so real ist wie die materielle Welt, aber von den physischen Sinnesorganen nicht wahrgenommen werden kann und sich darum auch der naturwissenschaftlichen Forschung entzieht. Der »Feinstoff« wurde als »Od« bezeichnet, das nach seinem Entdecker *Karl Freiherr von Reichenbach* (1788-1869) dem Magnetismus vergleichbar eine verborgene Weltkraft ist. Die heutigen Spiritisten bedienen sich der Begriffe und Erkenntnisse der Atomphysik und beschreiben die Feinstofflichkeit als eine aus Strahlen bestehende Substanz. Aus ihr ist das ganze Universum aufgebaut. Die »grobstoffliche« Materie ist lediglich verdichtete Strahlung, und in ihren kleinsten atomaren Bestandteilen findet ein steter Wechsel zwischen dem Korpuskel und dem Wellenzustand statt. Die feinstoffliche Welt - auch Astral- oder Ätherwelt genannt - umfasst und durchdringt die materielle Welt.

b) Der Mensch besteht aus drei Teilen: dem physischen Körper, dem Astralleib und dem Geist. Der Astralleib ist ein getreues Pendant des physischen Leibes, hat also Glieder, Empfindungsfähigkeit und Sinnesorgane wie dieser. Aber da er aus feinstofflicher Substanz besteht, ist er nicht wie der physische Leib dem Schicksal des Erkrankens, Alterns und Sterbens unterworfen. Er bildet das eigentliche Gehäuse des Geistes. Dieser besteht aus einer unzerstörbaren Substanz, hat also ein Leben ohne Ende.

c) Das Erdenleben ist eine Station auf dem Weg des Geistes zu seiner Vollendung. Es ist eine Schule, und der Geist inkarniert sich, um zu lernen, Prüfungen zu bestehen und dadurch für den weiteren Aufstieg reif zu werden. Dem inkarnierten Geist ist die Aufgabe gestellt, sich von Bindungen zu befreien, die ihn an das Materielle fesseln und seinen Fortschritt hemmen. Dazu gehören: Selbstsucht, triebhafte Sinnlichkeit, Neid, Stolz, Eifersucht, Rechthaberei, auch heuchlerische Frömmigkeit und fanatischer Dogmenglaube. Die wichtigste Forderung, die er zu erfüllen hat, ist die Nächstenliebe. Sie zu üben, ist »die einzig wahre Religion«. Denn die selbstlose Liebe ist das Grundgesetz des Weltalls. Der Wert der Religionen und Konfessionen bemisst sich nicht nach ihren Glaubenslehren, sondern nach dem Maß der Liebe, das sie erwecken und praktizieren.

d) Der Tod ist weder Ende noch Vernichtung, sondern nur der Übergang von der irdischen Bühne in einen anderen Daseinsabschnitt, also ein Szenenwechsel. Mit dem

Astralleib bekleidet, betritt das Geisteswesen die jenseitige Welt. Damit dieser Übergang reibungslos erfolgen kann, ist es wichtig, dass das Geisteswesen schon während seines Erdendaseins an ein Fortleben glaubt. Denn wenn der Mensch in dem Wahn stirbt, dass mit dem Tod alles aus sei, gerät er nach seinem physischen Tod in Verwirrung und glaubt gar nicht, dass er gestorben ist, da er ja noch lebt; er versucht darum seine irdischen Tätigkeiten und Gewohnheiten fortzusetzen, und merkt dabei, dass etwas nicht mehr stimmt, und irrt schließlich ratlos umher.

e) Die Astralwelt ist genauso wie die Erde landschaftlich geprägt, hat also Berge, Täler, Gewässer, Tiere, Bäume, Blumen, Städte usw. Von den tiefsten Sphären werden grauenhafte Bilder geschildert. Gute Geister kümmern sich um die Gequälten, sobald sie gerufen werden. Sie helfen ihnen zur Einsicht und führen sie, wenn sie bereuen, in reinere Welten. Doch schon etwas höhere Sphären sind von Frieden und Schönheit erfüllt und bieten viel mehr Annehmlichkeiten als die Erdenwelt. Das abgeschiedene Geisteswesen kommt in die ihm gemäße Umwelt, und seine Wunschvorstellungen betreffend Eigenheim, Garten, Lebensstil etc. setzen sich sofort in Wirklichkeit um. Es herrscht ein reges geistiges, kulturelles und geselliges Leben.

f) Der Weg und Auftrag des Geisteswesens im Jenseits ist eine geradlinige Fortsetzung seines Erdenweges. Es wird in die Daseinsebene versetzt, die seinem auf Erden erreichten Entwicklungsstand entspricht. Das lässt sich auch physikalisch begründen: Der geistige Fortschritt oder Rückschritt während des Erdenlebens wirkt sich auch auf den Astralleib aus und verleiht ihm eine höhere oder niedrigere Frequenz, und nach dem physischen Tod kommt der Geist in jene Sphäre, die die gleiche Frequenz hat - das ist eine Art automatisches Gericht, das spiritistische Gegenstück zum biblischen Jüngsten Gericht. Der ganze Weg der Geister steht im Zeichen eines pädagogischen Evolutionismus, der folgende Kennzeichen trägt:

- Das Geisteswesen ist frei in seinen Entscheidungen und hat sein Schicksal selbst in der Hand.

- Es ist schöpfungsmäßig zur Vergeistigung bestimmt und verwirklicht diese durch wachsende Erkenntnis und moralische Veredelung.

- Stillstand oder Rückschritt auf diesem Weg der Selbstvervollkommnung führen automatisch zum Herabsinken auf eine niedrigere Daseinsebene, und ein Wiederaufstieg erfolgt erst wieder, wenn die Sehnsucht nach der Vergeistigung neu erwacht. Jede höhere Sphäre übertrifft die unteren an landschaftlicher Pracht, Reichtum der Angebote für Weiterbildung und Weitung des Horizonts und durch die geistig-ethischen Qualitäten ihrer Bewohner.

- Parallel mit dem Aufstieg nehmen das Wissen, die Reinheit, Freude und Glückseligkeit zu. Der Weg nach oben erschließt also den Geistwesen grenzenlose Möglichkeiten der Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung in der grenzenlosen Fülle und Herrlichkeit des göttlichen Universums. Diese Selbstverwirklichung ist sein eigenes Werk, und der pädagogische Evolutionismus sorgt dafür, dass schließlich alle Geistwesen dieses Ziel erreichen.

Maßgebende Bedeutung für den christlichen Spiritualismus haben die Bücher des ehemaligen Priesters *Johannes Greber* (1876-1944) bekommen. Auch mir gab jemand sein

Buch »Der Verkehr mit der Geisterwelt, seine Gesetze und sein Zweck«, und ich las mit Faszination, wie der Priester den Mittlerverkehr kennen lernte und welche ungewöhnlichen Vorgänge rund um den Mittlerverkehr passierten. Für eine weite Verbreitung des Spiritismus sorgten auch die Bücher des Franzosen *L. H. D. Rivail*, alias *Allen Kardec* (1804-1869). Von der *Geistigen Loge Zürich* abonnierte ich die »Botschaften aus dem Jenseits«, von *E. Matthiesen* bekam ich das Buch »Das persönliche Überleben des Todes«, von *Friedrich Härdle* den Band »Diesseits und jenseits der Scheidewand«. In Wien besuchte ich einen Zirkel, der den Verkehr mit dem Jenseits praktizierte. Eine allfällige Gelegenheit, zu prüfen, ob hier wirklich Verstorbene zu den Versammelten sprachen, verspielte ich schnell durch den Umstand, dass ich zu bald zu direkte Fragen stellte. Ich bezweifle es aber auch rückblickend, dass ich die Möglichkeit zu einer wissenschaftlichen Überprüfung jemals bekommen hätte. Dem Leiter waren die Vorgänge zu selbstverständlich, als dass er eine Überprüfung für notwendig erachtet hätte. Er wollte mit seiner Tätigkeit Menschen die Einsicht vermitteln, dass es ein Weiterleben nach dem Tode gibt, von dem er selbst längst überzeugt war. Er meinte es sicherlich gut und versuchte, auf seine Weise zu helfen.

In Wien gründete *Raimund Kubasek* den »Kosmologischen Klub«, experimentierte eifrig und versuchte, Licht in das Dunkel der Geheimwissenschaften zu bringen. Er war ein ausgesprochen kritischer Mensch und verfasste eine Reihe von Schriften, die sich durch edle Gesinnung, Wahrheitsliebe und Nächstenliebe auszeichnen. Im Schlusswort seines Werkes »Lichtstrahl in das Dunkel der Geheimwissenschaften« sagt er: „Seinem Nächsten in Wahrheit und Güte ein aufrichtiger Ratgeber und Führer zu sein, ist das edelste Werk des Menschen“. Mir scheint, er hat so gefühlt und gedacht, wie er geschrieben hat.

Der Spiritismus ist meines Erachtens nicht zu Unrecht immer wieder in Frage gestellt und abgelehnt worden. Um in abgedunkelten, mit Kerzen erleuchteten Räumen Tische zu rücken, seltsame Geräusche, Klopftöne und Lichteffekte zu erzeugen, bedarf es keiner Geister aus jenseitigen Welten, es genügen ein paar banale Tricks, um Menschen in Erstaunen zu versetzen, die sich zur Abwechslung ein paar Kunststücke von angeblichen Geistern erhoffen. Darüber braucht man nicht ernsthaft nachzudenken.

Spiritisten, die den Verkehr mit der Geisterwelt nicht als eine Form der Unterhaltung, sondern als einen Weg zu größerer Lebenserkenntnis betrachten, lehnen selbstverständlich diese banalen Aktivitäten, jede Verdunkelung und jede Geheimniskrämerei ab. Diese Spiritisten versuchen ehrlich und aufrichtig, die Wahrheit über den Sinn des Lebens und die Möglichkeiten des Weiterlebens herauszuarbeiten.

Aber: Können sich nicht auch die um die Wahrheit bemühten Spiritisten täuschen? Kann es nicht sein, dass auch der ehrlichste Wahrheitssucher in die Falle geistiger Täuschung gehen kann?

Rückblickend kann ich sagen, dass ich in den vielen Jahren, in denen ich mich mit Spiritismus und dergleichen beschäftigt habe, immer wieder Täuschungen erlegen bin, obwohl ich mich bemüht habe, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu erkennen. Verborgen in uns schlummern Wünsche und Hoffnungen, ziehen Erwartungen in diese und Enttäuschungen in jene Richtung. Nur langsam und allmählich reift unsere Persönlichkeit, schwinden die Wünsche und Hoffnungen, weitet sich der Blick und schärft sich das Auge.

Den geistigen Verkehr mit dem Jenseits hat es immer gegeben, selbst Jahwe spricht

von Wahrsagegeistern, die sofort getötet werden müssen, weil sie die Glaubenslügen des Wüstengottes nicht bestätigen, sondern die Menschen vor diesem Unwesen warnen. Bei den Völkern, die an gute und böse Götter glaubten, war es üblich, die Götter zu befragen. Viele Menschen wandten sich vor wichtigen Entscheidungen an Hellseher, um ihren Rat einzuholen.

Das Problem ist in der Tat, dass sich nur sehr wenige für die Wahrheit interessieren und dass die Wahrheitssucher vor schier unüberwindlichen Problemen stehen. Wer mehr darüber wissen will, lese die Werke von Johannes Greber und Raimund Kubasek, zwei Menschen, die wahrhaftig waren und sich mit ganzem Herzen um die Erkenntnis der Wahrheit bemühten. Pfarrer Johannes Greber kam in Kontakt mit Wesen, die wussten, dass viele Aussagen der katholischen Kirche falsch sind. Sie versuchten aufzuklären, was ihnen falsch erschien. Raimund Kubasek war offenbar der erste Wahrheitssucher, der erkannte, dass wahres Wissen nur durch Erkenntnis und nicht durch Glauben gefunden werden kann.

Ich habe einmal in einem medialen Bericht einen Bemerkung gelesen, die mich nachdenklich gemacht hat. Ich erinnere mich nicht mehr an den Titel des Werkes und auch nicht mehr an den genauen Wortlaut, aber es ging darum, dass es auch jenseitige Welten gibt, deren Bewohner nicht an Gott glauben. Raimund Kubasek hatte offenbar Kontakt mit Wesen, die den Glauben als falsch erkannt hatten und Christus für den wahren Gott hielten. Durch sein Schreibmedium erhielt er einen Bericht über das Leben Christi, den er unter dem Titel »Lebenserkenntnis II« veröffentlichte. Dieser Bericht wurde später von Franz Woller unter dem Titel »Tatsachenbericht aus der Ewigen Welt für alle Völker der Erde« mit einigen Änderungen herausgegeben.

Der Herausgeber des Werkes »Lebenserkenntnis II« von Raimund Kubasek beschreibt die Mühen, die Raimund Kubasek auf seinem Weg zur Lebenserkenntnis auf sich genommen hat. Ich möchte dieses Vorwort auszugsweise wiedergeben, weil es zeigt, wie es fast unmöglich ist, zur Wahrheit vorzudringen. Selbst wenn man wahrhafte Wesen erreicht, dann bedeutet dies immer noch nicht, dass sie frei von Irrtümern sind. So wie man glauben kann, was man will, so kann man auch »erkennen«, was man will. Menschen wie jenseitige Wesen können irren, alle möglichen Theorien aufstellen und überzeugt sein, dass sie die »Wahrheit« erkannt haben. Das kommt davon, wenn man nicht durch und durch wahrhaftig ist, wenn man Ausreden gelten lässt und hier und da ein Auge zudrückt.

Nun könnte man meinen, es herrsche überall Verwirrung, hier im Diesseits und »drüben« im Jenseits. Wir empfinden das so, weil wir in der irdischen Wirklichkeit leben und nicht allzu weit blicken. Diese Erde und die erdnahen Sphären sind aber nur ein sehr kleiner Ausschnitt der gesamten Schöpfung. Wären wir anderswo, würden wir uns über das irdische Denken mehr als wundern.

Unser Irrtum ist, dass wir eine Art zentrale Stelle erwarten, wo die Wahrheit in einem überdimensionalen Archiv gespeichert ist und abgerufen werden kann. Ein solches Archiv, in dem Informationen über Weltensysteme und Galaxien gespeichert sind und das von Gott beaufsichtigt und verwaltet wird, existiert nicht und ist im Sinne der Wahrheit auch überflüssig. Deshalb gibt es auch keine abrufbaren Informationen über das Leben Christi. Wenn jemand danach fragt - wie zum Beispiel Raimund Kubasek - dann versuchen die jenseitigen Wesen, die Fragen so korrekt wie möglich zu beantworten. Sie fragen verschiedene Wesen, von denen sie annehmen, dass sie es wissen müssten, diese fragen vielleicht wieder andere und so weiter, und das Ergebnis sieht dann entsprechend aus.

Seit dem Leben Christi sind 2000 Jahre vergangen. Vieles wurde verfälscht, verdreht und verdunkelt. Unzählige Menschen haben diesen geistigen Mischmasch aufgenommen, ins Jenseits mitgenommen und weiterverbreitet. So ist es verständlich, dass auf Erden und im Jenseits bald niemand mehr weiß, was wirklich geschehen ist. Auf Nachfrage versuchen die Befragten, den Menschen »die Wahrheit« zu vermitteln. Sie geben sich Mühe, aber das Ergebnis ist wieder nur ein Glaube, wenn auch jetzt im Geiste des Wissens formuliert.

Hier der Auszug:

„Ungefähr seit dem Jahre 1910 befasste sich Herr Raimund Kubasek auch mit der Erforschung der okkulten Kräfte. Vorerst als Laie und großer Skeptiker nahm er als Gast an zahlreichen spiritistischen Zirkeln teil. In der Folge überprüfte er unzählige Experimente mit den verschiedensten Medien und war schließlich von dem Vorhandensein unbekannter Kräfte überzeugt. Nach und nach erlangte er die Gewissheit, dass sich durch ein Medium jenseitige Geisteswesen kundgeben können. Mit Hilfe des Mittlerverkehrs versuchte der Forscher, tiefer in das seelisch-geistige Wissensgebiet einzudringen. Auf seine diesbezüglichen Fragen an die sich kundgebenden jenseitigen Wesen erhielt er nur in den seltensten Fällen eindeutige und logische Aufklärungen. Gewohnt, Phrasen, Theorien, Annahmen und Vermutungen, aber auch Dogmen und den bloßen Glauben an ein geheimnisvolles höchstes Wesen auf das entschiedenste abzulehnen, gab er sich mit den wenigen brauchbaren Antworten nicht zufrieden. Fest entschlossen, dem Irren und dem Unwissen der Jenseitigen auf den Grund zu kommen, forschte er in dieser Richtung intensiv weiter. Bei diesem Streben stieß der Gelehrte bald auf fanatischen Widerstand und oft sogar auf Bosheit der meisten Zirkelteilnehmer, die keine Kritik an dem geoffenbarten Geiste dulden wollten. Es war auffällig, dass in allen Zirkeln die Teilnehmer kein Interesse für tiefschürfende Fragen hatten und hauptsächlich aus Neugierde und Sensationslust zusammenkamen. Ferner, dass die sich manifestierenden jenseitigen Wesen immer nur das aussagten und beantworteten, was der Zirkelleiter und die Seanceteilnehmer erwarteten. Der Forscher erkannte, dass für die geistige Abstimmung des Mediums in erster Linie der Zirkelleiter maßgebend ist und dass infolge des einheitlichen Denkens und Fühlens der Versammelten nur jenseitige Wesen der gleichen Geistesverfassung und ähnlichen Charakters eine Anpassung finden können. Außerdem, dass viele Wesen, die bereits Jahrzehnte, oft schon Jahrhunderte, im Jenseits leben, das gleiche Unwissen auf seelisch-geistigem Gebiete, die gleiche Gläubigkeit und auch dieselben verwerflichen Charaktereigenschaften besitzen, die sie als Menschen hatten.

Um unbehindert und unabhängig weiterforschen zu können, bildete Herr Raimund Kubasek einen seiner Bürokollegen, der großes Interesse für dieses Beginnen zeigte und überdies gute Mittlerfähigkeiten aufwies, zum Hör-, Schreib- und Sprechmedium aus. Es stellten sich für die verschiedensten Experimente noch weitere Medien zur Verfügung, und in den folgenden Jahren hatte der Forscher Gelegenheit, tiefer in das fragliche Wissensgebiet einzudringen. Er erkannte die Kräfte der Suggestion, der Hypnose und der Telepathie, die große Verantwortung des Experimentators und nicht zuletzt die Gefahren des spiritistischen Verkehrs für Laien und leicht beeinflussbare Menschen. Ferner, dass für die richtige geistige Abstimmung des Mittlers vor allem der Führer und Leiter des Mediums maßgebend ist. Er muss unbedingt die geistigen und charakterlichen Voraussetzungen erfüllen und die nötigen Erfahrungen auf diesem Gebiete besitzen, um unbeeinflusst und objektiv den übermittelten Geist beurteilen zu können.

Herr Kubasek gab sich die größte Mühe, seinen Kollegen, der bis dahin von allen Mittlern der verlässlichste war, geistig so abzustimmen, dass sich durch ihn nach und nach auch jenseitige Wesen mit höherer Denkungsart und guten Charaktereigenschaften kundgeben konnten. Mit ihren klaren und logischen Antworten füllten diese Wesen so manche Lücke in dem Wissen des Forschers. Es war sein Ziel, mit Hilfe eines geeigneten Mittlers auch mit den einstigen Jüngern Christi in Verbindung zu treten und einen Tatsachenbericht über das große Geschehen zu erhalten.

Diesen Bericht sowie seine Forschungsergebnisse wollte er nicht für sich oder nur für einen kleinen Kreis von Menschen behalten, sondern ausnahmslos allen Menschen bieten und zugute kommen lassen.

In dieser Zeit hielt der Forscher öffentliche Vorträge, verfasste ein Buch, betitelt »Ein Lichtstrahl in das Dunkel der Geheimwissenschaften«, schrieb einschlägige Artikel für Zeitungen, führte Diskussionen mit namhaften Psychiatern und maßgebenden Persönlichkeiten der Kirchen und begann bereits mit der Ausarbeitung von einzelnen Themen für sein philosophisch-wissenschaftliches Werk: »Lebenserkenntnis Band I«. Im Jahre 1923 gründete er eine gesellschaftliche Vereinigung, die eine Bildungsstätte für ein freies, nur auf Erkenntnissen beruhendes Wissen über die Schöpfung, über Gott und über die Natur des Lebens sein sollte. Der Vereinigung konnten alle beitreten, die Interesse für ein Erkenntniswissen hatten. In regelmäßigen Vorträgen mit anschließenden Diskussionen und an Hand von praktischen Beispielen bemühte sich Herr Kubasek, seine Zuhörer in das seelisch-geistige Wissensgebiet einzuführen.

Im Laufe der Jahre nahm die Zahl der Mitglieder ständig zu. Auch einige fanatische Verfechter des Glaubens traten der Vereinigung bei. Sie waren hauptsächlich aus Neugierde gekommen und lehnten bald den vom Gründer festgelegten Grundsatz »Frei und wahrhaft im Denken und hilfreich gegenüber dem Nächsten zu sein« ab. Dieser kleinen Gruppe von Menschen gelang es, den Kollegen und Mittler des Forschers so weit zu beeinflussen und geistig abzustimmen, dass sich an ihn nur Geisteswesen mit der dementsprechenden Denkungsart anpassen konnten. Zuerst versteckt, dann aber immer offensichtlicher nahmen auch die jenseitigen Wesen Stellung gegen den Forscher. Er ertrug die ärgsten Drohungen, Bosheiten und Verleumdungen mit größter Ruhe und Geduld, immer noch bestrebt, wieder die Harmonie herzustellen und den Mittler nicht zu verlieren. Doch alle Bemühungen des Gelehrten schlugen fehl. Die richtige geistige Abstimmung des Mittlers war nicht mehr gegeben und somit eine weitere positive Zusammenarbeit unmöglich gemacht.

Von den Schwierigkeiten, Enttäuschungen und Anfeindungen ließ sich Herr Kubasek nicht entmutigen. Unbeirrt suchte, forschte und lehrte er weiter und setzte auch die Arbeit an seinem ersten Band »Lebenserkenntnis« fort.

Im Jahre 1931 erschien bei ihm eines Tages ein Vereinsmitglied und persönlicher Freund und bat Herrn Kubasek, seine medialen Fähigkeiten zu überprüfen. Er erklärte, es sei sein Wunsch, sich ihm als Mittler für seine weitere Forschungstätigkeit zur Verfügung zu stellen. Die Überprüfung ergab tatsächlich mediale Fähigkeiten. Der Forscher behielt sich jedoch Bedenkzeit offen, weil die Ausbildung und richtige geistige Abstimmung viel Zeit und Mühe in Anspruch nehmen, außerdem der seelische Grundcharakter des Mediums wichtig ist und unbedingt bestimmte Voraussetzungen von allen Beteiligten erfüllt werden müssen. Erst nach reiflicher Überlegung und einer neuerlichen umfassen-

den Aussprache mit seinem Freund, einem stillen, bescheidenen Menschen, und dessen Frau, entschloss sich der Forscher, die Ausbildung zu übernehmen.

Um sich vollkommen der neuen Aufgabe widmen zu können, ließ sich Herr Kubasek vorzeitig pensionieren. Zur Ausbildung und zur richtigen geistigen Abstimmung benötigte er etwas länger als ein Jahr. Dann hatte der Forscher sein Ziel erreicht. Es war ihm gelungen, über das neue Medium den direkten geistigen Kontakt mit den einstigen Jüngern Christi aufzunehmen. Sie konnten sich uneingeschränkt kundgeben, weil der Wille des Mediums völlig ausgeschaltet war und seine seelischen und körperlichen Lebensstoffe die notwendige Abstimmung und Beschaffenheit aufwiesen.

In aller Stille war die Ausbildung vor sich gegangen, und in aller Stille entstand im Wege des Mittlerverkehrs innerhalb von drei Jahren der vorliegende Tatsachenbericht. Der Forscher arbeitete hauptsächlich mit dem einstigen Jünger Johannes dem Jüngeren zusammen. Mit ihm besprach er alle Einzelheiten und Vorkommnisse aus der fraglichen Zeit, stellte immer wieder Fragen, um sich ein klares Bild über alle Vorgänge aus der Zeit Christi zu verschaffen. Soweit dies möglich war, versuchte der Gelehrte, durch das Medium die einstigen Beteiligten persönlich zu sprechen. Im Einvernehmen mit Johannes wählte er dann die für das Werk in Betracht kommenden Begebenheiten aus. Meistens spätabends, wenn der Mittler ungestört war, verfiel dieser in den Trancezustand, und unter Benützung des fremden Körpers schrieb Johannes die bereits mündlich besprochenen und ausgewählten Begebenheiten und Ereignisse nieder. Am nächsten Tag wurden diese Schriften Herrn Kubasek übergeben, der sie ausarbeitete und dann als Unterlagen für den Tatsachenbericht verwendete. Während der Arbeiten an diesem Bericht hielt sich der Mittler vollkommen an die Anordnungen des Forschers. Er zeigte weder Interesse noch Neugierde für das durch ihn Gesprochene oder Geschriebene.“

Die vorhandenen Informationen deuten darauf hin, dass es eine geistige Verbindung mit dem Jenseits geben kann und gegeben hat, wenn auch wahrscheinlich nur mit der irdischen Welt nahestehenden »Sphärenwelten«. Jedenfalls ist es mir als aufgeschlossener, langjähriger Forscher auf geistigem Gebiet nie gelungen, irgendwelche verwertbaren Informationen über ein Medium zu erhalten. So schrieb mir ein Medium, das meinen Artikel im Internet gelesen hatte, dass es Kontakt zu Jesus und sogar zum lieben Gott herstellen könne. Nachdem ich ihm eine einfache wissenschaftliche Frage gestellt hatte, brach es den Kontakt zu mir ab.

Ich habe den Eindruck, dass es nicht so schnell möglich sein wird, Kontakt zu Welten herzustellen, in denen die Wesen im Geiste der Wahrheit und der Nächstenliebe leben, zu Welten, in denen Harmonie herrscht und Lüge, Heuchelei und Bosheit unbekannt sind. Die Menschen auf der Erde haben mit ihren Gedanken im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende so viele irreführende und auch bösartige Kräfte geschaffen und damit die Erde von Welten und Weltensystemen mit friedlicher und harmonischer Abstimmung abgegrenzt, dass es wohl einige Zeit dauern wird, mit wahrhaften und liebevollen Gedanken einen Durchbruch zu schaffen.

Nahezu zur Verzweiflung hat mich mehrmals der Tatsachenbericht gebracht. Auf der einen Seite vermittelt er erhabene Gedanken, die so hundertprozentig richtig sein könnten. Auf der anderen Seite sieht man, wie bestimmte Texte geändert wurden, nachdem sie sich als unrichtig herausgestellt haben. Ich verstehe, dass es Schwierigkeiten bei der Übertragung gegeben hat, und ich verstehe auch, dass die Menschen ihre eigene

Bedeutung einfließen lassen wollen. Aber irgendwo muss dieses Verständnis enden. Wenn deutlich wird, dass diejenigen, die vorgeben, die Wahrheit zu lehren, diese nicht immer ernst nehmen oder den Begriff der Wahrheit (Wahrhaftigkeit) nicht wirklich verstehen, dann darf das unter keinen Umständen geduldet werden. Jede noch so erhaben und schön klingende Lehre muss sich im täglichen Leben als wahr erweisen! Wenn z.B. jenseitige Wesen behaupten, dass sie immer gerne bei der Erkenntnis der Wahrheit behilflich sind, dann sollen sie dies auch unter Beweis stellen. Wenn sie sagen, dass sie dieses oder jenes bezeugen können, dann genügt es nicht, dies medial aufzuschreiben (man kann leider schreiben, was man will!), sondern sie müssen Methoden anwenden, die nachvollziehbar sind. Wenn zum Beispiel die Jünger Christi wussten, dass die Lehren Christi verfälscht werden, dann hätten sie die Lehren Christi aufschreiben und irgendwo aufbewahren müssen, wo sie dann zweitausend Jahre später gefunden werden. Wenn nun die Schriften, die zweitausend Jahre später in einer Höhle oder sonst wo gefunden werden, mit den früheren medialen Übermittlungen übereinstimmen, dann ist das ein Beweis, der wissenschaftliche Bedeutung hat.

Wahrscheinlich ist die Wirklichkeit einfacher als wir denken. In der Fülle der Informationen übersehen wir die grundlegenden Tatsachen. Wir leben in einer der vielen, vielen Welten, die es in unserem Universum gibt, in einer Welt der Gegensätze, in einer Welt, in der furchtbare Naturgesetze herrschen. Warum wir hier sind, können wir nicht wissen, auch wenn wir noch so hartnäckig danach suchen. In dieser unserer Welt können wir, wenn wir wollen, viel lernen und das Wahre und Gute vom Unwahren und Bösen unterscheiden lernen. Aber das Leben dauert nur eine vergleichsweise sehr kurze Zeit und wir gelangen danach in eine jenseitige Sphäre und danach wieder auf einen Planeten in unserem Universum. Vielleicht leben wir auch in jener Welt, in die wir später gelangen, nur eine begrenzte Zeit - es ist sinnlos, sich zu sehr in solche Spekulationen zu vertiefen. Versuchen wir, in dieser Welt zu lernen, statt in Phantasiewelten zu fliehen, versuchen wir, geistig und seelisch zu wachsen und Mitgefühl und Liebe für andere Lebewesen zu entwickeln. Was nützen uns schön klingende Informationen aus einem vermeintlichen Jenseits, die letztlich mehr der Ablenkung und auch der Irreführung dienen als der Wahrheitsfindung?

Malcolm S. Southwood berichtet

Es gab noch viel mehr Berichte und Literatur, die direkt oder indirekt den »Beweis« lieferten, dass wir Geist sind und weiterleben können. Ich hörte von Geistheilern, sah in einem Film, wie Menschen nur mit den Händen operiert wurden, wie Blut floss und Menschen von ihren Leiden befreit wurden. Im Fernsehen wurde von einem Schamanen berichtet, dem vor laufender Kamera die Zunge abgeschnitten wurde. Danach war er in der Lage, so viel spirituelle Kraft aufzubringen, dass er das abgeschnittene Stück wieder mit dem ursprünglichen Teil verband, ohne dass eine Narbe zu sehen war. Ich fand ein Buch des englischen Arztes *Laurence J. Bendit* und seiner hellsichtigen Frau *Phoebe D. Bendi*t, die Krankenschwester war. Sie beschrieben die geistigen Vorgänge von der Geburt bis zum Tod.

Ich konnte immer noch Kräfte in mir beobachten, die irgendwie geistiger Natur sein mussten. Ich verlor sie erst nach und nach, je mehr mich der Beruf in Anspruch nahm. Sehr nachdenklich machten mich auch immer wieder gewisse Träume. So ganz mit der Suche nach der Wahrheit beschäftigt, hatte ich immer wieder Fragen und auch eine gewisse Unruhe in mir. Da passierte es, dass ich die Lösung träumte und zu einer ganz bestimmten Zeit aufwachte, fast immer auf die Minute genau! Noch erstaunlicher war, dass ich manchmal durch ein anderes Geräusch - zum Beispiel ein rufendes Kind - zur richtigen Minute aufweckte! Eines Tages - ich muss etwa 35 Jahre alt gewesen sein - träumte ich wieder, aber siehe da, ich träumte, dass ich nicht mehr träumen würde (nicht mehr solche lehrreichen Träume haben würde). Von diesem Tag an war ich auf mich allein gestellt und musste meinen Weg ohne sichtbaren Beistand gehen.

Jahre später fand ich ein Buch des professionellen englischen Heilers und Therapeuten *Malcolm S. Southwood*, den eine innere Stimme über eine lange Zeit hinweg begleitete, bis sie ihm eines denkwürdigen Abends sagen lies: „Es ist an der Zeit, dass du die Verantwortung für diese Dinge selbst übernimmst. Von jetzt an bist du auf dich gestellt. Lerne zu verstehen, was du tust und wie du deine eigene spirituelle Kraft und Liebe nutzen kannst."

Southwood berichtet in seinem Werk »The Healing Experience« über seinen Werdegang zum professionellen Heiler. Die deutsche Ausgabe trägt den Titel »Beruf: Heiler«; sie ist im Knaur-Verlag erschienen. Southwood berichtet:

Ich bin seit nunmehr über zehn Jahren als professioneller Heiler und Therapeut tätig und habe Menschen aus aller Welt geholfen. Das in diesem Buch enthaltene Material wurde aus meinen Erfahrungen mit Tausenden von Patienten gewonnen. Dabei war ich stets offen für Neues und habe versucht, mit Dogmen zu brechen und die dunklen Wolken des Aberglaubens zu vertreiben, die auf die Welt des Heilens ihre Schatten werfen.

Ich bin das, was man gemeinhin als Geistheiler bezeichnet. Das ist ein unbeschreiblich schlechter Begriff, weil er so viele verschiedene und oftmals fälschliche Deutungen zulässt. Ich werde nur von meinen persönlichen Erfahrungen und Überzeugungen berichten und nicht für andere Heiler sprechen. Heilen ist eine individuelle Kunst, deshalb haben Heiler wie Künstler ihren eigenen, unverwechselbaren Stil. Es gibt keine zwei Maler, die gleich malen, auch sollten sie nicht die kritisieren, die den Pinsel anders führen als sie selbst. Ein jeder sollte vielmehr überlegen, inwieweit er von der Technik des anderen profitieren kann.

Wie kam ich zu meinem Beruf als Heiler? Wie fängt ein Geschäftsmann an, sich mit solchen Dingen zu befassen? Ich führte damals ein eigenes internationales Marketing-unternehmen für Agrarerzeugnisse. Gleichzeitig stand ich unter Vertrag bei einer der großen US-amerikanischen Ölgesellschaften, wo ich mit der Vermarktung agrarwirt-schaftlicher Produkte betraut war. Diese Arbeit war mit Reisen in die ganze Welt ver-bunden.

Eines Tages - ich war gerade von einer Geschäftsreise nach London zurückgekehrt - geriet ich abends auf dem Heimweg in einen Stau, und der Zufall wollte es, dass ich in einem Fenster ein Schild mit der Aufschrift »Spiritualistische Kirche« entdeckte. Zunächst dachte ich nicht weiter darüber nach, doch im Laufe der Woche bemerkte ich, dass mich die Wörter »Spiritualistische Kirche« nicht mehr losließen. Ich fing an herumzufragen und bedrängte jeden, der wissen müsste, was ein »Spiritualist« sei. Ich muss den Leuten damit wohl ziemlich auf die Nerven gegangen sein, weil meine Frau mir schließlich nahe legte, einen Gottesdienst zu besuchen. „Ruhe wird erst einkehren, wenn du hingehst und selbst nachsiehst, worum es da geht“, so waren ihre Worte. Also machte ich mich am nächsten Wochenende auf den Weg und besuchte einen der Gottesdienste.

Ich muss zugeben, dass ich anfangs den Eindruck hatte, dass die Leute dort alle verrückt waren, zumal der Pastor inmitten der Zeremonie mit dem Finger auf mich zeigte und sagte: „Sie werden ein Heiler im Namen Gottes sein, denn Sie sind von einer großen weißen Aura umgeben. Die Arbeit, die ihnen aufgetragen ist, beginnt gerade!“ Glauben Sie mir, ich konnte gar nicht schnell genug aus der Kirche herauskommen. Ausgerechnet ich sollte ein Heiler sein! Welch absurde Idee! Ich hatte eine Frau und vier Kinder zu versorgen, ein Geschäft zu führen. Ich war wohl nicht ganz bei Trost gewesen, meinen Fuß über diese Schwelle zu setzen! Dennoch zog mich die Kirche aus unerfindlichen Gründen immer wieder an. Und jedes Mal, wenn ich hinging, erhielt ich dieselbe Botschaft, bis mich schließlich die Leute ansprachen und mich baten, sie von ihren Kopfschmerzen, Kniebeschwerden oder anderen Unpässlichkeiten zu befreien. Und was noch erstaunlicher war: Ich konnte tatsächlich helfen, und so wandten sich immer mehr Menschen mit der Bitte um Hilfe an mich.

Nach einiger Zeit sagte mir eben jene innere Stimme, die mich zu den Gottesdienst-besuchen gedrängt hatte, dass ich sie einstellen sollte. Die Kirche habe ihre Aufgabe erfüllt und mich auf den Weg gebracht, und von nun an stünde ich auf eigenen Füßen. Es mag sonderbar klingen, wenn ich von einer inneren Stimme berichte, die mir Anweisungen gibt; doch es war nicht das erste Mal, dass ich mit ihr in Berührung kam. Schon als Kind hatte ich diese Stimme gehört, die mich führte und anleitete, und ich hatte nie Grund zu der Annahme gehabt, dass dies etwas Außergewöhnliches sei. Ich glaubte ganz einfach, jeder Mensch habe eine solche schützende und lenkende Stimme in seinem Inneren. Ja, es hat in meinem Leben Momente gegeben, wo diese Stimme durch mich gesprochen hat und ich zuhören konnte, wie die Gedanken eines anderen über meine Lippen kamen. Mehr als einmal rettete sie mich aus einer heiklen Situation. Wenn mir selbst keine Antwort einfiel, dann brauchte ich nur diese »innere Stimme« aus mir sprechen zu lassen.

Kurz darauf, im Jahr 1979, erkrankte ich schwer und wurde in das örtliche Krankenhaus gebracht. An meine Zeit dort kann ich mich kaum erinnern. Ich weiß nur, dass ich meinen Körper verließ. Was mir im Gedächtnis geblieben ist, ist ausgesprochen vage, doch ich erinnere mich daran, dass ich irgendwohin ging, um zu lernen. Ich machte so eine Art Intensivlehrgang. Die Ärzte waren sicher überzeugt, dass ich unter Halluzinationen litt, doch das stimmte nicht. Das Ganze dauerte nicht länger als etwa fünf

Tage. Während dieser Zeit lag ich auf der Isolierstation, hatte zwei Lumbalpunktionen sowie eine ganze Reihe von Tests durchzustehen. Am Ende konnte keiner wirklich sagen, warum ich plötzlich unter unsäglichen Schmerzen kollabiert und in eine Art Koma gefallen war. Doch eines stand fest: Der Mann, der ins Krankenhaus gegangen war, war nicht der, der herauskam. Es dauerte ein ganzes Jahr, bis ich mich richtig erholt hatte, und während dieser Zeit der Rekonvaleszenz verlor ich zusehend das Interesse an meiner Arbeit. Meine ganze Einstellung zum Leben und zum Tod und alle meine emotionalen Werte hatten sich geändert. Und noch etwas war anders geworden: Meine Gabe zu heilen. Mir wuchsen in dieser Hinsicht gewissermaßen Flügel, und immer mehr Menschen mit den verschiedensten Leiden kamen zu mir und baten um Hilfe.

Nach einiger Zeit schloss ich das, was von meiner Firma übrig geblieben war, und begann mich ganz auf das Heilen zu konzentrieren. Ich glaubte, ich reagierte ähnlich wie die meisten, wenn sie plötzlich erkennen, dass sie etwas wirklich Wertvolles anzubieten haben. Ich wollte, dass alle Welt davon erfuhr. Mein Enthusiasmus war kaum zu bremsen. Zunächst einmal, so sagte ich mir, müsste ich die Öffentlichkeit per Annoncen auf mich aufmerksam machen. In diesem Augenblick meldete sich diese kleine innere Stimme zu Wort. „Inseriere nicht!“ sagte sie. Was für ein Quatsch, dachte ich. Wozu ein solches Talent haben, wenn man es nicht voll ausnutzt? Und so ignorierte ich zum ersten Mal die lenkende Stimme in meinem Inneren und machte mich daran, eine Werbekampagne zu organisieren.

Nach dem Tag, an dem die Stimme: „Mach keine Werbung!“ gesagt und ich leise, aber entschieden geantwortet hatte: „Lass mich in Ruhe!“, erhielt ich eine zweite Warnung. Ich hatte für den Vormittag einen Termin mit einem Patienten vereinbart. Zur vorgesehenen Zeit klopfte es tatsächlich an der Tür, doch anstelle des erwarteten Patienten stand ein Priester vor der Tür. Ich kannte ihn nicht und muss wohl ziemlich überrascht dreingeschaut haben, denn er begann sofort, sich für sein Erscheinen zu entschuldigen, und erklärte mir in etwas zögerlichem Tonfall, dass er eigentlich auch nicht so recht wüsste, warum er gekommen sei. Er war die Straße entlanggefahren, um eine Verabredung wahr-zunehmen, als er plötzlich den unwiderstehlichen Drang in sich verspürte, in unsere Einfahrt einzubiegen und den Weg zu unserem Haus hinunterzufahren.

„Ich weiß gar nicht, was ich hier soll“, meinte er achselzuckend. „Darf ich dennoch ein-treten?“

Er betrat den Raum, in dem ich meine Patienten behandelte, und ich eröffnete ihm, dass ich leider nicht viel Zeit für ihn habe, da ich jemanden erwarte. Doch er hörte mir gar nicht zu.

„Was für eine wundersame Aussicht“, sagte er und sah zum Erkerfenster hinaus auf den Swimmingpool. „Was arbeiten Sie? Welchen Beruf haben Sie?“

Und so erzählte ich ihm von meiner Gabe zu heilen und drückte ihm ein paar meiner Erbauungsschriften in die Hand. Nachdem wir etwa eine halbe Stunde miteinander verbracht hatten, ohne ein weiteres Wort zu wechseln, sagte er leise: „Dies ist ein wunderbarer Ort, und Sie sind hier nicht allein. Ich weiß nicht, warum es mich dazu drängt, Ihnen dies zu sagen, und ich verstehe das alles selbst nicht; aber unter gar keinen Umständen dürfen Sie Werbung für Ihre Gabe machen.“

Mit diesen Worten stand er auf und verließ mein Haus. Ich habe ihn nie wieder

gesehen. Und auch die Patienten, die an diesem Morgen, den der Priester in Anspruch genommen hatte, Termine hatten, bekam ich nie wieder zu Gesicht. Ich weiß nicht, was mit ihnen geschehen ist. Ich war in einer ziemlich misslichen Lage. Meine Firma hatte ich aufgegeben und damit auch meine Einkommensquelle. Und Werbung, um mir eine neue Lebensgrundlage zu schaffen, konnte ich jetzt nicht machen. Dennoch war nicht alles verloren. Sicher war es keine Werbung, wenn der örtliche Arzt, mit dem ich gut befreundet war, mir die Patienten schicken würde, denen der staatliche Gesundheitsdienst nicht weiterhelfen konnte. Also ging ich zu ihm und erzählte ihm von meiner Arbeit. Er meinte, er habe bereits davon gehört, ebenso sei ihm zu Ohren gekommen, dass ich bereits einigen seiner Patienten geholfen hätte. Er würde, so versprach er mir, diejenigen ansprechen, die offen sein könnten, und sie an mich überweisen. Diese Vermittlung betrachtete ich nicht als Werbung, doch die Stimme in mir war anderer Meinung. Ich konnte nicht einem von den zehn oder zwölf Patienten helfen, die der Arzt zu mir schickte. Meine Fähigkeit zu heilen, so musste ich feststellen, war mir völlig abhanden gekommen. Ich konnte niemandem helfen. Ich hatte mir also alles verdorben. Ich hatte die Chance meines Lebens vertan und meine unglaubliche Gabe weggeworfen, nur weil ich glaubte, es besser zu wissen. Nun blieb mir nichts weiter übrig, als meine Firma wieder zu beleben.

Nach etwa sechs Monaten, als ich längst jeden Gedanken an eine Tätigkeit als Heiler aufgegeben hatte, rief eine Frau an und bat mich um Hilfe. Sie litt unter Arthritis und hatte starke Schmerzen. Ich erklärte ihr, dass ich nicht mehr als Heiler arbeite. Sie war derart enttäuscht und bat mich so inständig, es doch noch ein einziges Mal zu versuchen - wie hätte ich da ihre Bitte abschlagen können? Ich bestellte sie also zu mir und hielt meine Hände über sie - und siehe da: es funktionierte. Ich fühlte, wie mich die Kraft wieder durchströmte, und hörte eine kleine Stimme innen sagen: „Tu in Zukunft das, was dir gesagt wird!“

Über eine lange Zeit hinweg begleitete mich diese Stimme auf meinem Weg. Eines denkwürdigen Abends aber, als ich vor einigen Freunden über spirituelle Themen sprach, sagte sie zu mir: „Es ist an der Zeit, dass du die Verantwortung für diese Dinge selbst übernimmst. Von jetzt an bist du auf dich gestellt. Lerne zu verstehen, was du tust und wie du deine eigene spirituelle Kraft und Liebe nutzen kannst.“ Von diesem Augenblick an wurde mir bewusst, dass Heilen weit mehr bedeutet, als die Hände über einen Patienten zu halten und jemandem die Verantwortung zu überlassen.

In weiterer Folge führt Southwood aus: „Heiler sind nichts Besonderes. Sie wurden weder von Gott noch von sonst jemandem aufgrund einer übernatürlichen Eigenschaft oder eines Glaubens auserwählt ... Heiler sind im allgemeinen ganz gewöhnliche Menschen, die das aufrichtige Bedürfnis in sich tragen, anderen zu helfen. Heilen ist eine Gabe, doch sie wird einem nicht wegen einer bestimmten philosophischen Anschauung oder für geleistete Dienste verliehen. Heilen ist eine angeborene Fähigkeit, die viele Menschen besitzen, wenn auch der eine mehr als der andere. Wie beim Malen (was die meisten von uns ja mehr oder minder können) ist es auch mit dem Heilen: Einige sind besser, andere weniger gut, und manche haben ganz spezielle Fähigkeiten auf einem bestimmten Heilgebiet; und mit zunehmender Übung nimmt bei allen die Qualität der Arbeit um ein Vielfaches zu.

Einige Heiler arbeiten lieber in der Gruppe, andere allein. Manche schließen ihre Augen und meditieren, während sie heilen, andere brauchen Hintergrundmusik. Es gibt Heiler, die in Organisationen wie kirchlichen Einrichtungen tätig sind, während andere völlig frei und selbständig arbeiten. Es gibt auch eine Reihe von Gruppen, die sich auf

spezifische Krankheiten spezialisiert haben. Manche vertreten die Ansicht, dass man erst dann heilen könne, wenn man eine entsprechende Ausbildung absolviert und sich einer Art von Einweihung oder einer bestimmten Zeremonie vor den Augen der Kollegen unterzogen habe, um sich ihrer Akzeptanz und somit auch ihrer Unterstützung würdig zu erweisen. Andere glauben, dass man Anhänger eines bestimmten Glaubens sein, ausreichendes Verständnis und Wissen von einer bestimmten Religion beziehungsweise Moralphilosophie erworben haben müsse, damit man für Gott akzeptabel ist, ähnlich wie für sie selbst. Letzten Endes aber kommt es nicht im geringsten darauf an, was man glaubt oder wen man als seinen Lehrmeister wählt. Entweder man besitzt das gewisse Etwas, das einen zum Heiler macht, oder man besitzt es nicht.

Was tut ein Geistheiler also? Eigentlich sehr wenig, was man sehen oder beurteilen könnte. Er stellt sich hinter oder vor seinen Patienten, allein oder gemeinsam mit einem Kollegen, und überträgt geistige oder physische Energie von sich oder durch sich hindurch auf einen Menschen, der um die Behandlung gebeten hat. In dem Maße, wie diese Energien in den Patienten einströmen, wird der normale Gesundheitszustand teilweise oder ganz wiederhergestellt. Ich sage teilweise, weil es zur vollständigen Heilung oftmals mehr als einer Behandlung bedarf.

Was also tue ich, wenn jemand zu mir zur Heilbehandlung kommt? Ein Mensch besteht aus Körper, Geist und Seele (the body, the mind and the spirit). Wie ich auf einen Patienten eingehe, hängt davon ab, ob es sich bei ihm um ein körperliches, ein emotionales oder ein spirituelles Problem handelt. Bei physischen Leiden kann eigentlich kaum etwas schief gehen. Der Körper ist eine geniale »Maschine«. Sie steuert und erhält sich vollkommen selbständig und braucht lediglich Brennstoff in Form von Energie, die wir uns über die Nahrung zuführen. Außer im Falle von genetischen Defekten, Unfällen, Vergiftungen oder Krankheiten arbeitet unsere »Maschine« absolut zuverlässig. Es gibt noch einen fünften Bereich: Traumen.

Ich glaube, dass die meisten Störungen abgesehen von den vier oben genannten Aus-nahmen seelischen Ursprungs sind. Heilung bedeutet folglich, der Seele zu helfen, mit einer für sie schwierigen Situation ins reine zu kommen, damit sie harmonisch mit ihrem Körper zusammenarbeiten kann. Ist das Zusammenspiel zwischen Körper und Seele gestört, kommt es mit der Zeit zum Kollaps der Seele.

Zu dem Zeitpunkt, wo ein Patient über meine Türschwelle tritt, hat er normalerweise bereits alle orthodoxen Methoden ausprobiert, und man hat ihm zu verstehen gegeben, dass er eben lernen müsse, mit seinem Problem zu leben. Wendet sich ein Patient ohne vorherige Konsultation eines Arztes an mich, obwohl er ganz offensichtlich einer organ-medizinischen Behandlung bedarf, so ist es für mich selbstverständlich, mich nur dann seiner anzunehmen, wenn er sich bereit erklärt, zunächst orthodoxen ärztlichen Rat einzuholen.“

Malcolm S. Southwood beschreibt in der Folge seine Methoden der Heilung und seinen Beitrag zur Heilung und meint abschließend:

„Solange ein Heiler nur glaubt, heilen zu können sei eine Gabe und bedürfe als solche keiner Weiterentwicklung oder Pflege, bleibt er zwangsläufig in der Rolle des am Rande unseres Gesundheitssystems agierenden Amateurs. Natürlich ist die Fähigkeit zu heilen eine Gabe; doch dies ist noch lange kein Grund anzunehmen, auf den Nachweis von Minimumstandards an Professionalität verzichten zu können, bevor man sich selbst für

kompetent auf dem Gebiet der Heilkunst erklärt.

Auch Heiler sind auf Ausbildung und Schulung angewiesen, um ihre Gabe voll entfalten, nutzen und verstehen zu können. Grundkenntnisse in Beratungsmethodik, Psychotherapie, Physiologie, Biologie, Religion, Metaphysik und anderen direkt oder indirekt mit ihrer Arbeit in Zusammenhang stehenden Themen sind unverzichtbar, wenn die Heiler ihren beruflichen Status vorantreiben wollen.

Wenn die Heiler erst einmal damit beginnen, sich selbst ernst zu nehmen, werden auch die Ärzte dies tun. Heiltherapie wird dringend benötigt, um die zahlreichen Gesundheitsprobleme in unserer Gesellschaft an der Wurzel zu lösen, denn medikamentöse Behandlung allein genügt nicht. Ich bin davon überzeugt, dass die Ärzteschaft sich im Dschungel der Technologie verirrt hat. Sie hat sich darauf beschränkt, Symptome zu behandeln, die das Unterbewusstsein unbeachtet jedes medizinischen Eingriffs stets aufs neue hervorbringt, bis schließlich jemand jenseits der Symptome sucht und die Ursachen identifiziert. Das ist wahre Heilung.“

Die Brücke des Bewusstseins

Um 1971 erwarb ich eine Studie über das vital-ätherische Feld des Menschen mit dem Titel »Die Brücke des Bewusstseins«, erschienen im Adyar-Verlag Graz. Die englische Krankenschwester *Phoebe Bendit-Payne*, die über eine gewisse außersinnliche Wahrnehmungsfähigkeit (Hellsehen) verfügte, und ihr Mann, der Arzt *Laurence J. Bendit*, waren die Verfasser dieser Studie, in der die Vorgänge in der »vital-ätherischen Aura« des Menschen während der Schwangerschaft, der Kindheit und des Erwachsenwerdens, in Gesundheit und Krankheit und beim Sterben beschrieben werden.

Diese Studie faszinierte mich, weil sie nicht auf Glauben, sondern auf wissenschaftlichen Beobachtungsmethoden beruhte. Sie beschrieb auch die Kraftfelder, die ich seit dem dreitägigen Fasten spürte und beobachtete. Die Summe aller Kraftfelder wird als Aura bezeichnet, die zuvor von W.J. Kilner, dem Konziliararzt des St. Thomas Hospitals in London, beschrieben worden war, der sie mit Hilfe bestimmter chemischer Filter für das Auge gewöhnlicher Menschen wahrnehmbar machen konnte.

In einem Vorwort erklärt Phoebe Bendit-Payne, was sie persönlich unter Hellsehen versteht: „In der physischen Welt kann man vieles durch Beobachtung erfahren, aber daraus folgt durchaus nicht, dass man das Beobachtete auch versteht. Auch wenn man die Fähigkeit des Hellsehens benützt, bedient man sich immer noch einer äußeren Beobachtungsmethode, und man sieht vieles, was man durchaus nicht immer richtig entziffert. Alle solche Schau hat persönlichen Charakter und darf nicht mit geistiger Erleuchtung verwechselt werden. Das Zeugnis der physischen Sinne darf niemals als Beweis endgültiger Wirklichkeit angenommen werden. Jede übersinnliche Wahrnehmung muss durch das Denken des Wahrnehmenden hindurchgehen und wird daher durch dessen Gedankenbilder, intellektuelle Interessen sowie die allgemeine Tönung und Färbung seines Denkens beeinflusst.“

Die Verfasser beschreiben eine Aura, die jedes lebende Wesen umgibt und die gewöhnlicher Sicht verborgen ist. Sie verändere sich je nach dem Zustand von Gesundheit und Krankheit. Die Haut sei nur für den dichtphysischen Körper die äußerste räumliche Begrenzung. Außerhalb derselben gäbe es jedoch eine Ausstrahlungszone, die, obgleich sie feinstofflich und außerhalb des Bereiches der normalen Sehkraft, ja sogar des empfindlichsten photographischen Films läge, nichtsdestoweniger mit dem Körper und seinen Funktionen innig verbunden ist. Erst nach dem Tode verschwinde sie. „Es könnte eingeworfen werden“, meinen die Verfasser „dass es sich dabei um eine so einfache irdische Sache wie die Wärme handle, die vom lebenden Körper ausgestrahlt wird und beim Eintreten der Todeskälte verschwindet. Tatsächlich mag es zutreffen, dass ein Teil mit Wärme in Zusammenhang steht. Aber das würde die Frage unbeantwortet lassen, warum ein Stück heißes Metall dann nicht dieselbe Aura hat wie ein lebender Körper. Überdies würde das auch nicht erklären, warum sich die Umrisse dieser Aura verändern, wenn keine messbare Veränderung in der örtlichen oder allgemeinen Körpertemperatur eintritt.

Im Lichte der modernen Forschungen könnte auch angenommen werden, dass das, was hier sichtbar gemacht wird, einfach ein elektromagnetisches Feld ist, wie es jeder physiologische Vorgang hervorbringt, auch wenn es sich dabei nur um das minimale Potential von wenigen Mikrovolt handelt. Dies liegt der Wirklichkeit gewiss schon näher, da sich diese Potentialdifferenzen als unmittelbar mit seelischen und körperlichen

Vorgängen, also mit vitalen Prozessen, verbunden erweisen.

Schließlich haben sich in den letzten Jahrzehnten viele Menschen fähig gezeigt, Diagnosen über Krankheitsherde sowie den allgemeinen Gesundheitszustand und die Vitalität von Patienten zu stellen, indem sie verschiedene Geräte benutzten, angefangen von sehr kostspieligen angeblich elektrischen Apparaten bis zu einfachen Wünschelruten und Pendeln, oder selbst nur ihre bloßen Hände. Es ist folgerichtig anzunehmen, dass auch sie es mit dem Strahlungsfeld zu tun hatten, das rund um den Körper und innerhalb desselben besteht...

Wenn man alle diese Tatsachen zusammenfasst, bestätigen sie nur das, was das Hellsehen zu dieser Angelegenheit zu sagen hat. Und wenn es auch wahrscheinlich keine zwei Hellseher gibt, die in allen Einzelheiten miteinander übereinstimmen, so gibt es doch in sehr beträchtlichem Maße Übereinstimmung erstens darüber, dass es eine Aura tatsächlich gibt, und zweitens, dass diese ein projiziertes Bild des physisch-vitalen und psychisch-spirituellen Zustandes der Person darstellt, zu welcher sie gehört.

Wenn man die Aura, welche lebende Wesen umgibt, hellsichtig betrachtet, so zeigt es sich, dass sie weit größer ist als die von Kilner beschriebene begrenzte »Atmosphäre«. Es scheint so, als ob seine Methode nur die inneren Schichten, jenen Teil, der ungefähr den Umrissen des Körpers folgt, sichtbar machen konnte. Feinere Beobachtungsmethoden zeigen jedoch, dass das gesamte Kraftfeld eine beträchtlich größere Ausdehnung und eine etwa eiförmige Form hat. Bei einem normalen, aufgeweckten und aktiven Menschen hat es an der breitesten Stelle einen Durchmesser von nahezu zwei Metern, und in senkrechter Richtung ragt es in der Regel mehr als einen halben Meter über den Kopf und unter die Füße hinaus. Aber diese Ausmaße sind sehr veränderlich, weit veränderlicher als jene der dichteren inneren Aura, die den Körper umgibt.

Die größere eiförmige Aura ist ein kompliziertes Gebilde von Kraftlinien, die einerseits in jedem Zeitpunkt die augenblicklichen Vorgänge im Denken und Fühlen widerspiegeln, andererseits aber auch die schon entwickelten sowie die noch unentwickelt gebliebenen Möglichkeiten der geistigen und psychischen Natur des Individuums anzeigen. Kurz gesagt, sie ist ein Spiegel, welcher das Bild des ganzen Menschen in jedem Stadium seiner persönlichen Entfaltung zeigt.

Eine Besonderheit der Aura, die jedem wirklichen Hellseher auffällt, ist eine Reihe sich schnell bewegender Kraftwirbel, die sich an bestimmten Stellen des Körpers befinden. Diese Kraftwirbel waren schon in alten Zeiten bekannt, man findet sie sowohl im östlichen wie im westlichen Kulturkreis auf Zeichnungen, an Statuen und Schnitzwerken angedeutet. Auf jeden Fall aber tauchen sie sowohl in der Überlieferung der Alten als auch in den Wahrnehmungen moderner, sensibler Menschen mit auffallender Beständigkeit immer wieder auf. Außerdem ist es nicht einmal notwendig, »sehen« zu können, um ihr Vorhandensein zu erkennen, viele Menschen fühlen sie mit ihren Händen, wenn sie einen Menschen unter Anwendung übersinnlichen Tastgefühls untersuchen... Ihre Sanskritbezeichnung »Chakra« bedeutet »Rad«, was sie sehr treffend beschreibt. Sie sind Organe des psychischen Teiles jedes lebenden Wesens und sehr kompliziert in ihrem Aufbau. Außerdem sind sie durch das Nervensystem und die innersekretorischen Drüsen engstens mit dem Kontrollmechanismus des dichten Körpers verbunden.“

Fernöstliche und antike Wahrheitssucher

Zu allen Zeiten gab es Wahrheitssucher, aufrichtige, mitfühlende Menschen, die daran interessiert waren, den Sinn des Lebens zu verstehen und aufbauend im Interesse aller Lebewesen zu wirken. Man findet diese Menschen in allen Berufen und unter allen Völkern. Viele Wahrheitssucher wirkten im kleinen Kreis, und wir wissen daher heute nichts von ihnen. Andere trugen ihre Gedanken in die Öffentlichkeit, besonders begabte schafften es, ihre Gedanken der Nachwelt weiterzugeben. Über einige dieser Menschen, vor allem über jene, deren Leben mir ein Beispiel war, möchte ich in meinem Werk berichten.

Man hat bis in die heutige Zeit behauptet, die Kirche hätte der Welt weiß Gott welche Schätze vermittelt. Ich behaupte, dass hauptsächlich das Gegenteil richtig ist und dass ich das Gegenteil auch nicht beweisen muss. In welche Richtung die Kirche gezogen hat, lässt sich leicht am Höhepunkt ihrer Macht im Mittelalter ablesen, als der Glaube Formen annahm, die selbst für viele Geistliche nicht mehr akzeptabel waren.

Ich halte es für notwendig zu zeigen, *dass es bereits lange vor Christus Menschen gegeben hat, die weise gehandelt und Nächstenliebe gelehrt haben.* Die Nächstenliebe, die Christus gelehrt, die Kirche aber nur in Nebenrollen vollzogen hat, ist auch voll von Übertreibungen. Während sich ein Tier, wenn es angegriffen wird, natürlich zur Wehr setzt, soll ein Mensch gnädig zuwarten, bis er den nächsten Hieb bekommt. Diese frommen Sprüche, nach welchen man bei einem Schlag auf die eine Wange gleich die nächste in Position bringen soll, haben mehr mit Dummheit als mit Menschlichkeit und Nächstenliebe gemeinsam. In Wahrheit soll der Gläubige auf solche Weise stets für neue Tritte aufnahmebereit bleiben, während die mit dem großen Kopf zuschlagen dürfen, bevor ihnen überhaupt irgendjemand etwas angetan hat. Oder sind die Päpste etwa in das Feld und auf Kreuzzüge ausgezogen, um ihre Wangen hinzuhalten?

Die Bergpredigt, immer wieder zitiert und angeblich etwas vom Feinsten, soll nur »die Armen im Geiste«, jene also, die sich nicht mehr helfen können, in eine jenseitige Welt vertrösten: »Glückselig die Armen im Geist, denn ihrer ist das Reich der Himmel«. Die traurig sind, werden in einem Jenseits getröstet, die Sanftmütigen erhalten im Jenseits ein Stück Land, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, werden vor Gott die Gerechtigkeit erfahren. „Freut euch und frohlockt, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln.“ Mit einer solchen Philosophie schafft man nur brave Bürger, Schafe, die sich im Irdischen alles gefallen lassen! Es ist sehr zu bezweifeln, dass Christus solchen Schwachsinn von sich gegeben hat.

Es ist an der Zeit, dass in den Schulen endlich *Religionsunterricht* erteilt wird und nicht *Propaganda für die Kirche*. Es ist allerhöchste Zeit, dass man die Kinder über Menschen wie Kungfutse, Laotse und Buddha ebenfalls unterrichtet und dass man zeigt, was es bedeutet, den Sinn des Lebens zu suchen und zu verstehen, die Wahrheit zu erkennen, weise zu handeln und tolerant zu sein.

In den folgenden Kapiteln versuche ich, ein Gefühl dafür zu vermitteln, was es heißt, die Wahrheit zu suchen, die Weisheit zu lieben und das Erkennen dem Glauben vorzuziehen. Ich möchte von einem Gespräch zwischen Thales von Milet, dem unermüdlichen Sucher, erzählen, ferner über eine aufschlussreiche Diskussion an der Hochschule in Alexandrien zwischen einem Skeptiker, einem Anhänger Epikurs und einem

Freund der Stoa und schließlich über die Wahrheitssucher Kungfutse, Laotse und Buddha.

Als Quelle dienten mir verschiedene Werke, insbesondere aber das sechsunddreißigbändige Geschichtswerk *Otto Zierers*, der es verstand, Geschichtsdaten in lebendige Bilder zu formen und nicht nur relativ geschichtsgetreu, sondern auch lebendig und menschlich darzustellen.

Ich darf in diesem Zusammenhang ausdrücklich darauf hinweisen, dass die Interpretation der Geschichte nicht immer mit den tatsächlichen Geschehnissen übereinstimmen muss. Die Quellen, auf die sich Geschichtsforscher beziehen müssen, können mangelhaft, geschmückt, idealisiert und sogar teilweise oder ganz unrichtig sein. Wir dürfen nicht annehmen, dass alles, was da gedruckt vorgefunden wird, auch einmal so geschehen ist. Auch wenn hier keine bewussten Fälscher am Werke waren, so gibt es doch auch genug andere Möglichkeiten der bewussten und unbewussten Verdrehung.

Wenn da zum Beispiel berichtet wird, dass Laotse auf einem Büffel in die Einsamkeit ritt, so ist der Bericht unschwer als Legende zu erkennen. Wenn aber beispielsweise jemand, der Buddha gehört hat, einen Bericht über seine Lehren verfasst, so kann er Buddha unrichtig verstanden und sich beim Niederschreiben schlecht erinnert haben. Beim Abschreiben des Berichtes durch einen Dritten kann es zu Übertragungsfehlern gekommen sein, außerdem kann der Abschreiber seine eigenen Gedanken einfließen lassen und die Übersetzung in gutem Glauben korrigieren.

Wir wissen alle, wie es kommen kann, dass jemand für tot erklärt wird. Jemand berichtet, dass Herr Meier einen Unfall hatte, der nächste erzählt schon von einem schweren Unfall, der übernächste sieht Herrn Meier bereits auf der Intensivstation, obwohl er sich nur den Fuß gebrochen hat. Und ein besonders eifriger Erzähler will schon gehört haben, dass er gestorben ist.

So schlimm ist es freilich in der Regel mit den geschichtlichen Überlieferungen nicht; ich möchte nur, dass sich der Leser dessen bewusst ist, dass man sich nicht allzu sehr an die gedruckten Worte klammern sollte. Es geht in unserem Fall auch gar nicht so sehr um die inhaltliche Richtigkeit jedes Satzes, sondern vielmehr *um den Geist der Menschen*, über die berichtet wird.

Wer sich intensiver mit geschichtlichen Überlieferungen befasst, wird entdecken, wie die unterschiedlichen Bücher meist nur sinngemäß etwa dasselbe berichten. So habe ich beispielsweise das Leben Buddhas an Hand mehrerer Bücher verglichen und festgestellt, dass nicht nur abweichend berichtet wird, sondern dass sogar Namen von Personen, Gebieten oder Orten uneinheitlich wiedergegeben werden. So wird für einen Forscher gelegentlich das Herausarbeiten richtiger Schreibweisen mühevoller als das Herausarbeiten der geschichtlichen Daten.

Thales aus Milet

Thales aus Milet lebte in Griechenland, wurde um 625 v.Chr. geboren und starb um 545. Thales war Kaufmann, Seefahrer und Philosoph. Otto Zierer formt aus Geschichtsdaten die Begegnung mit *Epimenides* folgende Darstellung:

Über der Kimmung des Meeres, das sich zwischen Kap Zephyrium und der kleinen

Insel Dia dehnt, steigt ein kleines braunes Segel empor, allmählich wird auch der Schiffsrumpf deutlich, ein schwerbäuchiger Kasten, wie ihn Handelsfahrer lieben. Der Schiffer steuert die Landmarke Dia an, hinter der sich die sanfte Bucht von Knossos öffnet.

Der Patron des ankommenden Schiffes ist der Kaufherr *Thales aus Milet*. Er erledigt die Formalitäten am Hafen, bezahlt den Zoll, erteilt über seine Waren Auskunft und befiehlt dem Schiffsmeister, die Ladung zu löschen. Unbekümmert um die brennende Sonne geht er durch die um diese Stunde menschenleeren Straßen. Sein Besuch gilt dem alten Freunde *Epimenides*, den er um seiner Weisheit und seiner Kenntnis willen hochschätzt.

Epimenides lebt in einem einfachen Holzhause außerhalb der Stadt, ganz nahe an der sagenumwobenen »Diktäischen Höhle«. Ihn umweht ein Hauch von Geheimnis und Zauberei. Sein lang herabwallendes Gewand, das mit rätselhaften Zeichen bestickt ist, erinnert an orientalische Priester, an chaldäische Magier oder ägyptische Gelehrte.

Nun sitzen sich die beiden Männer in dem etwas düsteren, mit seltsamem Hausrat angefüllten Raum gegenüber. Vor ihnen steht ein großer, trichterförmiger, mit naiven Darstellungen aus der Heldensage bemalter Krug, in dem dunkler Kreterwein mit Wasser vermischt wird. Thales, der auch einen weit verzweigten Handel mit Tonwaren betreibt, stellt sachverständig fest, dass der »Krater« in korinthischer Werkstatt gefertigt ist. Obschon er selbst Töpfereiwaren aus Athen und Milet vertreibt, erkennt er neidlos an, dass die korinthischen Arbeiten immer noch die kunstvolleren sind.

„Es ist lange her“, sagt Thales, „seit wir uns das letzte Mal sahen, denn die Kretafahrt unserer Schiffe ist selten geworden. Der Handel Milets verlagert sich nach Ägypten. Seit König Psammetich dem hellenischen Kaufmann erlaubt hat, im Nildelta die Siedlung Naukratis zu gründen, ist schnell ein Markt von Weltbedeutung entstanden. Wir haben dort ein gemeinsames Heiligtum, das »Hellenion«; Naukratis ist zum Treffpunkt aller Griechenschiffe geworden…“

Epimenides hebt mit lächelnder Abwehr die Hand.

„Lass uns von dem anderen, dem Wesentlichen sprechen, mein Freund! Mir ist es gleich-gültig, ob der hellenische Handel in Naukratis gut oder schlecht ist. Ägypten hat mehr zu geben als Weizen, Öl und Datteln.“

„Gut, lassen wir das…!“

Thales schweigt einen Augenblick, dann spricht er weiter.

„Ich war eine Zeitlang aufmerksamer Zuhörer und Schüler in einer ägyptischen Priester-schule; übrigens nicht als einziger Hellene, ich traf dort den jungen Solon aus Athen… du kennst ihn?“

„Natürlich, ich habe von ihm gehört. Aber sag, was erfuhrst du über den Isis-Kult, über die Geheimnisse der Totenbeschwörung und die heilige, uralte Bilderschrift? Du Glücklicher konntest den dunklen Zauber der Mysterien aus dem Munde der Männer hören, die wie kein Sterblicher die Rätsel der Unterwelt zu lösen wissen!“

Thales ist aufgestanden und tritt in die Öffnung der Tür, durch die das Sonnenlicht

in den dunklen Raum flutet.

„Was kümmern mich Mystik und Zauberei! Sieh die Sonne, das Meer, die Bäume und den blauen Himmel, das ist Wirklichkeit und wahres Leben. Was ich von den Priestern wissen wollte, waren allein ihre Kenntnisse in der Rechenkunst, in der Gestirn- und Wetterkunde; Dinge, die für mich als Seemann und Kaufherr von Bedeutung sind."

Epimenides greift nach einem umgehängten Amulett, als wünsche er die beleidigten Geister der Jenseitswelt zu besänftigen.

„Was für Sorgen du hast, Thales! Dein Herz ist von der Geschäftstüchtigkeit dieser Welt erfüllt, aber um das einzig Wichtige, um das Schicksal deiner Seele, kümmerst du dich nicht. Du hast dich wenig geändert!"

Thales trinkt mit langen Zügen aus der Weinschale.

„Du solltest zur See fahren, Epimenides, und manches würdest du begreifen, was dir in Gesellschaft deiner Götter und Dämonen nicht bewusst wird. Anders sieht die Welt, wer sich in ihr selbst verschließt, als wer ihr Auge in Auge gegenübertritt.

Wenn du tagelang über die blauen Wasser fährst, einer Nuss-Schale ausgeliefert, wenn sich ringsum kein Strand, keine Insel und kein ferner Berggipfel zeigen, dem Auge Halt zu bieten, und du stehst sinnend am Bug des Schiffes, oder stürmische Winde fauchen daher, wühlen die grauen Wogen auf, schwere Wolkenbrüche werfen prasselnden Regen, du hast dich an den Mastbaum geschnallt und stehst - ein einsamer Mensch inmitten des endlosen, grausamen Alls -, dann, mein Freund, steigen andere Gedanken auf als hier auf sicherem Festlande. Du hast Zeit zu grübeln, Natur und Herz drängen dich gleichermaßen dazu. Angesichts des brausenden Meeres habe ich mich oft gefragt: Woher kommt das alles? Dann wieder wanderst du als Kaufmann durch fremde Länder, siehst andere Menschen, hörst Gebete vor den Altären unverständlicher Gottheiten, du stehst vor den riesenhaften Totenmalen vergangener Jahrtausende, den Pyramiden am Nilstrom. Der Hauch der Ferne, der Atem des Totenlandes und der Schrei des Steines nach Dauer berühren dich. Dann drängt sich die andere Frage auf: Was ist das alles Werden und Vergehen, der unentrinnbare Kreislauf, der uns tödlich umschließt? Das ist die Nachdenklichkeit des Seefahrers und Reisenden, lieber Freund, sie ist unterschieden von der des Priesters..."

In den Augen des Epimenides glüht das Feuer des Fanatikers.

„Du fragst nach Dingen, die lange ihre Antwort gefunden haben. Das Rätsel des Woher, des Wohin und der Bestimmung alles Daseins ist gelöst. Du kennst das große Geheimnis, das den Bund der Orphiker vereint; wolltest du nur zu uns kommen, Thales, du brauchtest nicht ferner mühsam zu grübeln, nicht länger nutzlos zu forschen!"

„Grübeln und forschen, ja das will ich!" erwidert Thales heftig. „Mich befriedigt es nicht, das fertige Wissen von den Priestern und Sehern vorgesetzt zu bekommen: Hier, nimm es an! So und nicht anders ist die Welt! - Nein, wenn ich von Wissen spreche, verstehe ich darunter nur das, was ich selbst erforscht und eingesehen habe, was mich wirklich überzeugt."

„Nicht jeder kann den langen Pfad zur Erleuchtung gehen, aber um das Geheimnis

der mystischen Offenbarung solltest du ringen, Thales, das ist höchster Menschenzweck. Die ewigen Dinge hat uns der thrakische Orpheus enthüllt. Niemand wird mehr erfahren, als ihm die Götter kundtaten…“

Der Kaufherr lächelt ungläubig.

„Von dem niemand genau weiß, ob, wann und wie er gelebt hat!“

„Das sagen unsere Feinde! Orpheus hat gelebt! Hätte er sonst den Bund begründen und seine Lehre hinterlassen können?“

„O nein, mein Freund! Alle diese Mysterien und Zaubereien kommen aus Asien herüber, ich kenne doch die Melodie der babylonischen Magier. Der Adoniskult, die Geheimlehre von Persophone und die Botschaft von Dionysos - all das ist nicht hellenisch, es sind Gedanken der Fremde, die nach dem Herzen unseres Volkes greifen. Im Grunde ist es Dämonenangst, die Furcht vor dem Abgrund des Todes. Homer kannte keine Göttin der Toten mit Namen Hekate, die heute von abergläubischen Leuten verehrt wird. Ich habe ihren Feiern beigewohnt, es waren die gleichen Riten, wie sie auch die Babylonier ihrer düsteren Göttin Labartu weihen.

Sieh dich unter den Lebenden um, du wirst finden, dass überall der Zauber Babylons in ihren Herzen Gewalt gewinnt. Im Frühjahr feiern sie die Anthesterien, die unseren Vorvätern gänzlich unbekannt waren, nach dem Vorbild des babylonischen Alltotenfestes. Zum Schutz gegen Gespenster kauen sie Weißdornblätter und bestreichen die Türpfosten mit Pech. Für die Verstorbenen stellen sie Töpfe mit Sämereien und Erdfrüchten hin und werfen Honigkuchen und Leckereien in die Erdschlünde. Sind dann die Feiern unter Furcht und Schaudern zu Ende, so rufen diese Toren den Seelen der Toten, vor denen sie sich fürchten, zu: »Hinaus, ihr Keren, die Anthesterien sind zu Ende!«“

„In Wahrheit, so ist es“, sagt Epimenides, „aber was willst du dagegen anführen? Ist es nicht wie ein silberner Streif am Himmel, der einen Morgen ankündigt, wenn die Menschen zu fühlen beginnen, dass nicht nur das Schattendasein der Unterwelt unausweichlich vor ihnen steht, sondern dass es Mächte und Kräfte gibt, den Tod zu überwinden und Auferstehung und neues Leben zu gewinnen?“

„Du sprichst von Fühlen, Epimenides, ich rede vom Wissen! Und die Hoffnung? Sie galt stets als Trügerin, die nur von Dingen spricht, die es doch nicht gibt. Nein, Freund, ich werde nicht der Verführung dieser asiatischen Lehren erliegen, ich kann nicht an die Wiederkehr des Adonis, an die Auferstehung Persephones und an den Todüberwinder Dionysos glauben, mich verlangt es nach vernünftiger Erklärung der Welt. Ich erbaue mir die Ordnung der Welt aus dem Wissen.“

Der Priester ist aufgestanden.

„Höre mich an, o Thales! Wenn du fragst: Woher kommt alles? So antwortet dir Orpheus, dass es die Nacht und die gähnende Leere waren, der Drache mit den zwei Köpfen, aus dem das Weltenei geboren wurde.“

„Halt“, unterbricht Thales den Eifernden, „das sind alles verworrene, unbeweisbare Behauptungen. Wer an diese Märchen glaubt, wird über den Urgrund der Dinge nicht

ernsthaft nachdenken. Ich will keine Sinnbilder, sondern Erkenntnis. Und deshalb erscheint mir die orphische Geheimlehre eher ein Hindernis für die Forschung als ein Hilfsmittel!“

„Wie aber willst du das Geheimnis der Schöpfung ergründen, du, ein gebundener, dem Zufall unterworfener Mensch? Ja, wenn wir Götter wären, wenn wir olympische Klarheit und Weisheit besäßen! Hast du niemals den Zwiespalt der Menschennatur empfunden? Das sehnsüchtige Aufstreben der Seele und das erdhafte Herabziehen durch die Schwere des Körpers? Sagt dir nicht die Stimme in der eigenen Brust, dass du der Erlösung durch übersinnliche Kräfte bedarfst?

Würdest du ein einziges Mal unsere nächtlichen Dionysosfeiern mit uns teilen, dieses Hinauswachsen und Steigern durch rhythmischen Gesang, Wein und Tanz und Weihrauch! Und dann, wenn sich der Seele Flügel zu regen beginnen, wenn du meinst, der Schwere des Geistes hinüberzutreten, immer aber mit dem unüberwindlichen Bewusstsein, sterblich zu sein und der Erde verhaftet zu bleiben - das ist Rausch und Erhebung, Höhe und Absturz zugleich!“

„Ich wünsche weder den Rausch noch die Entfesselung. Nüchternheit lernte ich, Mut und Trotz. Mag es nutzlos sein oder nicht, ich erlernte die Geheimnisse der Welt mit klarer Denkkraft. Das verleiht keinen Rausch, aber es behütet auch vor ernüchterndem Hinabsturz, es enttäuscht nicht und führt zu wirklichen Ergebnissen…“

„Indem du die Welt der Schatten verneinst, leugnest du auch das Licht, vermessen stellst du dich gegen das Reich der Dämonen und Götter, ein Wahnsinniger, der den Ewigen gleich sein will!“

Thales lässt sich nicht beirren.

„Lass mich meine Meinung verdeutlichen. Der dumpfen Menge gilt die Verfinsterung der Sonne als schreckvolles Zeichen überirdischer Mächte. Ägyptische Gelehrte aber haben mir gezeigt, aus welchen Ursachen sie entsteht und wie man sie Jahrzehnte vorher vorausberechnen kann. Mit dieser Einsicht hat die Erscheinung jeden Schrecken für mich verloren und ist zu etwas Begreiflichem geworden. Ähnlich scheint es mir mit vielen, wenn nicht mit allen Geheimnissen des Daseins zu sein. Man müsste das All erforschen, erklären, beherrschen, und die Welt wäre einfacher, natürlicher und von der Furcht befreit. Götter und Halbgötter, die Homer und Hesiod so kindlich mit menschlichen Eigenschaften ausgestattet haben, setzen meinem ewig fragenden Verstande keine Grenze. Ich muss wissen und erkennen, sonst finde ich keine Ruhe.“

„Und wozu?“ ruft Epimenides. „Was steht am Ende deines Weges? Welcher Gott wartet auf dich, wenn du aus dem Dasein in den Abgrund der Unterwelt hinabstürzest?“

„Kein Gott und kein Dämon erwarten mich, Freund. Es ist die selbstlose Liebe zur Weisheit, die Philosophie, die mich vorantreibt…“

Eine Diskussion in Alexandria

Unter dem Namen *Archimedes*, »dem Erzgrübler« ist uns ein Mann überliefert, der im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt in Griechenland lebte und als Mathematiker

und Physiker lehrte. Er fand u. a. die Berechnung der Quadratwurzel, löste kubische Gleichungen, fand die Gesetze des Schwerpunktes, der schiefen Ebene, des Hebels und des Auftriebs. Er baute Brennspiegel und Wurfmaschinen, mechanische Bewässerungsanlagen und Flaschenzüge. Als er erkannte, welche Kräfte sein Flaschenzug entwickeln konnte, soll er von seiner Entdeckung so begeistert gewesen sein, dass er den Ausspruch „Gebt mir einen festen Standpunkt, und ich will die Erde aus ihren Angeln heben!“ gemacht haben soll.

Bei der Untersuchung eines schwierigen Rechtsfalles kam ihm eine weitreichende Einsicht: Der Goldschmied des Königs Hieron stand im Verdacht, bei der Anfertigung einer Krone nicht alles ausgehändigte Gold verwendet, sondern durch Beimischung von Silber wohl das Gewicht erhalten, aber das Metall verschlechtert zu haben. Archimedes sagte sich: wenn wirklich Silber, das leichter ist als Gold, beigemischt worden ist, dann muss bei gleichem Gewicht der Rauminhalt der Krone größer sein, als wenn sie aus reinem Golde bestünde. Wie aber sollte man diesen Rauminhalt der verzierten und verschnörkelten Krone messen?

Lange grübelte er über das Problem. Eines Tages stieg er zum Baden in die bis zum Rand gefüllte Wanne - da brachte ihn das überlaufende Wasser auf die Lösung des Rätsels.

Um den strittigen Fall zu klären, brauchte man nur einen gleichen Barren Gold, wie ihn der Goldschmied erhalten hatte, in ein volles Gefäß mit Wasser zu legen und das überlaufende Wasser zu messen. Wenn man dann das Experiment mit der Krone wiederholte, so würde - vorausgesetzt, dass dem Schmuckstück Silber beigemischt war - mehr Wasser überlaufen müssen als bei dem Goldbarren. Was Archimedes vermutet hatte, trat ein, und der Betrüger wurde entlarvt.

Otto Zierer erzählt, wie Archimedes nach Alexandria reist und den Leiter der Bibliothek und Akademie, *Eratosthenes* von Kyrene kennen lernt. Die Schüler und Lehrer des Museion nennen ihn nach dem zweiten Buchstaben des griechischen Alphabets verehrungsvoll »Herr Beta«. Sie wollen damit sagen, dass Eratosthenes würdig sei, nach den Geistheroen Homer, Heraklit, Platon und Aristoteles an zweiter Stelle genannt zu werden.

Eratosthenes beherrscht alle Zweige der Wissenschaft, und Archimedes, der sich fast ausschließlich mit Mathematik und Physik befasst, bewundert den großen Mann um dieser Vielseitigkeit willen. Der Leiter des Museion hat ein bedeutendes Werk über die alte Komödie verfasst und die Mathematik des Euklid weitergeführt; er hat die Formeln für die Würfelverdoppelung und die unteilbaren Zahlen entdeckt und die Neigung der Ekliptik berechnet. Seine geographisch-astronomischen Forschungen grenzen ans Wunderbare. Um die Erdkugel zu messen, hat er eine Expedition nach dem nilaufwärts gelegenen, 5 000 Stadien entfernten Syene geführt. Durch Festlegung des Zenitwinkels bei gleichem Sonnenstand ist ihm das Ungeheure gelungen: Durch den gemessenen Gradbogenunterschied zwischen Alexandria und Syene errechnete er den Umfang des Erdballs mit 252 000 Stadien!

Als Archimedes in Begleitung von Eratosthenes zum ersten Mal die Bibliothek betritt, ist er überwältigt von der Größe und der Pracht der Hallen und Säle. Der Schein der eben angezündeten Lampen beleuchtet die reich geschnitzten Decken und spiegelt sich in dem blanken Marmor der Säulen. Unübersehbar ist die Fülle der Holzgerüste, auf denen Hunderttausende von Papyrusrollen in Buchbehältern aufbewahrt werden. „Wir rühmen

uns, ausnahmslos alle Schriften zu besitzen, die in der bewohnten Welt geschrieben worden sind!“ erklärt Eratosthenes seinem Gast.

Am Abend vor der Heimreise des Archimedes führt Eratosthenes den Gast auf den Dachgarten des Museion. Dort erwarten die angesehensten Gelehrten der Hohen Schule den Syrakusaner zu einem Abschiedsmahl. Auch der zufällig anwesende *Chrysippos aus Soloi*, der seit dem Tode des Kleanthes die stoische Schule von Athen leitet, ist zu dem Fest geladen.

Nach der ausgezeichneten Speisenfolge, die von der jahrtausendealten Kochkunst der Ägypter zeugt, wendet sich das Gespräch an der Tafel einer Grundfrage der Philosophie, dem Problem der Lebensführung, zu.

Ephialtes, einer der Philosophen des Museion, ein Anhänger der Lehre Epikurs, verteidigt leidenschaftlich den sinnvollen, dankbaren Genuss der Dinge, die der Tag beschert.

„Nach der Überlieferung unserer Schule“, berichtet er, „hat Epikur zu Athen von Zeit zu Zeit seine Freunde im Park zu schönen Festen versammelt. Er liebte den Wein, das Lied, die lydischen Tänzerinnen, den Frühling und die Schönheit der attischen Landschaft. Die Lust sei das höchste Gut, sagte Epikur, aber sie bestehe nicht in der Befriedigung niederer Begierden, sondern in der Befreiung der Seele von Schmerz, Furcht und Unbeherrschtheit und in der Bejahung und Hinnahme des Natürlichen, so wie es sich in der Wahrnehmung dem Geiste darbiete.“

Chrysippos nickt dem Gelehrten zu. „Auch wir Stoiker lehren die Beherrschtheit und das gleichmütige Jasagen zu dem, was das Schicksal verhängt. Die Einsicht, dass das Schicksal vorherbestimmt ist, und ein auf Vernunft gegründetes tugendhaftes Leben sind die Früchte, die das philosophische Nachdenken über den Sinn des Lebens gewährt.“

„Nach einem Wort des Meisters“, fährt der Epikuräer fort, „schenkt die Philosophie ihren Jüngern unwiderlegbare Gewissheit und in dieser Gewissheit auch das Glück.“

„Diese Fähigkeit ist keinem unter den Menschen gegeben“, widerspricht Epimenides, einer der Lehrer des Museion. „Pyrrhon von Elis lehrt, dass gerade die Überzeugung von der Unmöglichkeit letztgültiger Erkenntnis Voraussetzung für das wahre Glück sei. Es gebe nur eine Wahrscheinlichkeit, aber keine Gewissheit.“

Leidenschaftlich verteidigt Ephialtes die Gültigkeit der epikuräischen Auffassung.

„Warum sollte Epikurs Weg nicht mit Sicherheit zur Glückseligkeit führen? Sein System ist lückenlos: die Logik führt den Geist zur sicheren Erkenntnis der Welt und ihrer Zusammenhänge - sie entschleiert ihm die Natur in ihrer methodischen und nüchternen Ordnung. Die geistige Durchdringung und Klärung aller natürlichen Zusammenhänge beseitigt erst die Schrecken des Aberglaubens, die Lebensangst und die Unruhe des ewigen Zweifels. Der Mensch, der erkannt hat, dass die Welt nicht von Göttern und Dämonen geschaffen wurde, sondern das Werk gesetzmäßig wirkender Kräfte und Stoffe ist, wer dem Rate Epikurs folgt und sich Demokrits Lehre zu eigen macht, dass alles Seiende aus dem verschiedenartigen Gefüge letzter und unteilbar kleiner Stoffteile - der Atome - zustande gekommen ist, für den ist jedes Rätsel gelöst.

Nur das Grübeln schafft die Unruhe der Seele, der Einsichtige wird niemals unglücklich sein. Er wird das Leben lustvoll genießen."

Als Chrysippos Einwände macht und der epikuräischen Daseinsfreude das Prinzip der Tugend als das einzig Wahre und Erstrebenswerte gegenüberstellt, hebt Ephialtes mit versöhnendem Lächeln seine Weinschale gegen den Gast aus Tarsus.

„Verstehe mich recht, Chrysippos: Epikur hat nichts mit der Schule des Aristippos von Kyrene gemein, die leichtfertig lehrt: körperliche Lust - Essen, Trinken, Feste feiern und Genießen - sei der Zweck eines klug verbrachten Lebens, da nach dem Tode alles ungewiss sei! Epikur meint den feinen, geistigen Genuss, die ausgeglichene Ruhe der Seele und des Gemüts, in der alles Leid und alle Schmerzen überwunden werden."

Die ruhige, leidenschaftslose Stimme des Epimenides unterbricht den Sprecher.

„Ich bin der Meinung" sagt er, „dass eben die Grundthesen des epikuräischen und des stoischen Systems anfechtbar sind. Pyrrhon von Elis, der das System der skeptischen Philosophie aufstellte, stimmt zwar mit Epikur überein, dass Glückseligkeit das Lebensziel sei, aber er stellt nicht die sichere Erkenntnis der Welt und ihrer Zusammenhänge als Bedingung vor dieses Ziel; ich wiederhole: es gibt keine absolute Gewissheit. Ich habe immer Bedenken, wenn durch die Vernunft erschlossene Urteile als unanfechtbar bezeichnet werden. Man sollte bescheidener sein und von keinem Ding etwas mit dem Anspruch des Unumstößlichen aussagen. Weil wir Menschen, unsere Vernunft und unsere Sinne dem Irrtum unterworfen sind, muss jede Behauptung mit »vielleicht« oder »so scheint es« beginnen."

Eratosthenes, der, wie alle Griechen, den geistvollen, manchmal durch einen Scherz aufgelockerten Redekampf liebt, wendet sich an Epimenides.

„Nun, Verehrtester, wenn ich zum Beispiel feststelle, dass dein weises Haupt kahl wie eine der Modellkugeln im Saal der Mathematik ist, so kann ich diese Tatsache wohl ohne Einschränkung und ohne ein »Vielleicht« behaupten! Oder etwa nicht?"

Gelächter klingt auf, nur das Gesicht des Skeptikers bleibt unbewegt.

„Ich bezweifle auch das", erwidert er, „es hat zwar den Anschein, als ob ich keine Haare hätte, wer aber darf es als unumstößliche Gewissheit behaupten? Jeder sieht nur das, was ihm seine Sinnesorgane vorspiegeln, jeder ist in der Unzulänglichkeit des Irdischen gefangen. Auch bei Anwendung der besten Instrumente und Hilfsmittel geht unsere Erkenntnis zuletzt doch immer auf den Gebrauch der fünf Sinne - also auf fünf Unsicherheiten - zurück. Timon von Phleion, ein Schüler des großen Pyrrhon, sagt: drei Fragen stehen am Anfang alles Suchens nach Erkenntnis. Erstens: Wie sind die Dinge? Zweitens: Wie verhalten wir uns zu ihnen? Drittens: Welche Folgen ergeben sich aus unserem Verhalten? Er hat auch die Antworten erteilt: Zur ersten Frage. Alle Dinge sind unbeständig und ungewiss; zur zweiten Frage: Wir dürfen unseren Wahrnehmungen und Vorstellungen nicht trauen; und zur dritten Frage: Weil rings um uns ein Ozean von Unsicherheit, Schwanken, Wechsel, Ungewissheit ist, soll sich die Seele auf sich selbst besinnen, nach der inneren Stille streben und das Glück der Nichtentscheidung, der Ergebung, erringen!"

„Damit würde jedes wissenschaftliche Forschen sinnlos werden" wendet Archime-

des ein. „Alles Suchen nach absoluter Wahrheit, besonders auf dem Gebiet der physikalischen, mathematischen, astronomischen, medizinischen und juristischen Wissenschaft wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt. Und ich glaube doch, sagen zu können, dass die hellenische Wissenschaft seit Aristoteles ganz beachtliche Fortschritte erzielt und sich große Verdienste um die Menschheit erworben hat!“

„Das ist zu bezweifeln“, ruft Epimenides über die Tafel, „das ist sehr zu bezweifeln! Sind die Menschen glücklicher, ruhiger, friedlicher oder besser geworden? Brauchen sie nicht mehr zu sterben, führen sie nicht mehr Krieg?“

„Du bezweifelst alles!“ sagt Archimedes mit erhobener Stimme, in der nun auch die Erregung schwingt. „Aber ich, Archimedes aus Syrakus, erwidere dir: Wir haben der Menschheit vorangeholfen! Seit Herophilos hier an meiner Seite, unser großer Arzt, eine neue Heilmethode für Augenkrankheiten gefunden hat, ist vielen Menschen das Augenlicht erhalten geblieben, und sie sind glücklicher, als wenn sie das Schicksal der Erblindung getroffen hätte! Seit Eratosthenes seine Körperinhaltsformeln gefunden hat, brauchen die ägyptischen Beamten nicht mehr Scheffel für Scheffel auszuschöpfen, wenn sie die Menge des eingelagerten Weizens eines Dorfes feststellen wollen. Durch Messen von Höhe und Grundflächenumfang des gefüllten Kornspeichers ist mühelos der Inhalt zu errechnen. Seit ich das Gesetz der Gewichtsverhältnisse der Körper entdeckt habe, ist es möglich, von jedem Steinblock - und wäre er noch so umfangreich - das genaue Gewicht aus dem Inhalt zu errechnen; das gibt den Brückenbauern, den Baumeistern der Tempel und Häuser Sicherheit in ihren statischen Berechnungen. Man hat es nicht mehr nötig, alle Schub- und Druckkräfte mit vielfacher Übersicherung aufzufangen, man kann vorausberechnen, wie stark Tragmauer, Tragsäule oder Gewölbestütze sein müssen, um dem Druck und Schub der auflagernden Massen gewachsen zu sein. Das sind nur ein paar Beispiele dafür, was die Wissenschaft für das Wohl der Menschheit geleistet hat!“

„Du hast meinen eigentlichen Einwand nicht widerlegt, Archimedes“, beharrt Epimenides. „Ich frage erneut: Ist die Menschheit insgesamt glücklicher, größer, besser geworden durch die unbedeutenden Zufallserfindungen, die du überheblich Erkenntnisse nennst? Im Gegenteil, mir will scheinen, dass die Menschen immer mehr den festen Grund unter den Füßen verlieren, dass sie lebenshungriger, haltloser, grausamer geworden sind! Die exakte Wissenschaft kann die Menschen nicht glücklich machen, sie tastet sich wie ein Blinder auf einer Straße voran, die zu keinem Ziele führt!“

Widerspruch wird ringsum laut, nur Chrysippos stimmt dem Skeptiker zu.

„Vollkommenheit ist nur den Göttern gegeben. Unser Dasein vollzieht sich nach Gesetzen, die wir nie erkennen werden, alles ist vorausbestimmt. Vielleicht ist der Tag nicht mehr fern, an dem das große Weltenfeuer entzündet wird, das alles Dasein vernichtet.“

„O Hellas“, ruft Archimedes mit spöttischer Verzweiflung, „wohin bist du geraten!? In welchem Chaos endet deine Gedankenwelt? Zweifler und Schicksalsergebene geben uns die Ziele, nach denen wir streben sollen! Wenn die Griechenwelt diesen Pfad wandert, dann wird Hellas zugrunde gehen, dann ist es an der Zeit, dass eine jüngere, kraftvolle Nation das Feuer neu entfacht, das bei den Griechen erloschen ist.“

Eratosthenes tritt an den Weinkrater und füllt die Schale des Syrakusaners bis an den Rand.

„Trink, Archimedes, und nimm die Dinge nicht schwerer, als sie sind. Noch ist es nicht soweit, noch strömen die alten Quellen des Platon und Aristoteles. Und auch diejenigen unter uns, die gleich Pyrrhon von Elis und seiner skeptischen Schule nichts für untrüglich erachten, sind Bahnbrecher für neue Gedanken, denn sie wagen es, trotz aller Unsicherheit weiterzuarbeiten, entsagungsvoll zu forschen, und wenn auch nicht die Wahrheit, so doch ein hohes Maß von Wahrscheinlichkeit zu erringen.“

Kugfutse (Konfuzius) und Laotse

Um das Leben von Menschen wie Kungfutse und Laotse verstehen zu können, müssen wir versuchen, ein wenig in die Vergangenheit Chinas, des »Landes der gelben Erde«, einzutauchen. Schon zu einer Zeit, als in den Stromländern von Nil, Euphrat und Tigris die ersten Hochkulturen der Menschheit emporstiegen, strahlte von den Siedlungsgebieten der fruchtbaren Lösslandschaften des Hoang-Ho im Herzen Chinas eine reiche Bauernkultur ihre Einflüsse weit nach Norden und Westen bis in die von wilden Hirtenvölkern durchzogenen Steppengebiete der Mongolei aus. Mächtige Reiche unter tyrannischen Herrschern entstehen und vergehen, gigantische Bauwerke wie die Chinesische Mauer werden errichtet, und in den Palaststädten der Kaiser prunkt unerhörter Luxus, während das Millionenvolk der fleißigen Handwerker und Ackerbauern in Armut und Unterdrückung sein gequältes Dasein fristet.

In langen geschichtlichen Zeiträumen hat sich die chinesische Zivilisation und Kultur über die Grenzen politischer und militärischer Macht hinaus in die grenzenlose Weite des ostasiatischen Raumes ausgebreitet; sie hat den Völkern von den Himmelsbergen Tibets bis zu den Inseln Japans das Licht höherer Sittlichkeit, die Philosophie Kungfutses und Laotses und schließlich in Verbindung mit indischem Geistesgut die Lehre Gautama Buddhas, des Erleuchteten, vermittelt.

Die Welt der Menschen, die im Land der gelben Erde und der großen Ströme entsteht, ist eine Welt der Bauern, die in ständigem Kampf mit der sich wandelnden Erde, mit Wildnis, Tieren und ungezähmten Wassern stehen. Sie versuchen, eine *vernünftige Ordnung in das Chaos zu bringen* und aus dem Unentwirrbaren eine *Harmonie zu schaffen*.

Mit Vorliebe ranken sich die Erzählungen der chinesischen Nachwelt um jene legendären Kaiser, die die größte aller chinesischen Schöpfungen in Angriff nahmen und zeitweilig auch meisterten: die Bändigung der Flüsse im Land des fließenden Lösses. Durch alle Generationen hallt das Loblied auf die Kaiser Yao und Yü, die Dämme und Kanäle bauten.

Durch alle Fabulierlust der Mythen schimmert immer ein Wesenszug durch, der diesem Volk von Anfang an eigen war: der *Drang nach höherer Ordnung, das Streben aus dem Chaos zur Harmonie*. Der Urchinese ist Bauer, er ringt mit Erde und Wildnis, Himmel und Strom um sein Ackerland; sein Dasein ist ein ewiger Kampf zwischen den elementaren, ungebändigten Kräften und seinem Willen zu Regulierung, Ordnung und Vernunft.

Schon in der zu Ende gehenden Steinzeit ist sich der chinesische Mensch der Notwendigkeit bewusst, nicht nur das äußere Leben durch Rodung, Ackerbau und Wasserwirtschaft zu regeln, sondern auch Geist und Seele des Menschen durch Erziehung zur Harmonie zu führen. Diese bereits in der Vorzeit erkennbaren Grundlinien führen in die Zukunft der eigentlichen chinesischen Geschichte und in die sich deutlich abzeichnenden Jahrhunderte der Gelben Kulturen bis in die Tage unserer Gegenwart.

Viele Jahrhunderte vor Christus entsteht unter König *Wen* und seinem Sohn *Wu* das mächtige Reich der Chou. Viele Feldzüge werden geführt, gründlich und systematisch vernichten die Chou alle Erinnerungen an die vorangegangene Dynastie, die nicht mehr in

der Lage war, die große Ordnung der Welt aufrechtzuerhalten.

In der Bergstadt Feng steht das festungsartige Schloss des neuen Kaisers, in das er nach siegreichen Feldzügen seine treuen Gefolgsleute, Generäle und Minister beruft. Von der Höhe des Chou-Schlosses ertönen die erzenen Gongs.

Im Schloss gibt es keinen Saal, der groß genug wäre, um die Menge der Adligen zu fassen, die den Kaiser begrüßen wollen. Deshalb weisen die Hofbeamten den Ankommenden Plätze im großen Innenhof zu, dessen hölzerne Arkaden ein Viereck um die Zisterne bilden. Ein Thronsessel wurde aufgestellt und mit Tiger- und Leopardenfellen bezogen.

Wieder ertönen die Erzgongs, ein Korps von Musikern schlägt die Felltrommeln und schlägt die Klangsteine, Flöten ertönen, und bronzene Zimbeln erklingen, als sich die Bambuspforte öffnet und Kaiser Wu mit seinen männlichen Verwandten erscheint.

Kaiser Wu ist noch jung. Sein Gesicht ist maskenhaft undurchsichtig, das energische Kinn und das Feuer in den dunklen Augen, das aus schmalen Lidern blitzt, sprechen von Tatkraft und Machtbewusstsein. Seine Sprache ist ruhig und von natürlicher Würde.

Er erzählt von den Jahren des Krieges, von Siegen und Eroberungen, die den Chou ein riesiges Reich in den Schoß warfen, das sich von den Drachentor-Bergen bis zum Meer, ja bis zur fernen Halbinsel Korea erstreckte. Mehr als fünfzig neue Provinzen unterwarfen sich den Heeren der Chou.

„Eroberung jedoch ist nichts“, sagte der Kaiser, „*Ordnung ist alles.“*

Jetzt, da die Kämpfe zu Ende gingen, sei es die höchste Pflicht der Chou, die Harmonie in der Welt wiederherzustellen. Niemals dürfe das Herrscherhaus vergessen, dass der Sturz der Yin-Kaiser durch inneres Chaos verursacht worden sei, dass die Dynastien der Hsia und der Yin an der gestörten Ordnung zugrunde gegangen seien.

„Darum ist es unsere Pflicht“, ruft Wu mit erhobener Stimme, „die Ordnung im eigenen Hause und in allen Häusern des Landes für ewig festzulegen.“

Feierlich verkündet er die neuen Gesetze über Erbfolge und Rangordnung.

„Ich habe große Siege errungen und ein ungeheures Reich erobert“, sagt der Kaiser, und ein Lächeln verschönt seine starren Züge. „Ihr, meine Getreuen, habt mir dabei geholfen. Nun sollt ihr mir auch helfen, es zu regieren. Herrschaft aber bedeutet wiederum Ordnung und Harmonie. Der Niedrige gehorche dem Höheren, und über alle stehe der Kaiser. Ich habe den Willen, das Reich Chou in Bezirke einzuteilen, jeder von euch soll einen Teil des Landes verwalten und mir von Zeit zu Zeit Rechenschaft über seine Taten ablegen. Darum setze ich als Fürsten über die Provinzen einen Kung oder Herzog. Tritt vor, mein »Kleiner Ehrenwerter«, Bruder T’an, ich ernenne dich zum Herzog von Chou! Regiere das Stammland der Chou in den Drachenbergen!“

Erneut flattern die weiten Seidengewänder, und Händeklatschen hallt von den Palastmauern wider, als der junge Herzog vor dem Kaiser das Knie beugt und von ihm als Zeichen seiner Würde eine purpurne Kappe erhält. Danach werden Generäle, Minister und die Großen des Landes herbeigerufen, um aus der Hand des Kaisers den Herzogtitel zu empfangen.

Noch einmal ergreift Kaiser Wu das Wort.

„Das Reich ist gegründet, die Ordnung der Welt wiederhergestellt“, ruft er, „vergesst jedoch niemals, dass alle Ordnung nur soviel wert ist wie das Herz der Männer, in deren Händen sie liegt. Solange der Herzog Freund, Vater und Beschützer seiner Adeligen und Bauern, solange der Ritter der gute Nachbar und wohlmeinende Vorkämpfer seiner Bauern sein wird, solange werden Harmonie zwischen Thron und Volk und Friede zwischen Himmel und Erde sein.“

Alle fünf Jahre reist Kaiser Wu durch sein ausgedehntes Reich. Von feurigen Hengsten gezogen, eilt sein Wagen, gefolgt von Lanzenreitern, über die staubigen Straßen der Provinzen. In den Jahren der Inspektion bricht der Kaiser im zweiten Frühlingsmonat auf zum heiligen Berg des Ostens, im Sommer geht er zum heiligen Berg des Südens, im achten Monat reist er zum heiligen Berg des Westens und im elften Monat, wenn Schnee herabwirbelt, trägt ihn seine Kutsche zum Heiligtum am Berge des Nordens.

Die Herzöge schicken ihm weithin ihre Ritter entgegen und geleiten den Herrn der Gelben Erde in die Städte und auf die Marktplätze. Kaiser Wu ordnet sich selber der großen Harmonie des Lebens ein. An allen Orten, die er besucht, erkundigt er sich nach den Ältesten und lädt sie freundlich zu sich ein, damit sie ihm Bericht über die Zustände im Lande geben. Er verlässt sich niemals allein auf die Berichte seiner Feudalherren. Lebt aber irgendwo ein Mann über achtzig, so erspart ihm der Herrscher den Weg zum Hofe und sucht ihn selber auf, so groß ist seine Achtung vor Alter und Weisheit.

Oft mischt er sich ins Marktgewühl, prüft die ausgestellten Waren, die mit Karawanen weit aus dem Süden oder Westen herangeschafft werden. Wenn irgendwo Volkssänger auftreten, lässt er sie in sein Zeltlager holen und hört mit Vergnügen ihren Balladen und Liedern zu.

Bei aller Güte und Milde vergisst Wu niemals, dass er durch Heeresmacht und Kampf in den Besitz des Reiches gelangt ist. Mit harter Hand beseitigt er Widerstände und wirft den Aufruhr von Empörern nieder.

Der Kaiser hat der Gelben Erde die höchstmögliche Ordnung geschenkt und Harmonie zwischen Himmel, Erde und Menschheit. Das Schicksal sieht seine Aufgabe für erfüllt an und entlässt ihn. Er stirbt in noch jungen Jahren und hinterlässt das Reich seinem minderjährigen Sohn, dem Zögling des Herzogs von Chou.

Aber Herr T’an, der »Kleine Ehrenwerte«, ist selber ein Teil der Harmonie und fern von persönlichem Ehrgeiz und Machtstreben. Getreulich verwaltet er Volk und Staat für den heranwachsenden Erben. Noch nach Jahrhunderten wird man die Herrschaft des Herzogs von Chou als ein goldenes Zeitalter des Friedens und der Gerechtigkeit preisen. Ein bäuerlicher Poet dichtet einen Vierzeiler:

Die Menge sucht Gewinn,
Der Ehrenwerte Ruhm.
Der Gute schätzt Erfolg,
der Weise nur die Seele!

Unter der milden und gerechten Herrschaft des Herzogs und seines Nachfolgers weicht auch der Druck des Geister- und Dämonenglaubens von der Seele des Volkes. Da man nicht mehr in Furcht vor dem Unbekannten und Ungebändigten lebt, bedarf es auch keiner Erklärungen durch Gespenster und Teufelswesen aus einer Welt des Schreckens. Sklavenopfer zu Ehren der Götter werden abgeschafft und unter Strafe gestellt.

Der große Herzog, der die Musik liebte und der in ihr ein Mittel zur Milderung des Triebhaften und Ungezügelten im Menschen erblickte, schuf gleichsam ein gewaltiges Orchester, in dem, abgestuft nach Bedeutung, Tüchtigkeit und Rang, jeder seinen Part zu spielen hatte. Aber auch er war der Zukunft gegenüber machtlos; denn im Schoß des Künftigen lagen Gefahren verborgen, die von allen Seiten auf das Volk Chou hereinbrechen mussten, wenn einmal ein Kaiser nicht die hohe Kunst beherrschte, dieses gewaltige Staatsorchester zu dirigieren.

Das System des Feudalismus, das er und sein älterer Bruder Wu als neue Ordnung eingeführt hatten, war so gut und so schlecht wie die Träger der unterschiedlichen Machtgruppen waren. Solange starke Herrscher und von ihrer patriarchalischen Aufgabe überzeugte Herzöge, Grafen und Barone die Vertreter dieser adeligen Ordnung waren, ging alles seinen guten Gang. Wehe aber dem Staat der Chou, wenn er von schwachen Kaisern regiert wurde und wenn die Hirten, die das Volk leiten und beschützen sollten, selbst zu Räubern und Wölfen wurden!

Der Geist des Herzogs wirkte lange über seinen Tod hinaus. Noch der fünfte Kaiser der Dynastie Chou hielt die Zügel des Reiches fest in Händen, obschon die Steuerlasten der Bauern höher und der verderbliche Reichtum der Feudalschicht größer geworden waren. Die in fünf Generationen friedlicher Entwicklung angehäuften Schätze und die unbestrittene Machtfülle verführten Kaiser Mu bereits zu unnötigen und aussichtslosen kriegerischen Unternehmungen im fernen Westen, der mit seinen Gebirgen und Wüsten noch immer wie ein geheimnisvolles dunkles Tor zum Abenteuer drohte.

Nach dem Tode des Kaisers Mu begann der Verfall.

Durch willkürliche Landschenkungen an Herzöge und Barone, durch wiederholte Rangerhöhungen des hohen Adels wuchs die Macht der Feudalherren im ganzen Reich. Die ursprünglichen Lehens-Herzogtümer entwickelten sich unter schwachen Chou-Kaisern zu fast unabhängigen Königreichen, die Grafen fühlten sich wie die Herzöge und pochten auf ihre unbeschränkte Gewalt, die Barone saßen als Herren über Leben, Tod und Eigentum zu Häupten der Bauern und begriffen, dass es einzig bei ihnen lag, noch mehr aus dem Landvolk herauszupressen und damit noch mächtiger und reicher zu werden.

Die Zeit der Wahrheitssucher wie Kungfutse und Laotse rückte solcherart näher.

Kungfutse

In der heutigen Provinz Shantung liegt in der Nähe der Stadt Dsou der heilige Berg Mu. Hier, am Berghang, in einer Höhle, wird im Jahre 551 v. Chr. eine Pilgerin, die zu den Berggöttern betet, von ihrer schweren Stunde überrascht und schenkt einem Knaben das Leben, dem sie den Namen Kungfutse gibt.

Zur gleichen Zeit erobert weit im Westen der Großkönig Kyros Babylon und führt

das Volk Israel aus der babylonischen Gefangenschaft zurück. In Griechenland lenken die großen Philosophen der ionischen Schule das abendländische Denken in neue Bahnen, in Olympia trifft sich die Jugend Hellas zu den nationalen Sportwettkämpfen, in Indien sammelt Buddha, der Erleuchtete, seine Jünger um sich und lehrt Weltentsagung und Selbsterlösung.

Der Vater des Kungfutse ist ein Nachfahre der alten Kaiserdynastie der Yin. Die Familie hat jedoch seit langem jeglichen Einfluss verloren, obwohl sie bedeutende Soldaten, Politiker und hohe Beamte zu ihren Vorfahren zählt. Kungfutse waren neun Schwestern vorausgegangen, er war das zehnte Kind, und seine Geburt stand unter Aufsehen erregenden Vorzeichen. Deshalb hatte die Mutter eine Pilgerfahrt zu den Geistern der Berge unternommen, denn der heilige Berg Mu war ihr von Astrologen als der glückverheißendste Ort für die Zukunft des noch ungeborenen Kindes bezeichnet worden.

Der kleine Lehensstaat Lu, zu dem Kungfutses Heimatstadt gehört, wird von tyrannischen Herzögen regiert. Die alten Familien genießen zwar hohes Ansehen, haben aber keinen Einfluss auf die politische Führung des Landes.

Sein Vater ist bereits siebzig Jahre alt, als Kungfutse geboren wird, und stirbt, als Kungfutse noch ein Kleinkind ist. Abseits von Dämonenfurcht und Aberglauben lehrt die Mutter den Jungen die alten Legenden und überlieferten Weisheiten. Nach Jahren der häuslichen Vorbereitung gibt sie den Wissbegierigen in die Schule des weisen Mandarin Yen.

Als Kung dem Unterricht des Mandarinen entwachsen ist, zwingt ihn die Mittellosigkeit seiner Familie in die harte Schule des Lebens. Er wird zunächst Getreidespeicherverwalter und Steuerbeamter. Da er alle seine Pflichten mit großer Gewissenhaftigkeit erfüllt, befördert ihn das Ministerium des Staates Lu zum Oberaufseher über die Herden seines Heimatbezirks. Bei dieser Arbeit lernt er nach und nach die Probleme der Verwaltung und der Wirtschaft kennen und erkennt, dass auch in diesen Bereichen die alte Ordnung zerbrochen ist, dass sie nicht mehr im Einklang steht mit den mächtigen Geistern der Berge, von denen Chinas Schicksal ausgeht.

Im Alter von zwanzig Jahren gibt Kungfutse sein Amt als Oberaufseher der Herden von Lu auf und schart trotz seiner Jugend Schüler um sich, denen er eine neue Ordnung beibringen will. In einem Land, in dem das Alter alles ist, ist es ein unerhörtes Wagnis, in so jungen Jahren eine eigene Schule zu eröffnen. Dennoch verbreitet sich der Ruf des jungen Gelehrten in den folgenden Jahren weit über die Stadt Dsou hinaus. Junge, ehrgeizige Menschen suchen die Nähe des Gelehrten, um von ihm zu lernen. Einer von ihnen heißt Dsi-Gung, hat ein bescheidenes Hofamt in der Kaiserstadt Loyang und hält sich nur vorübergehend im Land Lu auf.

Nach seiner Rückkehr in die Residenzstadt fragt ihn ein hoher Mandarin und Minister des Kaisers:

„Ist dein Meister ein Heiliger? Welche Fähigkeiten besitzt er?“

Dsi-Gung antwortet: „Wenn der Himmel es zulässt, wird der junge Kung eines Tages ein Heiliger sein. Er besitzt viele und wunderbare Fähigkeiten.“

Bei einem späteren Aufenthalt Dsi-Gungs hört Meister Kung von dem Interesse des

Mandarins, und fragt Dsi-Gung: „Woher kennt der Minister mich Armseligen? Meine Jugend war dürftig, ich gehöre nicht zu den Reichen und Mächtigen, das einzige, was ich erwarb, war Wissen. Aber Wissen suche ich nicht mehr - heute suche ich Weisheit."

Der Schüler sagt voll ehrfürchtiger Bewunderung: „Wer kennt wie du den Weg der alten Herrscher, die überlieferten Bücher der Alten?"

Kungfutse schlägt bescheiden die Augen zu Boden.

„O Dsi-Gung, ich forsche hier unten, um durchzudringen nach oben. Wenn ich einen Würdigen sehe, strebe ich danach, ihm gleich zu werden. Sehe ich aber einen Unwürdigen, so prüfe ich mich zunächst in meinem Inneren. Noch bin ich nicht weise, doch stehe ich fest auf dem Boden der Wahrhaftigkeit. Mit Dreißig muss ein Mann fest stehen."

„Was ist es, o Meister, wonach du strebst?"

„Ich versuche zuerst selber edel zu werden, bevor ich es andere lehre."

„Was, o Ehrenwerter, nennst du edel sein?"

„Der Edle versteht sich auf das Recht, der Geringe auf den Gewinn. Der Edle verlangt von sich selbst viel, der Geringe von anderen. Der Edle sucht den inneren Wert, der Geringe den Besitz. Einen Edlen, der nicht gütig ist, gibt es wohl, aber es gibt keinen Geringen, der gütig ist. Der Edle wird nicht nach Kleinigkeiten beurteilt, aber er kann Großes auf sich nehmen. Der Geringe kann nicht Großes auf sich nehmen, aber er kann nach Kleinigkeiten beurteilt werden."

Tseng-Tze, einer der anderen Schüler, ergreift das Wort, als Kungfutse schweigt.

„Merke dir, o Dsi-Gung, zwei Worte, in denen Meister Kungs Weisheit beschlossen liegt: Kung, das bedeutet seine Pflichten als Mensch bis zum Äußersten erfüllen, und fu, das heißt: gegen andere so handeln, wie man gegen sich selber handeln würde oder auch seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst. Vier Dinge aber fehlen vollkommen im Wesen des Meisters. Er hat weder Vorurteile noch eigenwilligen Geltungsdrang, weder Starrsinn noch Sinn für Egoismus."

Im Alter von dreißig Jahren wird Meister Kung als Erzieher des kaiserlichen Prinzen Ching-wang an den Hof von Loyang berufen. Diese Reise in die Hauptstadt ist für Kungfutse von großer Bedeutung, denn überall begegnet er den Zeugen der großen Vergangenheit des Reiches.

Wie im Traum wandelt er durch den Palastbezirk und sieht die gewaltigen, aus Stein gemeißelten Fabeltiere, die als Wächter an den Wegen zu den Kaisergräbern stehen; er sieht die hohen, geschnitzten Tore vor den Ahnentempeln, die vergoldeten Ziegel und die kühn geschweiften Dachfirste mit den bronzenen Drachen. Wohlgeordnet und mächtig stand einst diese alte Welt der Kaiser; erfüllt von Güte, Rechtlichkeit und Wahrhaftigkeit strahlte sie Kultur, Bildung und Wissen aus.

Ungeheuer reich ist die Bibliothek des Palastes von Loyang. Tausende von Werken aller Art ruhen in den lackierten Regalen. Die meisten Bücher bestehen aus gestapelten

Bambustafeln, die mit roten Stoffstreifen gekennzeichnet sind. Einige neuere Ausgaben sind auf zarte Leinentücher gepinselt, zusammengerollt und in kostbaren Bücherschatullen aufbewahrt, an denen ebenfalls die violetten Streifen mit den Titelangaben hängen.

Kungfutse begegnet Laotse

Viele Stunden und Tage verbringt der Gelehrte von Dsou in der »Halle des Lichts«, um die Weisheit der Vorzeit zu studieren. An einem dieser Tage der Ruhe und des Glücks wird die Stille der »Halle des Lichts« jäh gestört. Die Freunde und Schüler Dsi-Gung, Tseng-Tze, Chin und Tze-Kung stürmen durch die große, mit Seide bespannte Bambustür herein und berichten voll tiefster Erregung, vor Ehrfurcht flüsternd, dass Laotse, der große Laotse, seit wenigen Minuten als Gast des Herzogs im Palast weilt.

Kungfutses Augen leuchten. Schweigend legt er den Schreibpinsel beiseite und erhebt sich. „Dieser Tag steht im Zeichen des Himmels“, sagt er feierlich.

Mit seinen 85 Jahren ist Laotse fast zu einer lebenden Legende geworden. Einst hatte der alte Mann die Bibliothek am Hof der Chou-Kaiser verwaltet. Doch als er den unaufhaltsamen Verfall des Hofes sah, zog er in die Fremde. Weit in den westlichen Bergen, am Hanku-Grenzpass, soll ihn der Passaufseher Yin-Hi angehalten haben.

Der Passaufseher sprach zu dem Alten: „Ich sehe, o Herr, dass du in die Einsamkeit gehen willst. Ich bitte dich um der Menschen willen, schreibe deine Erkenntnisse in ein Buch und lass die Weisheit deines Alters nicht verloren gehen.“

Laotse hatte die Stille der Wildnis gesucht, er fand Zuflucht in einer Berghöhle, dort entstand sein Buch vom Weltprinzip Tao und den Begriffen der höchsten Tugend. Tugend bedeutete für Laotse das Einssein mit dem Geist des Tao, die Harmonie der Weltvernunft und des Lebens. Das Tao ist ein kosmisches Prinzip, der große geheime Strom des Seins, den nur der Weise erkennt. Da Leben, Glück und Schmerz sowie Tod, Liebe und Größe nur wechselnde Phasen des unaufhörlich fließenden Daseinsstromes sind, wird nur ein Tor versuchen, seinem Schicksal zu widerstehen.

„Wissen ist sinnlos, Handeln überflüssig. Wünschen schädlich, Reichtum, Ehre und die ganze Stufenleiter der Freuden und Schmerzen, die sich unseren Sinnen gaukelnd anbieten, nichtig wie Träume.“

Nachdem Laotse sein großes Werk vollendet hat, kehrt er aus der Einsamkeit in die Welt der Menschen zurück, und eine seiner ersten Stationen ist der Palast von Loyang.

Der gesamte Hofstaat, einschließlich des Kaisers und des Kronprinzen, hat sich um Laotse in der »Halle der Erleuchtung« versammelt. In der Mitte des weiten Raumes kauert der Alte, in lange, einfache Gewänder gehüllt. Aus schmalen Augen, die keine menschliche Regung erkennen lassen, blickt er forschend auf den jungen Gelehrten, der sich ihm demütig und mit vielen Verbeugungen nähert. Nichts verändert sich im Gesicht des Alten, das von Schmerz, Enttäuschung und Einsamkeit gezeichnet ist und sich zu einer letzten Vergeistigung vollendet hat.

Der Hof schweigt und blickt auf die beiden Weisen, deren Namen weit im Lande bei

allen Wissenden Klang und Bedeutung haben.

Die Stimme Laotses ist zuerst kaum zu verstehen, es ist, als spräche er nur zu sich selber.

„Es ist sinnlos, für irdische Dinge tätig zu sein. Die Menge ist träge und fällt immer wieder in Dumpfheit zurück. Ihr Widerstand zu leisten, ist eines Weisen unwürdig; er zieht sich besser in die Einsamkeit seiner Seele zurück, sucht die Geheimnisse seiner Seele zu ergründen, erforscht die Geheimnisse der Schöpfung und erkämpft den Weg der Selbsterlösung. So wird er vielleicht am Ende seines Lebens aus dem Staub in die kristallene Reinheit des Geistes aufsteigen und eingehen ins Tao."

„Verehrungswürdiger!" erwidert Kung, „erlaube deinem ganz unwürdigen Bewunderer, dass er einige völlig andere Gedanken hegt. Der Gelehrte sollte sich nicht in sich selbst verschließen, sondern seine Weisheit gebrauchen, um den Unwissenden zu helfen. Wie aber könnte er Hilfe leisten, wenn er sich in die Abgeschlossenheit des Tao flüchtet? Ich glaube, das Volk ist immer das, was man in ihm wachruft. Es ist alles gleichzeitig im Menschen, das Gute und das Böse, das Edle und das Niedrige, es kommt darauf an, was wir aufrufen und anrühren. Das Edle ans Licht zu bringen, ist die Verpflichtung jeder Regierung. Darum suche ich nach den besten Grundregeln des Zusammenlebens, nach den Prinzipien, welche die sittlichen Beziehungen der Menschen neu ordnen können. Es mögen uralte und einfache Regeln sein, aber jeder begreift sie: Verberge kein Getreide, wenn es anderen fehlt! Entrechte keinen gesetzlichen Erben! Grabe dem Nachbarn kein Wasser ab! Sei gütig im Ernst und sei streng ohne Grausamkeit, sei eifrig ohne Hochmut! Das sind Gesetze, die jedem einleuchten und die der Gemeinschaft nützlich sein werden. Man kann sie schon in den Lehren der alten Kaiser finden!"

Lange ist es still in der Halle, bis sich wieder die leise Greisenstimme Laotses erhebt.

„Die alten Kaiser sind tot, ihre Knochen sind Staub, ihre Taten verweht. Wenn der Mensch in günstigen Zeiten lebt, so mag er emporsteigen. Sind aber die Zeitläufe gegen ihn, wie zu unseren Lebenszeiten, so schreiten seine Füße dahin, als seien sie gefesselt. Ich habe gehört, dass in Tagen allgemeiner Dürftigkeit der kluge Kaufmann, der Schätze angehäuft hat, den Anschein der Armut erweckt, um dem Neide zu entgehen. So muss auch der Mensch, der Wissen angesammelt hat, sich in trüben Zeiten dumm stellen, um der Missgunst zu entgehen. Lass ab von deinem Pfade, Kungfutse, denn auch du wirst durch die Schlammflut der Niedrigen nicht hindurch kommen!"

„Weiser und großer Gelehrter!" entgegnet Kung ehrfurchtsvoll, „vergib meine große Torheit. Aber ich glaube in meiner jugendlichen Unerfahrenheit, dass es einen Weg gibt, die Welt zu verbessern: Man muss vorangehen und die anderen ermutigen und nicht müde darin werden!"

„Das Volk wird dir nicht nacheifern, Meister Kung!"

„Man muss sich mit Würde zu ihm herablassen, so wird es Ehrfurcht lernen. Man muss seine Nächsten Kindesliebe und Barmherzigkeit lehren, so werden sie treu sein. Man muss die Guten erheben und die Unfähigen lehren, so werden alle zum Besten streben!"

Laotses Augen schließen sich wie in allzu großer Müdigkeit. „O Kung!" sagt er. „Was

willst du wirken, der du ohne Autorität bist? Wer der Sohn eines anderen ist, hat nichts aus sich heraus, denn er schuldet alles seinem Vater; wer der Beamte eines anderen ist, hat nichts aus sich heraus, denn er schuldet alles einem anderen. Jeder, der gleich dir durch sein Verhalten und seine Predigt die Fehler der Umwelt entschleiert, bringt sich in Gefahr! Sieh dich doch um, Meister Kung! Blicke in diese Halle und sieh, wie so viele, die schlechter und ungelehrter sind als du, mit goldenen, kristallenen und smaragdenen Knöpfen auf ihren Mützen prunken, und du selbst trägst nur das Zeichen niedrigsten Ranges!“

„Natürlich hast du recht“, erwidert Kung lächelnd, während ein entrüstetes Raunen durch die Reihen der Mandarine geht. „Ohnmächtig scheinen wir oft, und oft predigen wir im menschenöden Gebirge. Wo wir zu Menschen reden, da ernten wir oft Hass. Und dennoch hoffe ich unermüdlich. Es steht in den Büchern geschrieben: Die Wahrheit siegt am Ende…“

Laotses Antlitz ist unbewegt wie zu Anfang des Gesprächs. Stumm weist er mit der Hand auf das Fenster aus durchsichtiger Seidengaze. Auf dem plattenbelegten Platz vor der »Halle der Erleuchtung« steht die Bronzestatue eines wegen seiner weitschauenden Vorsicht berühmt gewordenen Staatsministers. Die Lippen des Standbildes sind mit drei Riegeln versperrt.

„Hast du die Inschrift gelesen?“ fragt der Alte. „Sei vorsichtig im Reden! Sprich nicht zu viel, denn das Wort führt zum Unheil!“

Laotse erhebt sich schwerfällig, zwei Diener springen hinzu und helfen ihm. Der weißhaarige Mann legt mit gütiger, liebevoller Gebärde die Hand auf die Schulter des Jungen.

„Groß ist der einsame Mensch, und er ist heilig!“ murmelt er. „Alles Irdische steigt aus dem Tao, und alles kehrt dorthin zurück. Höchstes Menschenziel ist Einssein mit dem Weltgesetz, letzte sittliche Bestimmung ist nicht das Tun, sondern das Sein.“

Des Himmels Weg:
Er streitet nicht und versteht dennoch zu siegen.
Er redet nicht und versteht dennoch zu antworten.
Er ruft nicht auf, und dennoch kommt alles von selbst.
Sanft ist er und versteht dennoch zu planen.
Des Himmels Netz ist groß,
Weit die Maschen - und dennoch entgeht ihm nichts!

„Wie aber“, beharrt Kungfutse, „soll das Übel der Zeit verschwinden, die Menschheit besser werden und emporsteigen, ohne dass wir handeln? Ist nicht eine untätige Obrigkeit mehr zu fürchten als ein reißender Tiger?“

Etwas wie ein Lächeln huscht über die faltigen Züge des Alten.

„Geh deinen Weg, Kung! Du kannst nicht anders, es ist dein Tao. Aber ich sage dir, es wird nutzlose Mühsal und am Ende Enttäuschung sein!“

Die Jahre vergehen und Kungfutse ist immer noch ein Lernender. Seine Stelle als

Lehrer in Loyang besteht nur noch der Form nach und bringt ihm kaum noch Geld ein. Er lebt arm und kärglich von Trockenfleisch und Früchten, die ihm seine Schüler als Lehrgeld mitbringen. Oft erzählt er ihnen vom Leben eines Gelehrten:

„Ein Mann, der nach der Wahrheit strebt und sich dabei seiner schlechten Kleider und seiner schäbigen Nahrung schämt, ist nicht wert, dass man mit ihm spricht."

Dummheit und Faulheit duldet er nicht.

„Morsches Holz kann ich nicht schnitzen, und eine Mauer aus schmutziger Erde vermag ich nicht zu weißen. Wer keine Begeisterungsfähigkeit aufbringt, dem werde ich die Wahrheit nicht erschließen, und ich kann keinem helfen, der seine Gedanken nicht auszudrücken vermag. Wer - wenn ich eine Seite eines Problems beleuchtet habe - nicht drei andere zu erklären vermag, den werde ich nicht länger unterrichten."

In diesen Jahren, in denen ihm die große Kaiserbibliothek von Loyang zugänglich ist, beginnt Kungfutse die »Bücher der Urkunden« aus Berichten der Vorzeit, das »Buch der Riten« nach den Überlieferungen des Herzogs von Chou und das »Buch der Musik und Lieder« nach den Sammlungen alter Volksgesänge zusammenzustellen.

Immer, wenn er an diesen Werken arbeitet, denkt er an die Aufgabe, die er seinem Leben gestellt hat: Staat und Gesellschaft zu bessern und das Chaos zu bändigen. Unter den bildenden Geistesmächten, von denen er die Veredlung der Menschenseele erhofft, spielt die Musik eine wichtige Rolle.

Die Zeit verweht wie der Lößstaub der Hügel, sie strömt wie der Regen, der die Erde von den Bergen ins Bett der Hoang-Ho schwemmt. Wochen, Monate und Jahre vergehen und damit die Lebenszeit des Meisters Kung. Er dichtet traurige Verse:

Durch das Tal heult der Sturm,
der Sommerregen fällt dicht und heftig.
Ich bin aus meinem Heim vertrieben,
durch fremde Länder wandere ich
ohne Zweck und Ziel.
Dunkel, dunkel ist der Geist des Menschen!
Vergebens will die Tugend ihm behilflich sein.
Und es eilen die Jahre dahin,
bald naht trostloses Alter.

Kungfutses Wanderjahre

Kungfutse beschließt, den Hof von Loyang zu verlassen. Die Stadt der machtlosen Kaiser hat keinen Platz für einen Reformer. Intrigen, Neid und Hass beherrschen den Hof, das Volk hört nicht auf ihn - Laotse hat recht behalten!

Als der Frühling Sonne und Wärme bringt, greift Meister Kung zum Wanderstab und zieht mit einer Auswahl seiner Schüler von Fürstenhof zu Fürstenhof, um einen Machthaber zu finden, der bereit ist, mit ihm den idealen Ordnungsstaat der Zukunft zu schaffen, in dem alle glücklich und zufrieden sind.

Doch überall stößt er auf den gleichen Verfall des staatlichen Lebens und der gesellschaftlichen Moral.

Am Hofe des Fürsten Dsi führen die Tänzerinnen das Regiment, an anderen Herzogshöfen verprassen die Adligen die Steuern der Bauern und Bürger. Verzweifelt klagt Meister Kung seinen Schülern: „Wenn das geduldet werden kann, was kann dann nicht geduldet werden?“

Auch die Schüler sind zutiefst empört, sie rufen nach Umsturz und Aufstand: „Für den Weisen gibt es weder Adlige noch Geringe, sondern nur Menschen! Man müsste alle Standesunterschiede abschaffen!“

„Das ist keineswegs klug gesprochen, mein Freund!“ weist sie Meister Kung zurecht. „Es gibt den Edlen und den gewöhnlichen Menschen, ebenso wie es den Paradiesvogel und den Sperling gibt. Aber ich unterscheide sehr wohl zwischen Geburtsadel ohne Verdienste und Edelmann aus eigenem Verdienst. Das Sinnen des wahren Adelsherrn ist nur auf Edles gerichtet, das des anderen auf Geringes. Im Staate der Ordnung werden die gesellschaftlichen Unterschiede nicht aufgehoben, aber nach echtem Verdienst verteilt sein. Jedermann muss den ihm zukommenden Platz ausfüllen; ein Staat ist dann gut, wenn der Fürst Fürst, der Minister Minister, der Vater Vater und der Sohn Sohn ist.“

Als die pilgernde Schar die Residenz des Fürsten Yang-ho erreicht, finden sie alle Gerüchte über die dort herrschende Sittenlosigkeit und Korruption bestätigt. Der Hof feiert Tag für Tag rauschende Feste, während das Volk hungert und von einer bestechlichen Beamtenschaft drangsaliert wird. In stummem Protest nimmt Kung seine Wohnung im Viertel der Armen. Auch als ihm Fürst Yang-ho Geschenke schickt, um den berühmten Gelehrten an seinen Hof zu ziehen, bleibt der Weise dem Palast fern.

Einige Tage später steht Kungfutse an einem der Stadttore, das man »Rosenpforte« nennt, als mongolische Sklaven die Sänfte des Yang-ho vorüber tragen, Soldaten mit Bambuslanzen begleiten den Fürsten; hinter dem Traglager rühren Tänzerinnen Zimbeln und Trommeln.

Yang-ho winkt den Meister heran und fragt vorwurfsvoll:

„Man sagt mir, du rühmst dich gütig zu sein? Seinen Schatz in der Brust verschließen und das Land irre gehen zu lassen kann man das gütig nennen?“

„Nein!“ erwidert Kung.

„Die Tage und Monate gehen dahin, Meister, sie warten auf dich!“

Kungfutse zögert einen Augenblick.

„Gut!“ sagt er dann, „ich bin bereit, ein Amt zu übernehmen…“

Zufrieden winkt der Fürst seinen Sklaven, unter dem stampfenden Rhythmus der Trommeln setzt sich der bunte Aufzug wieder in Bewegung.

Zu Hause in dem armseligen Wohnraum, den sie gemietet haben, fragen die Schüler den Meister, warum er dem Ruf des übelberüchtigten Tyrannen gefolgt sei. „Haben wir

den Meister nicht früher sprechen hören: Wer in seiner Person unedel ist, von dem hält sich der Edle fern?“

„Das habe ich gelehrt“, entgegnet Kung, „aber es ist auch so, dass man das Feste nicht zerreiben, sondern nur abschleifen kann. Darum will ich versuchen, Yang-ho zu bessern.“

Der Versuch misslingt, schon nach wenigen Wochen kommt das Ende. Der Fürst gerät in Zorn, als ihm der Weise Vorhaltungen wegen seines Prasserdaseins macht. Er hat einen Mitarbeiter, nicht einen Mahner erwartet. Enttäuscht jagt er den Unbequemen davon, und Meister Kung verlässt unter dem Hohngelächter des Hofes die Stadt.

„Ach“, sagt er, „das war nicht wichtig! Wären mir noch einige Jahre vergönnt, so wollte ich mich in das »Buch der Wandlungen« vertiefen, das ich noch nicht genügend kenne. Mit seiner Hilfe würde ich sicher solch große Fehler in Zukunft vermeiden.“

Er lernt, sinnt, arbeitet an sich und wartet auf die Stunde, die ihn ruft. Im fünfzigsten Lebensjahr gibt ihm das Schicksal eine Chance.

Mandarin im Herzogtum Lu

Ein einstiger Schüler hat im Herzogtum Lu eine hohe Mandarinstellung errungen und empfiehlt dem regierenden Fürsten, Kung in die Heimat zurückzurufen.

Eine ehrenvolle Einladung ergeht an den Meister, und freudig bewegt macht er sich auf den Weg. Auf der Reise aber hört er bereits, dass sich das Herzogtum Lu durch innere und äußere Wirren in einer verzweifelten Lage befindet.

Auf einer fürstlichen Galeere fährt Meister Kung den Strom hinab. Im Triumph hält der Weise seinen Einzug in die Stadt. Der Weg führt durch umschlossene Höfe, vorüber an plätschernden Brunnen, an spiegelnden Teichen und hohen Steinfiguren. Man trägt den Gast über geschwungene Holzbrücken durch einen winzigen Park auf eine von Lampions erleuchtete Terrasse und in eine Halle, von deren lackiertem Gebälk seidene Spruchfahnen hängen. Hinter korallenroten Gittern steigen flache Stufen zum Thron empor.

Rechts und links reihen sich Mandarine aller Rangstufen. Sie haben nach der Vorschrift des Ritualbuches, das der Herzog von Chou einst verfasst haben soll, die Hände in den weiten Ärmeln versteckt und die Arme vor der Brust gekreuzt.

Vor dem grünen Löwenbanner sitzt, in gelbe Seide gekleidet, Ting, der Herzog von Lu.

Meister Kung verneigt sich tief, und alle Mandarine erwidern seine Verbeugung. In diesem Augenblick glaubt er am Ziel seines Lebens zu stehen. Endlich ist ihm ein Feld gegeben, zu säen und vielleicht darauf zu ernten.

Zugleich mit Kungfutse sind aus allen Teilen des Landes die alten Schüler des Meisters herbeigeeilt; die meisten von ihnen erhalten eine Anstellung als Beamte, damit sie die Ideen des Meisters in seinem Sinne verwirklichen.

Seine rechte Hand ist der Lieblingsschüler Yän-hui, ein genial begabter junger Mann, in dem Kungfutse seinen geistigen Erben sieht. In seine engste Umgebung zieht er den mutigen, raschen und tatkräftigen Dsi-Lu, der ihm mit großer Ergebenheit anhängt, den aus bäuerlichem Geschlecht stammenden Dsi hao, ferner Tseng, den gewissenhaften Sammler seiner Reden und Aussprüche, und seinen Sohn Li.

In schneller Folge rückt der Meister aus der Stellung des Stadtpräfekten zur Würde eines Ministers für öffentliche Arbeiten und zum Justizminister auf. Bei seiner feierlichen Einführung in das Amt des Ministers für Rechtsprechung entwickelt er vor dem versammelten Hofstaat von Lu sein Reformprogramm.

„Erlaubt eurem unwerten Diener Kung“, wendet er sich ehrerbietig an den Herzog, „dass er versuche, über jenes zu sprechen, das Schuld trägt an der Verwirrung, Unordnung und den zahlreichen anderen Plagen dieser Welt. Sonne, Mond und Sterne, Wolken, Winde, Regen und der Gluthauch des Sommers tragen ihren eigenen Geist in sich... Alle Natur lebt in Harmonie, und ihre Ordnung muss sich in einer gesunden menschlichen Rangordnung fortsetzen. Diese Ordnung aber ist durch zwei Krankheiten befallen, durch den ständigen Krieg der Menschen gegeneinander und durch das schlechte Beispiel der Mächtigen, das sie ihren Untertanen geben.“

Zustimmendes Raunen geht durch die Reihen der Schüler. Die Mandarine bleiben unbewegt, ihre Gesichter sind starr wie Masken.

Kungfutse holt tief Atem, sein Gesicht ist gerötet. Das, was er jetzt als praktische Maßnahme vorschlagen will, ist so neu und so unerhört, dass er auf schwersten Widerstand stoßen wird.

„Der alte Erbfeind von Lu ist das Fürstentum Tsin“, sagt er entschlossen. „Beide Staaten rüsten aus Furcht voreinander und verbrauchen ihren wirtschaftlichen Reichtum durch den Aufwand an Kriegsrüstung. Auch muss die ständige Bereitschaft zum Kriege notwendigerweise eines Tages zum Kriege selbst führen. Darum schlage ich vor, unsere Kriegsrüstung abzuschaffen, die Befestigungen zu schleifen und das Tragen von Waffen in Lu zu verbieten.“

General Tsong, Befehlshaber der Truppen, springt mit zornroter Stirn auf und greift an sein Schwert.

„Wenn wir diesen Wahnsinn begehen, so werden wir in Kürze eine leichte Beute der Männer von Tsin sein!“

Der Herzog, dem man ebenfalls die Verblüffung ansieht, gebietet Ruhe und bittet Kung, seinen Vorschlag zu erläutern.

Der Meister erhebt seine Stimme zur Anklage:

„Das Töten einer Person gilt als Verbrechen und wird mit dem Tode bestraft. Diesem Grundsatz zufolge muss das Töten von zehn Personen zehnmal so ungerecht und mit dem zehnfachen Tode zu bestrafen sein; das Töten von hundert Personen muss hundertmal so ungerecht und hundertmal strafbarer sein. Alle aufgeklärten Menschen der Welt wissen das und verurteilen das Töten als ein Verbrechen, und dennoch verurteilen sie im Falle eines Krieges, in dem Tausende von Personen getötet werden, dieses Töten nicht,

sondern billigen den Krieg. So wenig wissen die Menschen, was Recht und Unrecht ist.“

Wieder geht ein unwilliges Murren durch den Kreis der Berater, aber Kung lässt niemanden zu Worte kommen. Jetzt wendet er sich unmittelbar an den Herzog.

„Nun, verehrungswürdiger Fürst, gelange ich zum zweiten, der Heilung der inneren Schäden. Herrschen heißt recht tun! Wenn Ihr, Fürst, die Führung übernehmt, wer sollte es wagen unrecht zu tun?

Jeder Staat vermag in seinen Untertanen zwei Kräfte zu erwecken, die guten oder die schlechten. Ordnung schaffen heißt, die Guten erheben und ihnen Macht geben, denn den Guten gehorcht das Volk. Erhebst du aber die Schlechten, damit sie die Guten bedrücken, förderst du um der Steuer willen die Spielhäuser, die rücksichtslosen Eintreiber und die Denunzianten, lässt du um deiner Herrschaft willen der Polizei Gewalt zu schlagen und gefangen zu nehmen, so förderst du das Böse, und der Staat verfällt; denn jeder Staat ist nur so fest wie die Liebe der Menschen, die ihn trägt.

Seht, das menschliche Gemüt besitzt fünf sittliche Grundtriebe, wir nennen sie Jen, I, Li, Dschi und Hsin. Das Schriftzeichen »Jen«, das Güte bedeutet, setzt sich aus zwei verschiedenen anderen Zeichen zusammen: aus dem Zeichen für »Mensch« und dem Zahlzeichen »zwei«. Was also ist Güte? Sie ist das Verhältnis zwischen mir und dem anderen, sie ist rechtes Verhalten gegenüber dem Mitmenschen, Nächstenliebe.

Deshalb rate ich: Wenn ihr zu Hause seid, so seid höflich, wenn ihr Geschäfte übernehmt, seid ehrerbietig, wenn ihr mit anderen Menschen verkehrt, seid treu, selbst wenn ihr es mit Barbaren zu tun habt. Das alles nenne ich »Jen«, die echte Güte.

»I« aber ist Rechtschaffenheit, sie bedeutet Duldung und Achtung vor dem Recht des Nebenmenschen. Mit »Li« bezeichne ich auch alles, was Tradition und Ritus vorschreiben: Ehrerbietung, Höflichkeit, Schicklichkeit und die Pflege der Künste. Lehre die Menschen Höflichkeit, o Fürst, und du wirst sehen, wie sie versuchen werden, sie zurückzugeben. Höflichkeit ist Bändigung der Rohheit.

Was aber versteht man unter »Dschi«? Es ist der Drang nach Wissen, der in Weisheit mündet. Niemals wird der echte Mensch im Streben nach Wissen und Tugend selbstzufrieden und genügsam sein. Von Geburt an Weisheit haben, das wäre das Ideal. Durch Lernen Weisheit erlangen, das ist das Nächste. Töricht sein und doch lernen, ist wiederum das Nächste. Töricht sein und nichts lernen - das ist die Art der Gemeinen.

»Hsin«, der letzte der menschlichen Grundtriebe, bedeutet Zuverlässigkeit oder Wahrhaftigkeit! Das Schriftzeichen besteht aus den Sinnbildern für »Mann« und »Wort«, es soll daran mahnen, dass ein Mann sein gegebenes Wort halten müsse...“

Tief verneigt sich der Meister vor dem Fürsten, der sich wortlos erhebt und nachdenklich die Audienz aufhebt.

Fünf Jahre arbeiten Meister Kung und seine Jünger an der Bändigung der schlechten Instinkte des Menschen; fünf Jahre bauen sie Dämme wider die zerstörenden Kräfte, die immer wieder aus menschlichen Herzen und Hirnen brechen.

Das Land Lu, von Rüstungslasten und Kriegsfurcht befreit, blüht auf und wird so reich, dass es den Neid der Nachbarstaaten erweckt.

Der Herzog von Tsin sucht die Macht des klugen Ministers durch ein ebenso seltsames wie wirksames Mittel zu brechen. Er schickt seinem Standesgenossen, dem Herzog von Lu, achtzig reizend gekleidete Sklavinnen, ebenso erfahren in den Künsten des Tanzes und Gesanges wie in denen der Liebe und der Verführung. Als weitere Ehrengabe überreichen die Gesandten aus Tsin ein ganzes Arsenal von Streitrossen, Rüstungen und Schwertern.

Meister Kung erkennt die Gefahr dieser anscheinend in so nachbarlich friedlicher Absicht dargebrachten Gaben, und er beschwört den Herzog, sie zurückzuweisen. Die Tänzerinnen würden die zu Bescheidenheit und maßvoller Lebensführung bekehrten Beamten und Adeligen des Hofes zu verderblichen Vergnügungen verführen; Streitrosse und Rüstungen müssten die kriegerischen Instinkte der Ritter wecken, die Gedanken auf Eroberung und Gewalt lenken.

Aber der Herzog ist längst selbst bereit, aus der Langeweile eines nach der Ordnung geregelten Lebens auszubrechen. Die Halle der Audienzen bleibt dem unbequem gewordenen Mahner fortan verschlossen. Aus den inneren Höfen des Yamen tönen Gesang, Zimbelklang, Schalmeienton, Saitenspiel und das Lärmen ausgelassener Männer und Frauen. Die Trunkenen feiern die längst ersehnte Befreiung von den Tugendbahnen. Vor den Toren versuchen sich ehemalige Offiziere des Herzogs im Spiel der Waffen und höhnen die Schüler des Meisters.

Fünf Jahre lang hat Kungfutse versucht, die menschliche Natur zu ändern, jetzt muss er die Fruchtlosigkeit seiner Versuche erkennen.

Als er am dritten Tag immer noch vergeblich auf eine Audienz beim Herzog wartet, tritt er von seinem Amt zurück und verlässt den Hof von Lu. Gefolgt von den Treuesten seiner Freunde, wandert er ohne Ziel aus der Heimat, stromauf, ins grenzenlos weite Land China. Er zählt jetzt fünfundfünfzig Jahre und ist ohne Hoffnung.

Jahre der Enttäuschung

In grauen Strichen fällt der Regen vom Himmel, die Wolken treiben dicht über den Berg-hängen dahin. Manchmal reißt der Dunst auf, und die Kegel ferner Gipfel werden sichtbar.

In den Schluchten des Wei-ho tobt brausend das Wasser. Gelbe Fluten quirlen und schäumen um die Klippen, stürzen über Felsbarrieren, spülen dicht unter dem schmalen Treidelpfad entlang, den Generationen von Schleppern in die Bergwände getreten haben.

Auf diesem Felsensteig, der kaum Platz für zwei nebeneinander gehende Männer bietet, wandert der Meister mit seinem Gefolge. Schweigend stapfen sie unter den Wasserstürzen, die aus den Wänden und Klüften brechen. Die faserigen Bastmäntel, wie sie sonst nur von armen Kulis getragen werden, schützen nur mangelhaft vor dem alles durchdringenden Regen.

Zur Nacht finden die müden Pilger nur eine kleine, halbverfallene Hütte, in der sie

mühselig ein schwaches, rauchendes Feuer entzünden können. Aus dem Halbdunkel, manchmal übertönt vom Rauschen des Regens, ertönen die klagenden Worte Kungfutses:

"Die Menschen mit ihren törichten Taten
sind ein Sinnbild für das Übel des Landes.
Sie vertrieben mich aus der Heimat.
Tod und Untergang stehen in ihren Gesichtern;
die Tugend entflieht in ferne Länder;
dorthin muss auch ich ziehen.
Ein Lebenswerk ist nun zunichte geworden,
vergessen alles, was ich lehrte,
heimatlos muss ich wandern bis zum Ende..."

Sein Lieblingsschüler Yän-hui versucht ihn zu trösten mit der Ungerechtigkeit aller Menschenschicksale:

„Oh, wie ungerecht ist das Schicksal. Einen Mann wie dich verwirft es, die Schlechten aber gehen in Seide und Gold!"

Kungfutse aber ist bereits wieder gefasst. Er ermahnt seine Schüler zur Ehrfurcht gegenüber den höheren Mächten: „Wir dürfen nicht mit dem Schicksal hadern. Der Himmel redet nicht."

Seine Wandergenossen jedoch, durch Regen und Hunger missmutig geworden, erheben Widerspruch. Dsi-Lu macht sich zum Sprecher.

„Meister, wer sollte nicht verzweifeln in einer Lage wie der unsrigen? Der Himmel hat uns mit Wasser überschüttet, der Strom bäumt sich wider uns, die Berge blasen uns kalte Winde ins Gesicht, und weit und breit gibt es keinen Wohltäter, der unseren Hunger stille."

„Der Edle bleibt fest in der Not", beharrt Kung, „nur der Geringe, der in Not kommt, wird haltlos."

Gleichmütig legt er sich auf den kalten und feuchten Boden, zieht sein Wollgewand über das Gesicht und schließt die Augen.

Wieder kriechen die Jahre dahin, zäh wie das Geschiebe des Lehms auf den Hügeln von Hsin-gan. Der Meister hat nun die Sechzig überschritten, er ist manchmal krank und häufig müde und erschöpft. Da auch im Norden des Landes kein Bleiben für ihn ist, führt die große Wanderung wieder zurück nach dem Süden bis in das Stromtal des Yang-tse-kiang. Dort überfällt Fieber den Geschwächten, und er liegt schwer krank in einer ärmlichen Bauernhütte danieder. Das Elend ist unbeschreiblich, zu Yän-hui klagt er:

„Ach, wenn mich doch einer verwenden würde! Nach zwölf Monaten schon sollte es in seinem Lande besser gehen und nach drei Jahren wäre es vollbracht!"

Auch nach seiner Genesung bleiben alle Versuche Meister Kungs, einen Protektor zu finden, ergebnislos. Die Mächtigen der Gelben Erde sind nicht geneigt, Vergnügungen, Leidenschaften und Machtstreben aufzugeben und sich den asketischen Lehren eines

Gelehrten zu beugen.

Nach zahlreichen entbehrungsreichen Abenteuern bleibt für Meister Kung nur noch die Einöde der westlichen Gebirge. Nachdem er fast alle Landschaften und Gaue Chinas durchwandert hat, nähert sich die Pilgerschar den zerklüfteten Bergen Setchuans. Tobend und donnernd wälzen sich die Ströme Yang-tse-kiang und Jalung an himmelhohen Felswänden dahin. Die unwirtliche, von Wölfen, Bären und Tigern heimgesuchte Landschaft ist nur von wenigen Menschen bewohnt.

In abgelegenen Höhlen hausen fromme Eremiten, Schüler und Anhänger des Taoismus, einsame Grübler, Magier, Asketen und Weltflüchtige. Sie nennen sich selbst die »verborgenen Weisen Laotses«.

Tief im Innern der Himmelsberge, in einem Hochtal, treffen die Schüler Kungs auf der Suche nach dem richtigen Weg die beiden berühmtesten der Laotse-Eremiten, den »Immer-Ruhenden« und den »Ganz-Untergetauchten«. Die Asketen sind in Felle gekleidet, sie zerren zu zweit den Holzpflug durch den steinigen Ackerboden.

Der »Ganz-Untergetauchte«, ein kleiner, gekrümmter, langbärtiger Greis, fragt Dsi-Lu: „Wer bist du, wohin führt dich dein Weg?“

„Ich bin ein Schüler des weisen Kungfutse aus Lu!“

Leidenschaftlich flammen die Augen des Büßers auf.

„Wir haben von ihm gehört! Ist das nicht jener Einfältige, der den Strom zu bändigen und den fließenden Löß zu dämmen versucht? So folgst du einem Meister, der die Menschen zu belehren sucht. Dir und allen anderen wäre es besser, ihr schlösset euch einer Lehre an, die Einsamkeit kündet!“

Als Dsi-Lu später dem Meister von der Begegnung berichtet, ist Kung tief bewegt.

„Ach, Laotse!“ seufzt er, „noch einmal begegnest du mir in diesen Asketen. Du hast mir Mühsal und Enttäuschung prophezeit, aber ich musste dennoch die Menschen lehren, denn Tiere und Vögel begreifen mich nicht. Spräche ich nicht zu den Menschen, zu wem wollte ich sonst sprechen. Diese Welt verlangt nach einem Rufer!“

Selbst die Stille des Gebirges stößt ihn zurück. Alles Suchen und Wandern ist vergeblich. Achtundsechzig Jahre zählt der Meister, als er beschließt, in die alte Heimat Lu zurückzukehren.

Die Kunde von seiner Ankunft verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Viel Volk läuft ihm zu, unter ihm seine Schüler, denen er einst die Ordnung des Lebens gelehrt hat. Nur die Großen des Landes, der Fürst, die Mandarine und Barone hüllen sich in Schweigen.

Der Narr am Hofe von Dsou aber trägt oft zum Spott das Kleid eines wandernden Gelehrten und singt ein neues Lied:

Phönix du! O Phönix du!
Wie ist verkümmert doch dein Leben!
Vergangenes soll man nimmer rügen,

Zukünftiges holst du nimmer ein:
zu Ende geht's mit deinem Sang!

Kungfutse lächelt, als man ihm von dem höhnischen Narrenlied berichtet. Er weiß, dass die Jahre der Not und Wanderung nicht nutzlos waren. Mehr als sechzig Jahre alt, hat er das Maß der Dinge gefunden, er weiß nun, dass die Welt nicht durch einen einzelnen und nicht im Ablauf einer Generation zu ändern ist. Keinen Versuch unternimmt er, noch einmal als Minister oder Staatenlenker in das Getriebe der Politik einzugreifen, sondern er vertieft seine Lehre und sucht sie ans Ufer der Zukunft hinüberzuretten, indem er sie in möglichst viele empfängliche Herzen senkt.

In angespannter Tätigkeit verbringt Kungfutse seine letzten Lebensjahre. Seine vier Bücher, das klassische Schih-Ching, das »Buch der Lieder«, das Li-Chi, das »Buch der Riten«, die Sammlung Schu-Ching, das »Buch der Urkunden«, und die Geschichte des Staates Lu mit dem Titel »Frühlings- und Herbstannalen« sind vollendet. Seit einiger Zeit schreibt der Siebzigjährige an seinem »Buch der Wandlungen« - I-Ching, seinem geheimnisvollsten Werk. Es soll Ursprung und Sinn des Lebens erklären, bleibt aber in vielen Aussprüchen so dunkel, dass es selbst seine besten Schüler nicht verstehen.

Im Alter von 73 Jahren, im gleichen Alter wie sein Vater, haucht Kungfutse seine Seele aus und kehrt heim zu den Ahnen. Freunde setzen seinen Leib bei und halten sieben Tage Wache am Grabe. Schon bald errichten getreue Anhänger einen Tempel über dem Grab, hier versammeln sich die Verehrer seiner Lehre bei festlichen Gelegenheiten, sprechen über seine Lehre und spielen seine geliebte Musik. In diesem Heiligtum werden noch lange einige seiner Kleider, Hüte, Lauten und Bücher aufbewahrt.

Die Zeit nach Kungfutse und Laotse

Die Schule von Laotse verliert sich in romantischen und mystischen Schwärmereien. Während die Welt um sie herum zusammenbricht, tauchen die Jünger des Tao in dunkle Geheimnisse ein. Sie leben als Einsiedler in den Bergen, kasteien ihren Körper und versuchen durch Atemübungen und Versenkungen, Meditation und Konzentration Herr ihres Schicksals zu werden. Das Volk sieht in diesen taoistischen Asketen Zauberpriester, die mit den Mächten des Himmels und der Dämonenwelt vertraut sind. Man fürchtet die Einsiedler in den Bergen, die über allerlei Wunderelixiere und Kräuterwurzeln verfügen, die Gesundheit und ewiges Leben schenken sollen. Gegen diesen Zaubermythos, aus dem keine Erlösung kommen kann, wenden sich vor allem die Rationalisten der klassischen, am praktischen Nutzen orientierten Schule, zu denen auch die geistigen Nachfahren Meister Kungs gehören.

Einer der bekanntesten unter diesen Nützlichkeitsphilosophen ist Meister *Mo-tzu*. Er ist tief von Kungfutse beeindruckt, obschon er heftig gegen die praktische Unfähigkeit der reinen Kungfutse-Anhänger polemisiert und viele von Meister Kungs Lehren, die ihm als Schwärmerei und unnützer Idealismus erscheinen, verwirft. Er leugnet die sinnvolle Nützlichkeit der Riten, Zeremonien und Opfer, ja, er greift sogar die Vorliebe des großen Lehrers für Musik an.

Mo-tzus harte Kritik erwächst aus einer immer wiederholten Forderung nach praktischer Nächstenliebe.

„Was sollen uns tote Riten und schwärmerische Musik, solange das Volk an drei großen Übeln leidet!“ schreibt er schmerzvoll. „Die Hungrigen haben nichts zu essen, die Frierenden nichts anzuziehen, und die Überarbeiteten haben keine Ruhe. Kann man ihnen Kleider und Essen geben, indem man Pfeifen und Flöten spielt?“

Tief ergreifend und Ideen vorwegnehmend, die im Westen der Welt erst viel später geboren werden, sind seine Aufrufe zur Menschlichkeit.

„Handle an deinem Nächsten wie du selbst behandelt sein willst. Wenn dein Mitmensch hungert, gib ihm zu essen, wenn er friert, gib ihm Kleider, ist er krank, so pflege ihn, stirbt er, so begrabe ihn!“

Aber philosophische Systeme pflegen die Welt nicht zu ändern, besonders wenn sie, wie die Lehre Mo-tzus, durch dogmatische Strenge die Menge abstoßen und die tief verankerte Neigung der Chinesen zu Formel und Regel beleidigen.

Bessere Aufnahme findet in dieser sich auflösenden Zeit die Philosophie des aus dem Süden stammenden Weisen Yang Chu. Sie fordert das »totale Leben«, das weder durch Ehrgeiz noch durch Gewinnsucht, weder durch allzu viel Betriebsamkeit noch durch Aufbäumen gegen das Unvermeidliche und durch selbstquälerische Kasteiung gestört wird.

„Hundert Jahre“, spricht Meister Yang Chu, „sind die äußerste Grenze einer langen Lebensdauer. Dass einer hundert Jahre alt wird, kommt unter tausend Fällen nicht einmal vor. Gesetzt den Fall, es gäbe einen solchen: Die Kindheit, die er auf den Armen der Weiber verbracht, und das stumpfe Greisenalter füllen beinahe die Hälfte aus. Die Zeit, die er nachts bewusstlos im Schlafe verbracht und tagsüber wachend vertrödelt hat, beansprucht beinahe die andere Hälfte. Soll der Rest unter Krankheit, Schmerzen, Kummer und Sorge dahingehen? Vielleicht bleiben ihm zehn Jahre fröhlicher Zufriedenheit, aber selbst dabei gibt es kaum eine Stunde völliger Sorgenfreiheit. Was also ist das menschliche Leben? Worin bestehen seine Freuden?“

Er schließt daraus, dass der Mensch ein natürliches Anrecht habe, zu genießen, zu träumen und fröhlich zu sein, wann immer er dazu die Möglichkeit habe. Wahre Seelenruhe und Freiheit von Furcht und Schmerz erscheinen Yang Chu als höchste Erfüllung.

Es ist ein seltsames Zusammentreffen, dass fast gleichzeitig in Indien die Schule der Carvakas und in Griechenland Epikur von Samos den unbekümmerten Lebensgenuss als wahre Glückseligkeit preisen.

Gautama Buddha

In meinem Lexikon finde ich den Hinweis, dass Buddha ein indischer Religionsstifter war, sodass man den Eindruck gewinnen könnte, als ob Buddha einen Glauben gelehrt und eine Religion gestiftet hätte. Tatsächlich waren Männer wie Buddha, Kungfutse und Laotse Sucher der Wahrheit und Menschen mit einem großen Herzen. Keiner von ihnen hat einen Gott gelehrt oder gar einen Glauben verlangt. *Jean-Michel Varenne* sagt in seinem Buch »Zen«, dass „der Buddhismus eine Religion ohne Gott ist. Die Suche Gautamas ist durch und durch menschlich. Sie beruht nicht auf einem göttlichen Auftrag oder irgendeiner Prophezeiung. Ihre Befreiungsbotschaft basiert nicht auf einer transzendentalen Autorität, sondern wendet sich an die Menschen im Hier und Jetzt. Die buddhistische Suche wurzelt im gewöhnlichen Leben, ohne sich auf irgendeinen übernatürlichen paradiesischen Zustand zu beziehen."

Das Wort Glauben fand ich in keinem seiner Aussprüche, wohl aber immer wieder Wörter wie Suchen und Erkennen. In Buddha brannte das Verlangen nach Wahrheit, er sehnte sich nach der Erklärung der Rätsel des Lebens und nach der Befreiung vom Rad des irdischen Daseins, an dem er sich und seine Mitmenschen angekettet empfand.

Die Zeit vor Buddha

Viele Jahrhunderte vor Christus bildeten in Indien die eingewanderten Arier ein *Kastenwesen* aus, möglicherweise, um sich von der dunkelhäutigen Vorbevölkerung abzuheben. Damals gab es die vier Kasten der Krieger, der Priester (Brahmanen), der Bauern und der Nichtarier. Ihr Wissen gaben sie in einer gehobenen, dichterischen Sprache, dem Sanskrit, weiter. Die Arier nannten dieses heilige Wissensgut die »Veden«. Aus der Religion der Vedenzeit entwickelte sich sodann langsam der Brahmanismus oder Hinduismus.

Das vielfältige Dasein seines Landes lehrt den Hindu, dass nicht alle Wesen von Geburt an gleich sind. Eine unendliche Stufenleiter des Daseins steigt von den niedrigsten Menschen zu den höheren, zu Kriegern, Königen, Heiligen und Priestern und endet, über tausend Stufen sich empor ringend, im Turmbau der Götter. Je mehr sich Menschen in ihrem Leben der höchsten Reinheit in Gedanken, Worten und Taten befleißigen, umso näher stehen sie dem Bereich der Himmlischen.

Das Weltengesetz, nach dem sich jedes Wesen zu richten hat, ist die höchste Norm für das natürliche und sittlich geläuterte Leben, das der jeweiligen Daseinsstufe eines Geschöpfes entspricht. Man nennt dieses Gesetz Dharma.

Aus diesem Grunde hat jede Klasse von Menschen ihre ganz bestimmten, von religiösen Vorschriften beherrschten Bräuche, Gebote und Verbote. Nichts bleibt dem Zufall überlassen, alles ist in Regeln festgelegt, die Grundlage aller Bräuche aber ist schlechthin und einfach die Religion. Aus diesem Grunde halten die Hindus all ihre Bräuche für unverletzlich; denn sie sind zutiefst religiös.

Gegen Ende der Eroberungs- und Wanderungszeit hat sich neben der deutlich hervorragenden Stufe der Brahmanen und der Stufe der adeligen Krieger, der Kshatriyas, die dritte Stufe, die der bäuerlichen Gemeinfreien, der Vaishyas, der Ackerbauern und

Gewerbetreibenden, herausgebildet. Das Volk gliedert sich in Kasten, von denen jede ihren ganz bestimmten Teil am Dharma zu erfüllen hat. Unter den drei Hauptkasten lebt die Masse der Unterworfenen, die vierte, missachtete und »unreine« Schicht der Shudras, die man später auch Parias nennen wird.

Da das Dharma nach brahmanischer Auffassung ein von den Göttern begründetes Naturgesetz ist, gibt es kein Ausbrechen aus dieser Ordnung. Durch örtliche Gliederung, Vermischung innerhalb der Kasten, Aufteilung der Tätigkeiten und weitere Spaltung wuchert zwar im Laufe der Jahrhunderte aus den vier Feldern der Kasten allmählich das Gestrüpp zahlreicher Unterkasten; doch die soziale Trennung - vor allem die schroffe Kluft zu den fremdrassigen Drawidas - bleibt. Es gibt keine Brücke zwischen den Eingewanderten und den Ureinwohnern. Heirat ist verboten, selbst gemeinsames Essen muss unterbleiben. Fällt der Schatten eines Paria auf das im Topf brodelnde Essen eines arischen Bauern, so entfernt dieser das Gefäß und gibt die Nahrung den Tieren.

Die Angehörigen höherer Kasten nähern sich dem Glauben an einen einzigen Gott, während das einfache Volk an unzählige Götter und Dämonen glaubt. Für die Angehörigen höherer Kasten sind alle Wesen, Tiere, Menschen, Dämonen, Engel und niedere Götter, einem einzigen, rein geistigen Wesen untertan. Die einen nennen dieses Wesen Wischnu, die anderen Schiwa. Weder Wischnu-Anhänger noch Schiwa-Gläubige sind unduldsam, sie ertragen sich gegenseitig und erkennen an, dass es Schiwa, Wischnu und Brahma und die anderen Götter gibt, nur ist für jede Gruppe ein anderer Gott der allumfassende Weltengeist.

Die Einzelseele, der Atma, erscheint allen Religionsrichtungen als Teil des großen, über-persönlichen Brahma - der Weltenseele. Die Lösung aus den vielfältigen Fesseln von Daseinsform, Schicksal und Schein vollzieht sich in tausendfältiger Existenz, geht über die endlose Stufenleiter der Wiedergeburt. Es entwickelt sich als letzte Sammlung innerhalb der Veden die mystische Lehre der Upanishaden, in denen die veränderte religiöse Glaubenswelt ausgebreitet wird.

In den getragenen Versen dieser priesterlichen Geheimlehren wird erläutert, wie die auf den unzähligen Daseinsstufen lebenden Wesen einen zweigeteilten Körper haben: den irdischen, materiellen und den ätherischen Leib, der die Seele auf ihrer Wanderung durch das Weltzeitalter ihrer Erlösung begleitet, während der stoffliche Körper stirbt und jedes Mal von neuem geboren wird.

Immer vielfältiger und verzweigter gestaltet sich das geistige Leben Indiens. Die Bauern und Handwerker leben in der Furcht vor den Geistern und Göttern, sie klammern sich an ihre Vorschriften, Kastengesetze und altüberkommenen Riten, sie opfern in den heiligen Höhlen, auf den Hügeln mit den holzgeschnitzten Tempeln oder an den Lotosteichen, sie verehren Tiere, Bäume und Berge und fühlen sich verloren im wirbelnden Kreis des Überirdischen, sie wohnen an den Abgründen der Zauberei, der Beschwörung und der Magie. Viele Denkende, Suchende und Ringende aber - Brahmanen, Dichter, Fürsten, Ritter oder Kaufleute - lösen sich von allem, was ihr bisheriges Leben erfüllt hat und gehen in die Einsamkeit der Gebirge oder Wälder. Sie werden zu Asketen, zu Heiligen mit der Bettelschale; denn nicht der Opferdienst der Priester, nicht das ehrgeizige Tätigsein inmitten der Menschenwelt führt heraus aus dem tödlichen Kreislauf der Geburten, sondern einzig die Meditation, das Entsagen, Nachsinnen, Vergeistigen.

Sie alle suchen die Erlösung. Das Dasein mit seinen Widersprüchen schmerzt diese

verfeinerten, kampfmüde gewordenen Menschen. Das einzige, wonach ihr Herz begehrt, ist das lächelnde Eingehen in die ruhende Weltseele, die Selbsterlösung.

Auf allen Straßen wandeln heilige Büßer durch die Länder und lehren die tausend Wege zum Göttlichen - doch jeden dieser Wege muss der Mensch selber gehen.

Um die Mitte des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts gibt es in Nordindien, zwischen Peshavar - der Hauptstadt des Gandharalandes - und Ujjain, sechzehn Arya-Staaten, von denen die Königreiche Magadha und Kosala die bedeutendsten sind.

Buddhas Jugendzeit

Im Nordosten, unter der Gebirgswelt des Himalaja, liegt das Land der Sakya, der hell-häutigen, hochgewachsenen Menschen. Die reichen Adels- und Kaufherrenfamilien der Sakyas verbringen die warme Jahreszeit in lieblichen Hainen, in luftigen Pavillons und am Ufer blumenumrankter Teiche.

In einem dieser Parks - die Besitzung Lumbini - wird um 560 v. Chr. dem Sakya-fürsten Shuddhodana und seiner Gemahlin Maya das Kind Siddharta Gautama geboren. Der Knabe, dessen Mutter früh stirbt, wächst unter der Obhut einer Nebenfrau seines Vaters auf. Der Schauplatz seiner Kindheit wechselt zwischen der Residenzstadt Kapilavastu und der weiten, fruchtbaren Parklandschaft des Landesinnern. Der Sakyahof von Kapilavastu ist wie all die anderen Höfe der Zwergstaaten ein Mittelpunkt der Geisteskultur. Die Beamten sind Dichter oder Philosophen, man schart sich um Sänger, welche die Verse der Veden oder Heldenlieder aus der Eroberungszeit vortragen, um geheimnisvolle Heilige, um Vorleser aus religiösen Lehrbüchern.

Die ersten Eindrücke von fortwirkender Kraft im Dasein des Fürstensohnes Siddharta sind die tiefsinnigen Märchen. Siddharta ruht mit untergeschlagenen Beinen auf den Kissen im teppichbelegten, reichbemalten Gemach des Vaterhauses und hört den Worten des Erzählers zu:

„Und der Minister, der ein Weiser war, redete dem König, der sich an die Freuden des Daseins verloren hatte, zu, eine Wallfahrt zu machen, da nahm der König Urlaub und ging auf Pilgerfahrt. Als er am Meeresufer dem Meergott seine Verehrung bezeigt und sich niedergesetzt hatte, da sah er aus dem Meere einen Baum mit goldenem Stamm, mit Ästen aus Juwelen voll von Zweigen und Sprossen hervorkommen, auf dem Baum - in den Kissen eines Palankins sitzend - eine herrliche Jungfrau mit einer Laute in der Hand, die drei Verse sang:

»Den Samen, den einer gesät hat im Lande der Taten, gut oder schlimm, den erntet er nach ewigem Gesetz. Vom Schicksal abhängig ist die ganze Welt samt Göttern, Geistern und Menschen. Und die Werke, die man in einer früheren Geburt sich erworben, gut oder schlimm, die sind bei allen Menschen die Ursache für Wiedergeburt oder Vernichtung...«

Als die Meerjungfrau dies gesungen hatte, verschwand sie, wie sie aufgestiegen war, in den Fluten der See. Der König aber kehrte zu seiner Stadt zurück...“

Feierlich und getragen tönt die Stimme des Erzählers, der Knabe Siddharta aber lauscht den Versen der Meerjungfrau nach.

Was hat aller Lebensgenuss für einen Sinn, wenn am Ende doch der unvermeidliche Tod steht? Was bedeutet es, Prinz zu sein, ein reiches Haus zu haben und mit Juwelen zu spielen, wenn sich doch aus der Summe der Taten, Gedanken und Erlebnisse nur eine neue Wiedergeburt formt?

Aber der Knabe ist jung, ein Kind, das sich freut an der Wiederkehr des Frühlings, das die Üppigkeit und Pracht des Sommers und die erlösende Kühle des Winters empfindet. Vor den Toren der Stadt Kapilavastu liegen Reisfelder, die, vom reichlichen Wasser der Himalajaberge getränkt, zwischen Kanälen, Schleusen, Wäldern und Hainen Frucht tragen. Wenn die Regenzeit vorüber ist, ziehen die Sakya in diese Landschaft hinaus. Die langhornigen Zebuochsen schreiten unter dem Nackenjoch, die hölzernen Pflüge reißen die dampfende Erde auf.

Siddharta liegt unter dem Elefantenbaum, die Sonne zaubert Lichtperlen ins Laub, Bienen und Käfer summen im Gezweig. Gräser wogen sanft im Frühlingshauch, und von der mütterlichen Erde strömt kraftvoll Leben empor.

Ein Gefühl des Einsseins mit allem Seienden ergreift den jungen Siddharta. Er möchte sich ausstrecken, Erde, Gras und Baum, Wolken, Wind und Berge, Tiere und Menschen umfangen und sich auflösen in der großen Stille des Alls. Wenn er schweigend ins Laub der Bäume oder ins Blau des abgrundtiefen Himmels starrt, tauchen die Fragen auf, die Priester und Heilige an den langen Abenden der Regenzeit mit schwierigen Gleichnissen zu beantworten suchen: Was ist der Sinn dieses Lebens, wohin treibt der Weg, was steht als Ziel hinter allem Dasein?

In diesem Lande ist alles Religion, das Geheimnis der Ewigkeit beherrscht jede Lebensform. Aber es gibt keine wirklich zwingende und allgemeine Lehre. Die Bauern, die dort pflügen, verehren neben unzähligen Dämonen Schiwa, den Dreiäugigen, der auf dem Himalaja thront und den Menschen Vernichtung oder Befruchtung bringt, Kali, seine tausendarmige Gattin, oder den weisen Gott mit dem Elefantenkopf. Die Brahmanen in dem kleinen Holztempel auf dem Hügel glauben an die Weltseele Brahma und den Kreis der Gottheiten, der Brahma umgibt. Sie reden im altertümlichen Sanskrit und kennen alle Verse der Veden.

Auch Siddharta ist durch seine Erzieher mit den drei Stufen der vedischen Götterlehre bekannt gemacht worden: mit Mantra, dem Gottesdienst, Brahmana, der Theologie, und Sutra, der Anleitung.

Er schließt die Augen, um sich tief in die Welt dieses Glaubens zu versenken: Vielleicht ist Brahma, die Weltseele, das Ziel, und das Eingehen in sie ist der Weg zur Erlösung. Über tausendmal tausend Stufen des Alls steigen die göttlichen Kräfte des Brahma auf und nieder, je nach Verdienst, Vollendung und Reinigung oder Sünde, Bindung und Schuldverstrickung.

Noch immer kauert der Knabe Siddharta unter dem Elefantenbaum. Er sieht das pulsierende Dasein ringsum in neuem Lichte, das Wuchern der Pflanzen, das Strahlen und Atmen von Erde und Himmel, das Summen der Bienen und den schweren Schritt des Zebus vor dem Pflug. All das ist ein geheimnisvoller Akkord vielfältiger Stimmen. Man muss Brahma, dem All-Einen und Geistigen, zustreben, muss sich stufenweise loslösen vom Stofflichen und Sterblichen, um Ruhe und Sicherheit des Herzens zu gewinnen.

Leise formen die Lippen des Knaben Worte aus den Vedenbüchern:

„Der Leib ist nicht von Bestand, Reichtümer währen nicht ewig, der Tod ist beständig in der Nähe, warum also sammle ich Verdienst ein? Unbesieglich, liebenswürdig, mild, freigebig, wohlhabend, ruhmreich wird man nur durch die Sicherheit des Lebens. Aber ungetrübte Freude gibt es nicht in der Welt und wird es nie geben."

Nein - Sicherheit des Daseins ist nirgendwo in der Welt, immer gehen der Tod um, das Leid, die Klage, die Vergänglichkeit. Der Knabe erblickt wie eine Vision das Bild des Menschenschicksals - ein riesiges Rad, an das alles Dasein gekettet ist, ein Rad, das erbarmungslos umschwingt, hinauf und hinunter, endlos und - so scheint es ihm - sinnlos. Es gibt keinen Ausweg, Brahma weilt in unerreichbarer Ferne.

Am Abend erzählt Siddhartha den horchenden Höflingen ein Gleichnis.

„So wie eine Flamme nur weiterbesteht, wenn ihr stets neuer Brennstoff zugeführt wird, so existiert auch ein Wesen nur, solange es seinen Lebenswillen durch Haften an der Welt und an ihren Lüsten nährt. Das Dasein ist eine Flamme, welche in der zweiten und dritten Nachtwache brennt. Es ist dem Brennstoff nach verschieden von der Flamme der ersten Nachtwache und dennoch die unerbittliche Fortsetzung derselben. Wie anders aber kann der Brand gestillt werden, als dass man ihn löscht? Wie anders soll die erlösende Dunkelheit einkehren, als dass man die Flamme nicht mehr nährt und sie ersterben lässt?"

Der Schmerz, der den Knaben Siddhartha zum ersten Male inmitten des Frühlings und des wiedererwachenden Lebens ergriffen hat, kehrt wieder, wird bewusster, quälender. Seine knabenhafte Scheu vor den Göttern der alten Veden ist geschwunden. Er glaubt nicht mehr an das Dasein der fünf Welthüter Brahmas: an Indra, Varuna, Yama, Soma und Wischnu, nicht mehr an die vier Himmelswinde, an Sonne, Mond und Gestirne.

Siddhartha sucht nach der Tiefe, nach dem letzten, das hinter dem Bilde der Götter sein muss. Obwohl er sich über den Glauben der Bauern und Hirten erhoben hat, verachtet er doch nicht deren Bekenntnis - Indien ist duldsam.

Wieder ist es Frühling geworden, die Sakya bestellen die Felder und ziehen in die Haine von Kapilavastu hinaus. Die Parias arbeiten im Reissumpf, die Gespanne gehen unter Peitschenknall und Glöckchengeklingel über die Furchen. Siddhartha, der Fürstensohn, sitzt abseits von der singenden und plaudernden Jugend unter einem Rosenapfelbaum. Die Augen blicken starr und glanzlos, er hat begonnen, nach Art des Yoga - der asketischen Übung der Selbsterlösung - seinen Geist in Zucht zu nehmen, er reguliert den Atem und versinkt in Einsamkeit.

Fromme Büßer haben ihm von den vierundzwanzig Jaina-Asketen - den Siegern über die Welt - erzählt, und von Vardhamana, dem großen Helden, der den Weg gefunden hat, der aus allem Zwiespalt herausführt. Dieser Vardhamana ist etwas älter als Siddhartha. Er ist als Nachkomme eines Kriegsadelsgeschlechtes in Videna, im nordöstlichen Himalaja, geboren worden. Mit achtundzwanzig Jahren hat er seinem Reichtum, der fürstlichen Herrschaft und allem Glück entsagt, hat sich in zwölf Jahren zum reinen Asketen geformt und jetzt einen Mönchsorden gegründet. Gefolgt von seinen Jüngern, zieht der allwissende Asket durch das Land zu Füßen der Berge.

Von einem seiner Sendboten hat Siddhartha die Kunst des Yoga - das heißt Anspannung und Beherrschung des Körpers und seiner Triebe – gelernt.

Die weißgekleideten Mönche Vardhamanas lehren die Seelenwanderung. Eine Erlösung, ein Aufhören der Wiederverkörperung, kann nur stattfinden, wenn eine Seele alles Schicksalhafte, Erdgebundene aufgezehrt hat: Dann steigt sie - von aller Schwere befreit - auf den Gipfel der Welt empor.

Stille ist um Siddhartha, die Sonne scheint ihm nicht mehr, die Erde liegt tief unter ihm, seine Seele weilt in ungeheurer Gipfeleinsamkeit. Aber dann kehrt er zur Wirklichkeit zurück, findet sich gefangen in einem Körper, der untertan ist alles Leid der Welt. Die Entrückung war nur Traum und Illusion, die Unruhe des Herzens ist geblieben.

Als Sohn eines Fürsten wird er früh verheiratet, seine junge Gemahlin schenkt ihm einen Sohn Rahula. Jahre gehen dahin in fruchtlosem Grübeln über die unlösbaren Fragen. Siddhartha ist nun neunundzwanzig Jahre, viele beneiden ihn um seine Reichtümer, um das prachtvolle Erbe seines Palastes, der Haine und reichen Felder, um die zahlreichen Drawidasklaven, um die schöne Gattin und den wohlgeratenen Sohn.

Doch ihm scheinen alle seine Besitztümer, auch die Liebe zu den Angehörigen, nur wie Fesseln, die ihn fest an das Rad des Daseins halten.

Bedeuten Kinder wirklich das Glück? denkt Siddhartha. Kann unser Wunsch sie vor Krankheit, Tod und Enttäuschung bewahren? Was ist Besitz? Eine Kette, die der Seele übergeworfen ist und sie am Erdhaften festhält. Nichts kann man wirklich besitzen, hinter allem steht drohend der Schatten der Vergänglichkeit.

Buddha als Mönch

Der neunundzwanzigjährige Prinz beschließt nach langen inneren Kämpfen, all das Seine - Frau und Kind, Reichtum, Macht und Herrschaft - hinter sich zu lassen und nach der letzten Wahrheit und dem Sinn des Lebens zu suchen.

Er beschließt, zunächst in die heilige Stadt Benares zu ziehen, wo zahlreiche Weise, Gelehrte, Pandits, Asketen sowie Künstler und Musiker leben.

Dort herrscht ein außergewöhnliches geistiges Klima. Es gibt dort eine ganze Reihe von Meistern und Lehrern, die ihr Wissen weitervermitteln. Siddhartha trifft auf einen berühmten Pandit, einen Rechtsgelehrten, der ihn, ohne zu zögern, die Dogmen und Grundsätze der Religion lehrt.

Als äußerst begabter Schüler hat sich Siddhartha sehr rasch die Hauptprinzipien der Doktrin angeeignet und erweist sich bald als fähig, alle Register der gelehrten Diskussion zu ziehen. Er beginnt selbst damit, Reden zu halten und mit anderen Pandits im Schatten der an den Ufern des Ganges aufgespannten Sonnenschirme Streitgespräche zu führen.

Aber sein Weg ist ein anderer, seine Bedürfnisse lassen sich nicht durch Gelehrsamkeit befriedigen. Endlos lange Dispute über Unklarheiten der Lehre ermüden ihn nur.

Siddhartha wird sich darüber klar, dass diese scholastische Methode zu nichts führt,

außer zu einer vorübergehenden intellektuellen Befriedigung, aber mitnichten zur Wahrheit des Seins. Beim Studium der heiligen Texte findet er keine Antworten auf seine schmerzlichen Fragen nach dem Sinn der menschlichen Existenz.

Siddhartha gibt daraufhin das diskursive, logische Denken auf, das zwar dem persönlichen Ruhm zuträglich ist, aber niemals der Erkenntnis dient.

Nach dem Abschied von seinem ersten Meister bricht er in die Wälder auf und schließt sich den Yoga-Anhängern, den Asketen, Einsiedlern und Klausnern an. Siddhartha wandert eine Zeitlang mit einem Alten, der ihn zur Schmerzlosigkeit erziehen will, indem er den Schmerz zur Gewohnheit macht. Sie kauern auf Nagelbretten, sie schneiden sich ins lebendige Fleisch, sie entziehen ihren Körpern Nahrung, Trank und Ruhe, um den Geist über das Stoffliche zu erheben.

Doch das große All bleibt stumm, die Gottheit verhüllt sich. Alle Selbstquälerei führt nicht hinaus aus dem Dunkel.

Dann findet der Sohn des Sakyafürsten einen anderen Lehrer, einen Asketen, der über gewaltige Willenskräfte verfügt, der den Körper durch Zauber und Willensbeeinflussung bezwingen will, der die Seele der Erde entrückt. Lange verweilt Siddhartha in dem krampfhaft starren Zustand, der den Geist vom Rade des Seins lösen soll.

Die Ewigkeit schweigt, die Methode der Asketen bringt nur Betäubung, nicht Freiheit. Schließlich wandert Siddhartha ohne Gefährten weiter, ein hagerer Mönch mit glattgeschorenem Haupt, der die Bettelschale vor sich trägt und von der Mildtätigkeit frommer Menschen lebt. Nach langer Pilgerfahrt gelangt er an den Fluss Naranjara im Königreich Magadha und lässt sich nahe der Burg Uruvela nieder.

„Dort sah ich einen lieblichen Fleck Erde, schön war das Gehölz, und ein Fluss strömte dort, klar und freundlich, mit schönen Badeplätzen, und ringsum lagen Dörfer, dahin man gehen konnte. Da sprach ich zu mir: Lieblich fürwahr ist dieser Fleck Erde, schön ist das Gehölz, ein Fluss strömt dort, klar und freundlich, mit schönen Badeplätzen, und ringsum liegen Dörfer, dahin man gehen kann. So ist es gut für das Streben eines edlen Jünglings, der zu streben begehrt. So setzte ich mich denn dort nieder und dachte: So ist es gut für mein Streben.“

Im Schatten eines mächtigen Feigenbaumes meditiert er über Leben und Tod.

„Geburt und Wiedergeburt sind Naturgesetze - so muss ich sie überwinden. Auch das Altern scheint Naturgesetz zu sein - so muss ich auch das Altern überwinden. Und auch die Krankheit ist naturgegeben - so werde ich auch die Krankheit überwinden. Und auch das Sterben ist naturhaft - so muss ich Unsterblichkeit gewinnen. Schmerz ist Naturgesetz - so will ich den Schmerz überwinden. Auch das Unreine ist ein Stück Natur - so muss ich das Unreine überwinden.“

Noch einmal versucht er, seinen Körper gewaltsam zu unterwerfen, er kämpft gegen das Körperliche, um Lust und Leidenschaft zum Verstummen zu bringen.

„Ich will meine Zähne aufeinander pressen, die Zunge gegen den Gaumen stemmen und mit dem Geiste die Gedanken niederhalten, niederdrücken, nieder quälen!“

Er verbietet sich die Bewegung, er setzt Atmung, Nahrungsaufnahme und jede Regung des Leibes auf ein winziges Maß herab. Die Qual dauert Tage und Wochen.

Die Kunde von dem heiligen Büßer, der unter dem Feigenbaum von Uruvela sitzt, hat sich verbreitet. Am fernen Rande des Haines stehen ehrfürchtige Landleute; fünf Asketen haben sich in Siddharthas Nähe niedergelassen und teilen die Bußübungen, seine Marter und seine Mühe. Es ist alles umsonst, das körperliche Ich ist nicht mit äußerer Gewalt zu bändigen, das Tor bleibt verschlossen. Der Weg der Askese ist falsch. Nur mit einem ungeschwächten Körper wird er das Ziel erreichen. So kehrt Siddhartha um, er nimmt Nahrung zu sich. Ein Bild aus Jugendtagen steigt in ihm auf - wie er als Knabe unter dem Rosenapfelbaum vor den Toren von Kapilavastu gesessen und die zarte, geistige Versenkung des Yoga geübt hatte, wie das Gefühl des All-Einen ihm aus Berg, Erde und Hain zugeströmt war und wie er die erste Innenschau erlebt hatte.

Die fünf Asketen verlassen ihn, sie halten ihn für abtrünnig. Nichts Wunderbares, nichts Asketisches scheint mehr an diesem Unbußfertigen zu sein. Ein Mönch, der atmet und isst, ein Mann, der lächelnd zum Himmel blickt, ist kein Heiliger mehr. Der Rand des Haines vereinsamt, die Bauern gehen in ihre Dörfer zurück. Siddhartha kauert verlassen unter dem gewaltigen Blätterdach des Feigenbaumes. In stillen, ruhevollen Tagen und Nächten durchwandert sein geläuterter Geist die Geheimnisse der vier Versenkungen.

Wem jetzt hienieden schon
Das Leid zu Ende geht,
Ist von Lasten frei,
Ist der Fesseln ledig.

Wer Wünsche niederkämpft,
Den Weg und Abweg erschaut,
Ist weise geworden
Und Höchstem geneigt.

Wer Welt und Brüdern
Fremd ist und ferne bleibt,
Hat den Frieden gewählt,
Braucht nicht Heim und Haus.

Wer Wehr und Waffen
Und Streiten und Töten scheut
Und die Tiere liebt
Und die Pflanzen liebt...
Der kann Priester sein.

Buddhas Erleuchtung

In seliger Klarheit erschaut er die Zusammenhänge des Daseins: Das Erwachen der Begierden und Wünsche vom Tage der Geburt an und den Beginn des Leidens, wenn Wünschen und Begehren nicht zur Erfüllung kommen.

„Indem ich also erkannte und also schaute, wurde meine Seele erlöst von der Verderbnis der Lust, und meine Seele wurde erlöst von der Verderbnis des Werdens, und

meine Seele wurde erlöst von der Verderbnis des Nichtwissens...

Die Erkenntnis entsteht:

Ich bin erlöst. Vernichtet ist die Geburt und Wiedergeburt, vollendet der heilige Wandel, erfüllt die Pflicht, es gibt keine Rückkehr mehr zu dieser Welt..."

Aber diese Absonderung ist nur die erste Stufe der Versenkung, auf der er sich losreißt aus Verstrickung und Leid. Jetzt erfährt er zum ersten Mal das lautere Gefühl der inneren Ruhe. Freude und Befriedigung durchströmen seinen Körper. Dann durchschneidet er die fünf Fesseln des Herzens in der zweiten Versenkung: Das Herz muss sich beim Wollen, Fühlen, Sehen und Essen, ja sogar beim Streben nach innerer Sammlung, aller Wünsche entäußern. Nichts mehr wollen, nichts begehren, nichts ersehnen - das ist die Freiheit.

Sein gereinigter, verklärter Geist steigt zur dritten Versenkung nieder; denn auch die himmlische Freude der Läuterung ist noch eine Fessel, die abgestreift werden muss.

Nun haben den Heiligen Schmerz und Lust, Freude und Befriedigung verlassen. Wohl- und Leidgefühl sind untergegangen in der schmerzlosen und freudlosen inneren Meeres-stille. Gleichmut und Wachsein füllen den Erleuchteten aus, nichts mehr bindet seinen reinen, geläuterten Geist.

Jetzt übersieht er im hell strahlenden Innenlicht der Seele die lange Reihe seiner früheren Daseinsformen und die Kette des Leides, die mit jeder neuen Geburt sich verlängerte. Sein Geist sieht das gesamte Universum erfüllt von diesem Leid, das aus dem brennenden Lebensdurst der Menschen wie ein Verhängnis hervorgeht. Er aber hat den Daseinsdurst und damit den Tod besiegt. Er geht ein in die sanften, lieblichen Gefilde des Nirwana - des Nicht-mehr-sein-Wollens. Der Keim zu weiteren Wiedergeburten ist zerstört, die Lebenskette zu Ende.

Für ewig bin erlöst ich,
Das ist das letzte Leben,
Und nicht mehr gibt es Wiedergeburt...
Erschlossen sind zur Ewigkeit die Tore
Wer Ohren hat zu hören, komm und höre...

Das ist die Seligkeit der vierten Versenkung; aus Siddhartha, dem Sakyasohn, ist Buddha - der Erleuchtete - geworden. Gleich der strahlenden Sonne ist sein Wesen geläutert, das Rad des Daseins rollt fern an ihm vorbei.

„Selig ist die Einsamkeit des Freudigen, der die Wahrheit erkennt und schaut! Selig ist, sich immer ganz im Zaum halten und niemandem mehr ein Leid antun! Selig ist, die Leidenschaft ganz zu überwinden und alles Wünschen! Selig ist, den Stolz des trotzigen Ich zu bezwingen!"

Das Antlitz des Verwandelten leuchtet, Kraft und Sicherheit gehen von ihm aus...

Ist noch etwas zu tun?

Dunkel steht das Blätterdach des Feigenbaumes über dem Haupte des Erleuchteten,

wie ein Fenster ins große Nirwana zeigt sich Himmelsblau in den Lücken des Laubes; fern - einem enteilenden Wasser gleichend - rauscht das unruhvolle Leben, schwirren Käfer, weht Gras, wogen Wälder, leben Menschen...

Ja - da ist noch ein Gedanke, der wie der Saum eines Schattens an Buddha heranreicht: Noch leben Menschen, Brüder und Schwestern unter dem Joch des Schicksals. Soll das Geheimnis der Erlösung, die er für sich selbst gewann, anderen verkündet werden? Werden ihn die Finsternisumhüllten, die Begierdeblinden verstehen? Wird nicht eine neuerliche Berührung mit der Welt, das Hinaustreten vor die Menschen, den inneren Glanz seiner Seele trüben? Wäre es nicht Ermüdung und Qual?

Jahre der Wanderschaft

Lange sinnt der Erhabene zu Füßen des Baumes von Uruvela, dann siegt die große Güte, die ihm aus der Freiheit zuströmt. Er beschließt, seine Erkenntnisse mitzuteilen, den Unerlösten das Glück der Erlösung zu predigen.

Der Sechsunddreißigjährige gedenkt der fünf Mönche, die ihm einstmals in Uruvela Gesellschaft geleistet haben und die ihn für einen Abtrünnigen hielten. Wo mögen sie weilen?

Und er sieht mit dem himmlischen Auge, dem geläuterten, dem über menschliche Grenzen hinausreichenden, den Aufenthalt der fünf verbündeten Mönche bei Benares, am Seherstein im Wildpark...

Gautama Buddha tritt die Wanderung nach Benares, der großen Stadt am heiligen Ganges, an. Er sucht die Menschen...

Benares ist seit alten Tagen der heiligste unter den Wallfahrtsorten der indischen Völker. Beinahe im Herzen Indiens, am Ganges gelegen, steigt die Stadt mit ihren Palästen, Tempeln und Grabmälern terrassenförmig, mit breitgelagerten Ufertreppen zu dem majestätischen Strom hinab, der in ruhigem schillerndem Gelbgrau vorübertreibt. Auf den Höhen gleißen die bemalten und mit Schnitzwerk verzierten Holzpaläste der Fürsten; wuchtige Tempel der alten Götter Schiwa, Wischnu und Brahma ruhen unter vergoldeten Dächern; Menschenmassen bewegen sich über die steinbelegten Treppen, die zur reinigenden Flut hinabführen.

Upako, ein nackter Büßer, spricht am Rande des Menschengetümmels zu Ananda, einem edlen Jüngling, der die Erlösung sucht: „Meine Seele wird verletzt durch die Grausamkeit des Seins. Sieh hin, Ananda, wie es brodelt von Wahn, Leid und Sorge, sieh den geschlagenen Dieb neben dem Stolz des Fürsten, den zusammengerafften Reichtum der Kaufleute und die schreiende Armut der Sansis daneben. Hunger, Gier, Furcht und Hoffnungslosigkeit beherrschen das Getriebe."

Ananda ist einer der vielen, die Familie, Erbe und Heimat verlassen, ja sogar die Zeichen der Kaste abgelegt haben, um das Tor zur Ewigkeit zu finden. Doch weder bei den Priestern der Kulte noch bei den Büßern und Asketen hat er Erlösung gefunden.

Da geht inmitten der Menge ein fremder Mönch mit geschorenem Haar und Bart, er trägt das gelbe Gewand, und ein Leuchten geht von ihm aus, so dass sich eine Gasse vor

ihm öffnet und der Lärm der Straßen verstummt. Gautama Buddha wandelt durch die Gassen von Benares.

Upako und Ananda folgen, von innerem Zwang getrieben, dem Heiligen. An der Dasamedh-Treppe holen sie ihn ein, und Upako spricht zu dem Leuchtenden:

„Heiter, o Bruder, ist dein Angesicht, hell die Hautfarbe und rein! Um wessen willen, o Bruder, bist du hinausgezogen? Wer ist wohl dein Meister? Zu wessen Lehre bekennst du dich?“

Der Erhabene antwortet lächelnd:

„In mir selber strahlt das Licht heiliger Erkenntnis. Unerschütterlich ist die Erlösung über mich gekommen, für mich gibt es keine Wiedergeburt mehr, ihr Freunde. Seitdem ich die wahre Erkenntnis und Einsicht gewonnen habe, die Erkenntnis in die Welt der Götter, des Brahma, der höchsten Weisheit unter den Wesen, bin ich glücklich.“

Die beiden Suchenden, Upako und Ananda, beugen sich vor der Lehre des Erleuchteten, sie hören die Predigt Buddhas von der Selbsterlösung und folgen dem Heiligen künftig auf all seinen Wegen. Sie haben ihren Meister gefunden - der Meister seine ersten Jünger. Andere stoßen dazu, es ist eine Auslese von erwählten Männern und Jünglingen. Zwölf davon bilden seine ständige Begleitung, Ananda wird der Lieblingsschüler.

Jahre der Lehre und der Wanderung durch das schöne Land gehen dahin. Fürsten und Staatsmänner, Gelehrte und Könige suchen den Erleuchteten auf. Er öffnet jedem das Tor zum Nirwana, zur Erlösung von der Qual des Werdens und Sichveränderns, er spricht zu den Paria und den Mächtigen der Erde, denn ihm sind alle Wesen gleich wert - sie alle sind angekettet an das Rad der Wiedergeburt. Keiner naht dem Erhabenen, der nicht Milde und Güte empfinge, sie nennen ihn den »Hirten« - »den, der auszieht, die verirrten Schafe einzuholen«.

Unselige und Ausgestoßene werfen sich Buddha zu Füßen, sie werden erlöst; Verbrecher gehen angesichts seiner unendlichen Güte in sich und unterdrücken ihre Leidenschaften. Nur die Kernschar der Jünger und Mönche gibt sich ganz der heiligen Selbstbesinnung hin. Wenige legen die vier Ordensgelübde ab:

- Ein vollkommener Mönch darf nicht unrein sein.
- Ein vollkommener Mönch darf nichts, was man ihm nicht gibt, in diebischer Absicht nehmen, selbst nicht einen Grashalm.
- Ein vollkommener Mönch darf nicht wissentlich irgendein Wesen des Lebens berauben, nicht einmal einen Wurm oder eine Ameise.
- Ein vollkommener Mönch darf sich keiner übermenschlichen Vollkommenheit rühmen.

Der Weg, den der Erhabene seinen Mönchen weist, fordert zwei Taten: Das Hinausgehen - das Verlassen von Heim und Familie, das Zerschneiden jeglicher Fesseln an das Leben. Er fordert Armut, Wanderschaft und Loslösung von aller äußeren Bindung.

Der andere Teil ist das Hinlangen, der Vorgang der Selbsterlösung, wie ihn Buddha unter dem Baum von Uruvela erlebt hat. Doch dieses Letzte ist Gnade und stille, einsame Höhe, die jeder für sich allein gewinnen muss.

Es gibt keinen Zwang, keine feste Organisation unter den Mönchen Buddhas. Der neue Weg ist keine Religion im bisherigen Sinne, sondern die Möglichkeit, die man ergreifen kann oder nicht. Darum weist der Erleuchtete auch den Eifer einiger Jünger zurück, die fanatische Formeln und Regeln aufstellen wollen. Erlösung ist ruhiges Hinschreiten auf dem Mittelpfade - keine Selbstquälerei durch Skrupel und übertriebene Askese.

Manchmal weilt der Erhabene als Gast bei reichen Kaufleuten oder an kleinen Fürstenhöfen; meist aber sucht er stille, schöne Plätze auf, die ihn an die Haine seiner Heimat erinnern. Gerne lehrt er in der »steinernen Einsiedelei« oder im »Siegerwalde Anathapindikos«.

Er lebt den Mönchen seine Lehre vor. Mit verklärtem Lächeln wandelt er durch die Dörfer mit ihren Lehmhütten und Schilfdächern. Er weicht jedem Käfer im Straßenstaub aus, er rettet die in den Teich gefallene Biene und setzt die Schritte mit Bedacht, um keine Blumen zu knicken.

Vierzig Jahre lang wandelt Buddha als Lehrer unter den Menschen. Seine Lehre breitet sich über ganz Nordindien aus.

Da geschieht es, dass der Erhabene, während die Monsunregen vom Himmel stürzen, schwer erkrankt. Sein Wille bändigt noch einmal den Verfall, er unterdrückt die Schwäche des Körpers, aber er weiß, dass die Stunde nahe ist, die ihn für immer in die todentrückte Sphäre hinüberführt. Furcht ergreift seine Jünger, Ananda wendet sich klagend an den Meister.

„Solltest du von uns gehen, wirst du nicht vorher noch zu deiner Gemeinde sprechen?“

„Ich habe ein Leben lang gesprochen, Ananda. Was zu sagen war, ist gesagt. Nun habe ich nichts mehr zu verkünden.“

Er schließt die müde gewordenen Augen und versinkt für eine Weile im Nachdenken. Dann aber erhebt er die Stimme, sein Antlitz strahlt in Verklärung.

„Wie eine Mutter ihr Kind, ihr einziges Kind, mit ihrem Leben schützt, so soll man gegen alle Wesen unermessliche Liebe erzeugen. Gegen alle Welt soll man unermessliche Liebe erzeugen, nach oben, nach unten, nach der Seite, uneingeschränkt, ohne Feindschaft und Gegnerschaft. Doch soll man sich nicht in Liebe an den einzelnen binden.

Ihr sollt sie lernen, diese Liebe: Die Erlösung des Herzens...

Durch Nichterzürnen überwindet man den Zorn; das Böse überwindet man mit Gutem; den Geizigen überwindet man mit Gaben; durch Wahrheit überwindet man den Lügner! Die mir Schmerz zufügen und die mir Freude bereiten, gegen alle bin ich gleich; Anteilnahme und Unwille finden sich bei mir nicht, Freude und Schmerz, Ehre und Unehre halten sich in mir die Waage; gegen alles bin ich gleich: das ist die Vollendung

meines Gleichmuts...

Und man soll nicht töten, noch irgendein lebendes Wesen töten lassen, noch es billigen, wenn andere es töten; sondern man soll sich enthalten, den Wesen ein Leid anzutun, sowohl denen, die stark sind, als auch jenen, die in der Welt zittern...“

Wieder schweigt der Erleuchtete lange, dann fährt er, zu Ananda gewandt, fort:

„Ich bin ein Greis, Ananda, mein Weg liegt hinter mir, achtzig Jahre bin ich geworden, ein gebrechlicher Karren, den nur mehr notdürftig Stricke zusammenhalten. Denkt daran, Mönche, dass ihr eure eigene Leuchte seid, ihr braucht keinen neuen Führer - jeder sei sein eigener Meister. Niemand soll den Ersten spielen wollen.“

Der Pantheismus

Allgemein bekannt ist der Vielgötterglaube, auch *Polytheismus* genannt, eine religiöse Weltanschauung, bei der eine Vielzahl von Göttern und Gottheiten verehrt werden. Allgemein bekannt ist auch der Glaube an einen Gott, auch *Monotheismus* genannt, eine religiöse Überzeugung, die die Existenz und Verehrung eines einzigen, allmächtigen Gottes betont. Weniger bekannt ist die religiös-philosophische Weltanschauung, die an das Göttliche in allen Dingen und in der gesamten Natur sieht. Sie wird als *Pantheismus* bezeichnet.

Der Pantheismus bietet eine faszinierende Perspektive auf die Beziehung zwischen Mensch und Natur und lädt dazu ein, das Göttliche in allem zu erkennen und zu ehren. Nach dieser Weltanschauung ist das Göttliche in jedem Teil der Natur und des Kosmos gegenwärtig. Pantheisten glauben nicht an einen persönlichen Gott, sondern an die Einheit und Verbundenheit aller Dinge; alles ist Teil eines größeren Ganzen.

Pantheistische Vorstellungen sind in verschiedenen Kulturen und philosophischen Traditionen unabhängig voneinander entstanden. Es gibt jedoch auch bedeutende Denker, die pantheistische Ideen entwickelt oder stark beeinflusst haben. Dazu gehören der niederländische Philosoph *Baruch Spinoza* (1632-1677), der italienische Philosoph und Astronom *Giordano Bruno* (1548-1600) und der antike Philosoph *Plotinus* (204-270 n.Chr.).

Pantheistische Elemente finden sich auch in östlichen Philosophien wie dem Hinduismus (z.B. Advaita Vedanta), dem Taoismus und bei indigenen Völkern. Indianer glaubten an Manitu als eine unsichtbare, allgegenwärtige Kraft, die die Welt durchdringt und alles Lebendige und Nicht-Lebendige verbindet. Die Aborigines waren der Ansicht, dass in allem in der Natur – Tiere, Pflanzen, Felsen, Gewässer – ein Geist innewohnt und beseelt ist.

Baruch de Spinoza

Spinoza wurde am 24. November 1632 in Amsterdam geboren. Er stammte aus einer sephardisch-jüdischen Familie, die vor den Schrecken der Inquisition aus Portugal in die Niederlande geflohen war. Seine Eltern gehörten einer Gemeinschaft sephardischer Juden an, die sich in Amsterdam ein neues Leben aufgebaut hatten. Diese Gemeinschaft war bekannt für ihre Bildung, ihren Geschäftssinn und ihre tiefe Verwurzelung im jüdischen Glauben. Spinozas Vater, *Miguel de Spinoza*, war ein angesehener Kaufmann, der eine wichtige Rolle in der Gemeinde spielte.

Der junge Baruch wuchs in einem Umfeld auf, das von den strengen religiösen und kulturellen Traditionen seiner sephardischen Vorfahren geprägt war. Er wurde in den Lehren des Judentums erzogen, aber schon früh zeigte Spinoza eine bemerkenswerte Neugier, die ihn über die Grenzen der traditionellen jüdischen Lehre hinausführte.

Spinoza erhielt seine erste formale Ausbildung an der Thora-Schule in Amsterdam, einer Institution, die dafür bekannt war, ihre Schüler in den strengen Traditionen des Judentums zu unterrichten. Dort studierte er die Tora, den Talmud und die Werke jüdischer Philosophen wie *Maimonides*, die versuchten, die religiöse Tradition mit rationalem Denken zu verbinden. Doch schon bald kamen Spinoza Zweifel an den

religiösen Dogmen, die ihm vermittelt wurden. Sein Wissensdurst brachte ihn dazu, sich auch mit der Philosophie und den Naturwissenschaften zu beschäftigen, die zu dieser Zeit in Europa aufkamen. Spinoza las die Werke von *Descartes*, der damals als Begründer des modernen Rationalismus galt. Descartes' Methode, die Wahrheit durch systematisches Zweifeln zu finden, faszinierte Spinoza und inspirierte ihn, seine eigene Philosophie zu entwickeln.

Spinoza begann sich zu fragen, warum Gott als etwas von der Welt Getrenntes betrachtet werden müsse und ob die Bibel wirklich Gottes Wort enthalte. Diese radikalen Ideen stießen in der jüdischen Gemeinde auf heftigen Widerstand. Die Gemeinde sah in Spinoza eine Bedrohung des religiösen und sozialen Zusammenhalts, da seine Lehren das Fundament des Glaubens untergruben, auf dem die Gemeinschaft ruhte. Seine zunehmende Isolation von der Gemeinschaft spiegelte sich auch in seiner persönlichen Entfremdung wider, da er sich von den religiösen Praktiken und Ritualen seiner Familie und Freunde zu distanzieren begann.

Der entscheidende Moment in Spinozas Leben kam 1656, als die jüdische Gemeinde von Amsterdam beschloss, ihn wegen seiner umstrittenen Ansichten zu exkommunizieren. Der „Herem“, eine Form des religiösen Banns, war eine der schwersten Strafen, die die Gemeinde verhängen konnte. Im Bannspruch gegen Baruch Spinoza hieß es:

„Nach dem Beschlusse der Engel und dem Urteil der Heilgen bannen, verwünschen, verfluchen und verstoßen wir Baruch de Espinoza, mit Zustimmung des heiligen Gottes, gepriesen sei Er, und dieser ganzen heiligen Gemeinde […], mit dem Bannfluche, womit Josua Jericho fluchte, mit dem Bannfluche, mit dem Elisa den Knaben fluchte, und mit all den Verwünschungen, die im Gesetz geschrieben stehen. Verflucht sei er am Tage und verflucht sei er bei der Nacht; verflucht sei er, wenn er sich niederlegt, und verflucht sei er, wenn er aufsteht, verflucht sei er bei seinem Ausgang und verflucht sei er bei seinem Eingang. Möge Gott ihm niemals verzeihen, möge der Zorn und Grimm Gottes gegen den Menschen entbrennen […] und seinen Namen unter dem Himmel austilgen, und möge Gott ihn zu seinem Unheil ausscheiden von allen Stämmen Israels […] Wir verordnen, dass niemand mit ihm mündlich oder schriftlich verkehre, niemand ihm irgend eine Gunst erweise, niemand mit ihm unter einem Dach verweile, niemand auf vier Ellen in seine Nähe komme, niemand eine von Ihm verfasste oder geschriebene Schrift lese.“

Nach der Exkommunikation änderte Spinoza seinen hebräischen Vornamen von Baruch zum lateinischen Benedictus.

Für den erst 24-jährigen Spinoza bedeutete die Exkommunikation nicht nur die Trennung von Familie und Freunden, sondern auch die völlige soziale Isolation. Statt sich davon entmutigen zu lassen, sah Spinoza in der Exkommunikation die Chance, seine philosophischen Ideen frei und ungehindert weiterzuentwickeln. Die Exkommunikation befreite ihn von religiösen Zwängen und ermöglichte es ihm, seine Gedanken über Gott, die Natur und die Vernunft weiter zu entwickeln.

Nach seiner Exkommunikation zog sich Baruch de Spinoza aus der Öffentlichkeit zurück und lebte in bescheidener Zurückgezogenheit. Seinen Lebensunterhalt verdiente er als Linsenschleifer, eine Arbeit, die ihm genügend Zeit für seine philosophischen Studien ließ. Spinoza lebte in einer kleinen Wohnung in der Nähe von Den Haag, wo er die meiste

Zeit las, schrieb und über die grundlegenden Fragen des Lebens und der Natur nachdachte.

Seine Einsamkeit und die bewusste Entscheidung für ein einfaches Leben waren kein Zeichen von Resignation, sondern Ausdruck seiner philosophischen Überzeugung. Spinoza glaubte, dass ein zurückgezogenes und bescheidenes Leben es ihm ermöglichen würde, die Dinge klarer zu sehen und sich von den Ablenkungen der Welt zu befreien.

Obwohl Spinoza in relativer Isolation lebte, unterhielt er enge Beziehungen zu einer kleinen Gruppe von Freunden und Gleichgesinnten. Zu seinen engsten Vertrauten zählten einige der führenden Intellektuellen und Wissenschaftler seiner Zeit, darunter *Henry Oldenburg*, der erste Sekretär der Royal Society in London. Durch diese Freundschaften blieb Spinoza mit den wissenschaftlichen und philosophischen Entwicklungen in Europa verbunden und konnte seine Ideen in einem breiteren Kontext diskutieren.

Diese intellektuellen Freundschaften spielten eine wichtige Rolle in Spinozas Leben und Werk. Sie boten ihm nicht nur moralische Unterstützung, sondern ermöglichten ihm auch, seine Gedanken zu verfeinern und weiterzuentwickeln. *Goethe*, der sich Jahrhunderte später intensiv mit Spinozas Werk auseinandersetzte, bewunderte die Tiefe und Klarheit seines Denkens. Goethe fühlte sich von Spinozas philosophischer Ruhe und stoischer Lebenshaltung inspiriert, die sich auch in Goethes eigenen Schriften widerspiegeln.

Spinozas Leben war von Bescheidenheit und Integrität geprägt, und zahlreiche Anekdoten zeugen von seinem starken Charakter. Eine bekannte Geschichte erzählt, wie Spinoza trotz seiner ärmlichen Verhältnisse ein lukratives Angebot ablehnte, das ihm finanzielle Sicherheit, aber auch den Verlust seiner intellektuellen Unabhängigkeit gebracht hätte. Als man ihm eine Professur anbot, die allerdings mit der Verpflichtung verbunden war, keine kontroversen Themen zu behandeln, lehnte Spinoza mit der Begründung ab, er ziehe es vor, die Wahrheit in Armut zu suchen, als in Reichtum zu schweigen. Diese Anekdote illustriert Spinozas unbeugsame Haltung und seine Entschlossenheit, seine philosophischen Prinzipien über alles zu stellen.

Spinozas Hauptwerk, die „Ethik“, ist eines der bedeutendsten philosophischen Werke der Neuzeit. In fünf Büchern legt Spinoza seine gesamte Philosophie dar, die auf einer strengen geometrischen Methode beruht. Er wählte diese Methode bewusst, um seine Gedanken so klar und unverrückbar wie mathematische Wahrheiten darzustellen. Die „Ethik“ beginnt mit der Frage nach der Natur Gottes, der in Spinozas System mit der Natur selbst identisch ist, und entwickelt daraus eine umfassende Theorie der menschlichen Seele, der Emotionen und der Möglichkeit eines glücklichen Lebens.

Einer der revolutionärsten Aspekte von Spinozas „Ethik“ ist seine Auffassung von Gott. Für Spinoza ist Gott kein persönliches Wesen, das über die Welt herrscht, sondern vielmehr die Substanz, die allem zugrunde liegt - Gott ist die Natur selbst. Dieser Pantheismus, der Gott und die Natur als identisch betrachtet, stellt eine radikale Abkehr von den traditionellen religiösen Vorstellungen seiner Zeit dar. Spinoza argumentierte, dass alles, was existiert, Teil dieser göttlichen Natur ist und dass das menschliche Glück darin besteht, diese Einheit mit der Natur zu erkennen und zu akzeptieren.

Diese Idee des Pantheismus inspirierte viele spätere Denker, darunter *Albert Einstein*, der sich selbst als Anhänger von „Spinozas Gott“ bezeichnete. Einstein bewunderte Spinozas Vorstellung eines unpersönlichen, allumfassenden Gottes, der sich in der Ordnung und Harmonie des Universums manifestiert, und sah darin eine tiefere und

rationalere Form des Glaubens.

Spinozas „Ethik“ wurde erst nach seinem Tod veröffentlicht, da ihr Inhalt zu seinen Lebzeiten als zu radikal galt, um gedruckt zu werden. Trotz der anfänglichen Ablehnung und Verurteilung durch die religiösen Autoritäten wurde das Werk jedoch nach und nach anerkannt und beeinflusste ein breites Spektrum von Denkern der Aufklärung und darüber hinaus.

Der deutsche Dichter und Philosoph *Johann Wolfgang von Goethe* war von Spinozas Werk tief beeindruckt und bezeichnete ihn als einen der bedeutendsten Denker, die je gelebt haben. Goethe fand in Spinozas Philosophie eine Quelle der Inspiration und eine Bestätigung seiner eigenen Ansichten über die Einheit von Natur und Geist. Spinozas Einfluss spiegelt sich auch in Goethes literarischem Werk wider.

Spinozas „Ethik“ legte den Grundstein für viele moderne philosophische Debatten und ist bis heute ein bewundertes und intensiv diskutiertes Meisterwerk der Philosophie.

Neben seiner „Ethik“ verfasste Spinoza auch den „Tractatus Theologico-Politicus“, ein Werk, das sowohl philosophische als auch politische Themen behandelt und seine Ansichten zu Freiheit und Toleranz eindrucksvoll darlegt. Der „Tractatus“ ist eine mutige Verteidigung der Meinungsfreiheit und der Trennung von Religion und Staat, verfasst zu einer Zeit, in der diese Ideen als höchst subversiv galten. Spinoza argumentierte, dass der Staat nicht das Recht habe, die religiösen Überzeugungen seiner Bürger zu kontrollieren, und dass wahre Religiosität einer inneren, persönlichen Überzeugung entspringen müsse, die nicht durch äußeren Zwang beeinflusst werden dürfe.

Spinoza war ein leidenschaftlicher Verfechter der Demokratie, die er für die vernünftigste und gerechteste Regierungsform hielt. In seiner politischen Philosophie argumentierte er, dass alle Menschen von Natur aus gleich seien und dass die Staatsgewalt auf dem Konsens der Regierten beruhen müsse. Spinoza sah in der Demokratie die beste Möglichkeit, die Freiheit des Einzelnen zu schützen, da sie den Bürgern die Möglichkeit gebe, an der Gesetzgebung mitzuwirken und ihre eigenen Interessen zu vertreten.

Diese Ideen hatten einen tiefgreifenden Einfluss auf die Entwicklung der modernen Demokratie. *Thomas Jefferson*, einer der Hauptverfasser der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und ein einflussreicher Verfechter der Demokratie, ließ sich von den Ideen der Aufklärung inspirieren, zu denen auch Spinozas Vorstellungen von Freiheit und Staatsgewalt gehörten. Jefferson teilte Spinozas Überzeugung, dass die Regierung dem Willen des Volkes untergeordnet sein müsse und dass die Freiheit des Einzelnen die Grundlage jeder gerechten Gesellschaft sei.

Spinozas politische Philosophie hat auch die Debatten über die Rolle der Religion im öffentlichen Leben nachhaltig beeinflusst. Sein Eintreten für die Meinungsfreiheit und die Trennung von Kirche und Staat legte die intellektuellen Grundlagen für die modernen liberalen Demokratien, die heute die westliche Welt prägen.

Baruch de Spinoza bleibt eine der faszinierendsten und einflussreichsten Gestalten der Philosophiegeschichte. Seine Ideen, die oft gegen die vorherrschenden Überzeugungen seiner Zeit gerichtet waren, legten den Grundstein für eine radikale Neuorientierung des philosophischen Denkens. Spinoza war nicht nur ein Wegbereiter der Aufklärung, sondern auch ein Denker, dessen Werk weit über seine Zeit hinausreicht und bis heute Philosophen, Wissenschaftler und spirituell Suchende inspiriert. Spinozas unerschütterlicher Glaube an die Vernunft, seine Vorstellung von Gott als Natur und seine Betonung einer ethischen Lebensführung im Einklang mit der Erkenntnis der Welt haben Generationen von Denkern beeinflusst.

Spinozas Vermächtnis ist jedoch nicht nur intellektueller Natur. Sein Leben selbst, das von Bescheidenheit, Integrität und der Suche nach Wahrheit geprägt war, ist ein leuchtendes Beispiel für die Macht des Denkens und die Bedeutung geistiger Freiheit. In einer Welt, die häufig von Dogmen und Vorurteilen beherrscht wird, ist Spinozas Botschaft nach wie vor aktuell: Wahre Freiheit entsteht durch die Erkenntnis der Notwendigkeit und die Fähigkeit, die Welt rational und ohne Illusionen zu betrachten.

Die Ideen und das Leben von Baruch de Spinoza laden uns ein, über die tieferen Fragen des Daseins nachzudenken - über die Natur des Universums, die Rolle der Vernunft und die Möglichkeiten des menschlichen Geistes.

Giordano Bruno

Auch *Giordano Bruno* (1548 - 1600) vertrat eine pantheistische Sichtweise, in der Gott und das Universum eins sind. Er lehnte die Vorstellung eines persönlichen Gottes ab und glaubte an die Unendlichkeit des Universums und die Existenz unzähliger bewohnter Welten.

Giordano Bruno wurde 1548 in der Nähe von Neapel geboren, studierte ab 1562 zunächst in Neapel und trat 1565 in den Dominikanerorden ein. Schon bald geriet er in Konflikt mit der Ordensleitung, weil er die Marienverehrung ablehnte und Heiligenbilder verschenkte. 1572 wurde er zum Priester geweiht. Als Mönch studierte er ab 1566 Philosophie und von 1570 bis 1575 Theologie.

1576 wurde gegen Bruno ein Verfahren eröffnet, weil er Zweifel an der Menschwerdung Gottes geäußert, den Arianismus verteidigt und Schriften des Kirchenvaters Hieronymus gelesen und in die Latrine geworden hatte. Bruno fühlte sich in Neapel nicht mehr sicher und ging nach Rom. Sein bewegtes Leben führte ihn dann wieder in seine Heimatstadt Nola, er bereiste Norditalien und entschloss sich schließlich zu einer langen Wanderung durch Europa. Er hielt Vorlesungen und geriet immer wieder in Konflikt mit der Obrigkeit.

In seinem Werk *De l'Infinito, Universo e Mondi* (Über das Unendliche, das Universum und die Welten) erklärte er, dass die Sterne wie unsere Sonne sind, dass das Universum unendlich ist, dass es eine unendliche Anzahl von Welten gibt und dass diese von einer unendlichen Anzahl intelligenter Lebewesen bevölkert sind.

Er reiste nach Deutschland, ging für ein halbes Jahr nach Prag, kehrte nach Deutschland zurück und ging 1591 nach Italien, wo er bei der Inquisition wegen Religionsverachtung denunziert wurde. Im Mai 1592 wurde Bruno in Venedig verhaftet und der Ketzerei angeklagt. Die Anklagepunkte umfassten die Leugnung zentraler katholischer Dogmen, die Befürwortung des heliozentrischen Weltbildes von Kopernikus, die Behauptung der Unendlichkeit des Universums und der Existenz unzähliger bewohnter Welten sowie pantheistische Ansichten, die Gott und das Universum gleichsetzten.

Zuerst wurde Bruno in Venedig der Prozess gemacht. Er verteidigte sich geschickt mit dem Argument, dass seine Ideen philosophischer und nicht theologischer Natur seien. Die venezianische Inquisition war zunächst bereit, Bruno freizusprechen, überstellte ihn aber auf Druck der römischen Inquisition nach Rom.

1593 wurde Bruno nach Rom überstellt und in den Gefängnissen der Inquisition eingesperrt. Der Prozess dauerte sieben Jahre, in denen Bruno immer wieder verhört und aufgefordert wurde, seine Ideen zu widerrufen. Bruno weigerte sich standhaft, seinen Überzeugungen abzuschwören, und beharrte darauf, dass seine Ansichten mit der

Vernunft vereinbar seien. Die römische Inquisition beschuldigte Bruno der Ketzerei und klagte ihn wegen seiner kosmologischen Ansichten, der Vorstellung, dass Gott und das Universum eins seien, und wegen magischer Praktiken an.

Am 20. Januar 1600 wurde Bruno für schuldig befunden und exkommuniziert. Er wurde aufgefordert, seine Lehren zu widerrufen, weigerte sich aber mit den Worten: „V*ielleicht verkündet ihr mein Urteil mit größerer Furcht, als ich es entgegennehme*."

Am 17. Februar 1600 wurde Giordano Bruno in Rom als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Während des Prozesses sagte er: „*Ich fürchte mich nicht vor dem Tod und bin bereit, für meine Überzeugungen zu sterben. Die Wahrheit ist das Licht der Seele*."

Persönliche Erfahrungen

Viele Menschen berichten von persönlichen Erlebnissen, die sie als Beeinflussung durch jenseitige Wesen interpretieren. Diese Erfahrungen können sehr real und bedeutsam sein. Menschen können unsichtbare Wesen fühlen, hören oder sehen und Vorgänge erleben, die logisch nicht erklärbar sind. In vielen Kulturen glaubt man, dass verstorbene Ahnen die Lebenden beschützen, beraten oder auch bestrafen können. In spiritistischen Sitzungen versuchen Jenseitige, den Teilnehmenden die Existenz Gottes und höherer Geister, die Schöpfung und den Sinn und Zweck des Lebens zu erklären. Überall auf der Welt kommt es vor, dass Angehörigen der bevorstehende Tod eines geliebten Menschen vorausgesagt wird. Sensible Menschen berichten von Begegnungen mit Verstorbenen, um ihnen zu zeigen, dass sie nicht wirklich tot sind. Manche Verstorbene können sich nicht von ihren Besitztümern trennen und machen sich als Poltergeister bemerkbar.

Der Ahnenkult und die Ahnenverehrung

Ich möchte, weil es auch ein Hinweis auf ein mögliches Weiterleben nach unserem irdischen Abschied ist, auf den Ahnenkult hinweisen, der in vielen Kulturen der Welt, besonders in Asien, Afrika und bei indigenen Gemeinschaften, verbreitet ist.

Die Ahnenverehrung geht davon aus, dass die Seelen der Verstorbenen weiterhin Einfluss auf das Leben der Lebenden haben und als Mittler zwischen der menschlichen und der göttlichen Welt fungieren können. Die Verehrung umfasst oft Rituale wie Gebete, Opfergaben und Zeremonien, um die Ahnen zu besänftigen, ihren Segen zu erbitten oder ihre Führung zu suchen. In einigen Kulturen, wie im chinesischen Konfuzianismus, spielt die Ahnenverehrung eine zentrale Rolle in der Familienstruktur und dient der Aufrechterhaltung familiärer Bindungen und moralischer Werte. In afrikanischen Traditionen ist die Ahnenverehrung oft mit dem Glauben an die fortwährende Präsenz der Ahnen im täglichen Leben verbunden. Ahnenverehrung stärkt nicht nur den Zusammenhalt innerhalb von Familien und Gemeinschaften, sondern spiegelt auch den Glauben an die Kontinuität des Lebens über den Tod hinaus wider. Sie ist Ausdruck von Respekt, Dankbarkeit und der Überzeugung, dass die Toten einen wichtigen Platz im Leben der Lebenden einnehmen.

Der Ahnenkult - die Verehrung und das Gedenken an verstorbene Vorfahren - hat auch in Europa eine lange und vielfältige Geschichte. Germanen und Kelten verehrten ihre Ahnen als Beschützer und Mittler zwischen der Welt der Menschen und der Welt der Götter. In der griechischen und römischen Kultur wurden die Ahnen durch Opfergaben, Gebete und Rituale geehrt. Mit der Christianisierung Europas wurden viele vorchristliche Ahnenkulte entweder verdrängt oder in christliche Traditionen integriert. So werden an Allerheiligen und Allerseelen die Gräber besucht und mit Kerzen und Blumen geschmückt. Auch die Verehrung von Heiligen kann als eine Form des Ahnenkultes betrachtet werden, da diese oft als Mittler zwischen den Menschen und Gott angesehen werden

Erlebnisse mit jenseitigen Wesen

Es gibt viele Berichte über Erscheinungen im Zusammenhang mit dem Tod eines geliebten Menschen. Das Medium *Manou Gardner* berichtet von Menschen, die eine tiefe

persönliche Begegnung mit einem Verstorbenen hatten. Ich bringe einen Auszug aus dem Kapitel „Begegnung mit der verstorbenen Großmutter“:

„In Göteborg lebte Emma, eine junge Frau, deren Herz voller Trauer und Sehnsucht nach ihrer verstorbenen Großmutter war. Emma war bei ihrer Großmutter aufgewachsen, nachdem ihre Eltern früh verstorben waren. Diese besondere Frau war nicht nur Emmas Familienmitglied, sondern auch ihre beste Freundin, Lehrerin und die Quelle unzähliger glücklicher Erinnerungen. Sie teilten alles miteinander – von ruhigen Nachmittagen in der Küche, wo der Duft von frischgebackenem Kuchen die Luft erfüllte, bis hin zu langen Spaziergängen entlang der Hafenkante, wo sie Geschichten und Träume austauschten. Als ihre Großmutter verstarb, fühlte Emma eine Leere, die mit nichts zu füllen war. Sie vermisste die wärmenden Umarmungen, die lebensklugen Ratschläge und vor allem die bedingungslose Liebe, die ihre Großmutter ihr entgegen brachte.

In einer dunklen und kalten Winternacht wurde Emma von etwas Undefinierbarem geweckt. Als sie die Augen öffnete und die Gestalt ihrer Großmutter am Fußende ihres Bettes erblickte, erschrak sie zunächst. Doch sie sah den liebevollen Blick ihrer Oma, sah die durchscheinende Gestalt und ihre Angst verschwand. Und obwohl die Großmutter kein Wort sprach, wusste Emma warum sie gekommen war.

Es war ein Zeichen der unendlichen Verbundenheit, die über den Tod hinaus bestand. Ihre Großmutter stand dort, umhüllt von einem sanften Licht, mit einem Lächeln, das alle Sorgen und die Trauer in Emmas Herz zu vertreiben schien. In diesem Moment verstand Emma, dass die Liebe, die sie verbunden hatte, niemals verschwinden würde. Die Erscheinung ihrer Großmutter war ein Beweis dafür, dass ihre Seelen für immer miteinander verbunden waren, unabhängig von der physischen Welt. Für Emma wurde diese nächtliche Begegnung zu einem unerschütterlichen Zeichen des Glaubens an ein Leben nach dem Tod und der Gewissheit, dass die Liebe die stärkste Verbindung zwischen den Welten ist.“

Obwohl es wunderbare Erfahrungen mit „verstorbenen“ Angehörigen geben kann, warne ich davor, sich auf jenseitige Wesen einzulassen. Die Wesen, die sich im Irdischen melden können, sind solche, die den Weg in die höheren Sphären noch nicht gefunden haben und manchmal gar nicht merken, dass sie nicht auf der Erde leben. Sie melden sich als Poltergeister, bedrängen Menschen, lassen Stimmen hören und werden immer aufdringlicher, je mehr Aufmerksamkeit man ihnen schenkt. Besonders gefährdet sind Menschen, die in ihrer Kindheit missbraucht oder vernachlässigt wurden und unter psychischen Erkrankungen leiden.

Ich habe langjährige Erfahrung mit Eingebungen in Träumen. In den ersten Jahren meiner Wahrheitssuche empfing ich Träume, die mir Fragen beantworteten, die ich mir selbst gestellt hatte. Mit der Zeit fand ich das angenehm und stellte auch bewusst Fragen. Das Merkwürdigste war, dass ich immer auf die Minute genau zur selben Zeit aufwachte. Wenn ich nicht selbst aufwachte, wurde ich durch ein Geräusch, z.B. ein rufendes Kind, geweckt.

Als ich begann, die Antworten in Frage zu stellen, hatte ich immer wieder - insgesamt vielleicht 50 Mal! - Träume, in denen ich mich außerhalb einer Stadt befand (ich glaube, es war Wien) und versuchte, nach Hause zu kommen. Aber ich irrte immer umher und fand den Weg nach Hause nicht. Nach dem Aufwachen hatte ich das Gefühl, ich befände mich geistig auf dem Irrweg. Aber jetzt kommt die Pointe: Als ich dachte, ich will doch nur die Wahrheit wissen, wurde mir im Traum klar und unmissverständlich

mitgeteilt: „Scheiß Wahrheit“. Das war mir nun endgültig zu viel, ich war empört und wollte von solchen Informationen nichts mehr wissen. Man lässt mich jetzt auch in Ruhe.

Warum habe ich mich auf diese langwierige „Kommunikation“ eingelassen? Weil ich herausfinden musste, um welche Art von jenseitigen Wesen es sich handelt, die sich manifestieren, und weil ich Kontakt zu jeden finden wollte, die den Tatsachenbericht verfasst hatten. Ich wollte wissen, wer diese Wesen wirklich waren, die an der Übermittlung der Informationen über Christus beteiligt waren. Aber offensichtlich waren diese Wesen nicht an mir interessiert.

Zu Beginn meiner Suche nach der Wahrheit wollte ich auch herausfinden, ob es möglich wäre, den Kontakt mit jenseitigen Wesen auf elektronischem Wege herzustellen, um den Einfluss des Mediums bei der Informationsübertragung zu vermeiden. Es gab ja schon Computer und alle möglichen elektronischen Bauteile, auf die jenseitige Wesen einwirken könnten. Wenn ihr Einfluss ausreicht, um Menschen Stimmen im Kopf hören zu lassen, auf Gegenstände einzuwirken oder sich sogar teilweise sichtbar zu machen, dann sollte die Beeinflussung empfindlicher elektronischer Bauteile nicht unmöglich sein. Offensichtlich wurden diese Gedanken nicht wahrgenommen, nicht verstanden, nicht kommentiert oder nicht für sinnvoll erachtet.

Sicherlich gibt es Ahnen, die sich um das Wohl der Familie sorgen, sich noch in erdnahen Sphären aufhalten und von den Menschen als Schutzgeister empfunden werden. Auch Menschen mit Nahtoderfahrungen berichten von wichtigen Geistwesen, die ihnen helfen und die Rückkehr zur Erde ermöglichen. Diese Geistwesen sind aber bereits weiter von der Erde entfernt und - so wird berichtet - nur durch eine Art Tunnel zu erreichen.

Ich habe den Eindruck, dass diese „höheren“ und hilfsbereiten Geistwesen auch einmal auf der Erde gelebt haben. Sie scheinen schon zu wissen, worauf es im Leben wirklich ankommt, nämlich auf ein liebevolles Zusammenleben mit allen Lebewesen. Doch auch diese Geistwesen sind noch im Besitz gewisser irdischer Vorstellungen und glauben an Erzengel und andere „höhere“ Geister. So wie auf Erden an eine Unzahl verschiedener Gottheiten geglaubt wird, so scheint es auch im Jenseits zu sein. Menschen, die im irdischen Leben als Katholiken gelebt haben, glauben an Jesus als den Sohn des allmächtigen Gottes, andere an Christus als den wahren Gott. Mischformen aller Art scheint es zu geben. Im Laufe der Zeit ändern sich ihre Vorstellungen, und so ist es verständlich, dass sich jenseitige Gemeinschaften bilden, die die von Kubasek empfangenen und von Woller als Tatsachenbericht veröffentlichten Ansichten für wahr halten.

Ich möchte keinen negativen Eindruck von den Geistwesen im Jenseits hinterlassen. Menschen mit Nahtoderfahrungen beschreiben wunderschöne Landschaften und liebevolle Geistwesen. Sie sind so beeindruckt, dass sie die Erlebnisse nicht vergessen können und ihr weiteres Leben verändern. Es sind dies aber Erlebnisse, die nichts darüber aussagen, wie das Leben dort längerfristig abläuft. Mir würde es nicht genügen, immer in einem Zustand herrlichster Empfindungen zu verweilen; wenn ich diese Welt verlasse, möchte ich zu Wesen gelangen, die nicht nur glücklich sind und in Liebe miteinander leben, sondern auch Aufgaben und Verantwortung übernehmen und sich bewusst sind, dass geistige Veränderungen in jedem Augenblick stattfinden und auch in die falsche Richtung führen können.

Man muss sich vorstellen, dass diejenigen, die sich in erdnahen Sphären befinden, genau wie wir Menschen Interessen haben. Es gibt auch Psychopathen, die Befriedigung im Leiden eines Menschen finden und ihm einreden, er solle doch über die Brücke springen, weil er ohnehin wertlos und nutzlos sei. Andere machen sich wichtig und freuen

sich, wenn das Opfer ihren Aufforderungen folgt. Um nicht in einer geschlossenen Einrichtung zu landen, vermeiden es die Opfer oft, sich anderen Menschen anzuvertrauen.

Man sollte nicht glauben, dass jedem eine bestimmte Anzahl von Schutzgeistern zur Verfügung steht. Es gibt auch keinen Schutzgeist, der einem ins Ohr flüstert, dass man beim Fensterputzen aus dem fünften Stock fallen wird. Natürlich gibt es Ausnahmen, aber ich kenne nicht viele.

Dieses Kapitel möchte ich mit einem Auszug aus der MDR-Dokumentation „Leben mit Schizophrenie - Anna und die Stimmen im Kopf" abschließen:

„*Spring, Anna, stirb*", befiehlt eine weibliche Stimme, die Anna in ihrem Kopf zu hören bekommt. „*Hey, nicht*", meldet sich eine männliche Stimme. Wieder die weibliche Stimme: „*Doch, sei tot!*"

Anna beschreibt die Vorgänge: „*Meistens ist es wirklich so, als ob jemand hinter einem steht und ins Ohr flüstert. Die weibliche ist dominanter, die habe ich häufiger. Bei der männlichen höre ich: Hilf mir, Anna, hilf mir. Oder: Komm doch her. Oder so etwas. Ich habe ihnen Namen gegeben, Eva und Demian, aus meinem Lieblingsbuch von Hermann Hesse. Es ist natürlich eine schwierige Beziehung, würde ich sagen. Gerade bei Eva, die ja sehr negativ ist. Manchmal denke ich mir: Ach, halt doch mal deinen Mund. Ich glaube, ich würde alles dafür bezahlen, damit sie nicht mehr da sind. Wenn man sagt, ich habe braune Haare, dann stimmt das ja auch. Wenn man sagt, ich habe blaue Augen, dann stimmt das ja auch. Ich habe nun mal diese Diagnose und ich leide auch darunter. Ich würde das Wort Leiden auch benutzen, weil es nichts Schönes oder Angenehmes ist. Das Problem ist, dass man selbst nicht weiß, dass man krank ist. Man denkt, alle belügen einen, alle stecken hinter einer Verschwörung oder wollen einem schaden, einen in den Selbstmord treiben. Das ist schon bedrohlich und macht Angst.*"

Ausführliche Informationen zum Stimmenhören finden Sie auch in der Arte-Dokumentation „Schizophrenie / Stimmen im Kopf" erhalten. Der Physiker und Psychologe *Dr. Dr. Walter von Lucadou* stellt fest: „*Das Stimmenhören ist ein sehr verbreitetes Phänomen... und es gibt viel mehr Menschen die Stimmen hören als Menschen, die unter einer Schizophrenie leiden.*" Weiter wird in der Dokumentation ausgeführt: „*Aktuelle Untersuchungen zeigen, dass die meisten Stimmenhörer psychisch gesund sind und ein völlig unauffälliges Leben führen. Trotzdem werden Stimmenhörer weiterhin stigmatisiert und nur wenige sprechen daher offen über ihre Erfahrungen...*".

Hildegard von Bingen gab an, ihr gesamtes Heilwissen visionären Stimmen zu verdanken. *Jeanne d'Arc, Giordano Bruno, Rainer Maria Rilke, Winston Churchill, Virginia Woolf* und *Andy Warhol* zählen zu den Stimmenhörern.

Das Sein und die Physik

Fragt man die „Künstliche Intelligenz“ (KI), was Physiker unter dem Begriff „Sein“ - also dem, was das Universum ausmacht – verstehen, so lautet die Antwort etwa so: „Physiker verstehen unter dem Begriff 'Sein' die Gesamtheit der physikalischen Realität, die durch fundamentale Gesetze, Kräfte, Teilchen und Felder beschrieben wird“.

Wahrscheinlich beschäftigt sich jeder Physiker mit der Frage, was es ist, das Elementarteilchen, dann Atome, Galaxien und Sterne und schließlich Lebewesen hervorbringt. Eine Beschreibung ist ihnen noch nicht gelungen. Auch die künstliche Intelligenz kann keine befriedigende Antwort geben, denn sie kann nur in Daten suchen, die in riesigen Rechenzentren gespeichert sind.

David Bohm, ein bekannter Physiker, der sich mit Quantenmechanik beschäftigte, entwickelte die Theorie der impliziten Ordnung, die besagt, dass das Universum eine tiefere, nicht-materielle Realität besitzt, die alles durchdringt und verbindet. *John Archibald Wheeler*, ein weiterer bekannter Physiker, glaubt, dass das Bewusstsein eine fundamentale Rolle im Universum spielt und dass die Realität durch die Beobachtung und das Bewusstsein des Beobachters beeinflusst wird. *Eugene Wigner*, Nobelpreisträger für Physik, betont die Rolle des Bewusstseins in der Quantenmechanik. Wigner argumentiert, dass das Bewusstsein eine wesentliche Rolle bei der Entstehung der Realität spielt und dass die Quantenmechanik ohne Berücksichtigung des Bewusstseins unvollständig ist. Nur der Physiker *Hans-Peter Dürr* ist davon überzeugt, dass der Geist der Ursprung allen Seins ist.

Wie seltsam sich das Sein manifestieren kann, zeigt die *Quantenverschränkung*. Hat man zwei Teilchen, zum Beispiel Elektronen oder Photonen, so können diese miteinander verschränkt sein, auch wenn sie sehr weit voneinander entfernt sind. Misst man den Zustand eines der beiden verschränkten Teilchen, ändert sich sofort auch der Zustand des anderen Teilchens, egal wie weit sie voneinander entfernt sind. Es ist, als ob die beiden Teilchen miteinander „kommunizieren“ und sich aufeinander abstimmen, obwohl sie physikalisch gar nicht miteinander verbunden sind. Das Faszinierende an der Verschränkung ist, dass sie die klassischen Vorstellungen von Raum und Zeit in Frage stellt.

Anton Zeilinger, der 2022 gemeinsam mit *John Clauser* den Nobelpreis für Physik erhalten hat, und sein Team haben bahnbrechende Experimente zur Quantenverschränkung durchgeführt. Ein besonders beeindruckendes Experiment war die Quantenkryptographie, bei der verschränkte Photonen verwendet wurden, um eine abhörsichere Kommunikation zwischen Wien und Peking zu ermöglichen. Zeilingers Entdeckungen haben gezeigt, wie Quantenverschränkung in der Praxis genutzt werden kann, um revolutionäre Technologien zu entwickeln.

Im Allgemeinen denkt man an Elementarteilchen, wenn man von den kleinsten Atomteilchen spricht. Es gibt aber auch ein Konzept, die Stringtheorie, das versucht, die kleinsten Bausteine des Universums noch besser zu beschreiben. Die Stringtheorie besagt, dass die fundamentalen Teilchen wie Quarks und Elektronen keine Punktteilchen sind, sondern winzige eindimensionale "Strings" oder "Fäden". Diese Strings schwingen auf unterschiedliche Weise, und ihre Schwingungen bestimmen die Eigenschaften der Teilchen wie Masse und Ladung.

Nach meinen Überlegungen scheint es, dass das Sein der Information ähnlich ist oder dass es die Information selbst ist.

Hans-Peter Dürr

Hans-Peter Dürr (1929-2014) war ein bedeutender deutscher Physiker, Philosoph und Visionär, der vor allem für seine Arbeiten zur Quantenphysik und sein Engagement für nachhaltige Entwicklung und Friedensforschung bekannt wurde. Dürr war Schüler des Nobelpreisträgers Werner Heisenberg und beschäftigte sich intensiv mit der Quantenfeldtheorie und Elementarteilchenphysik. Er trug wesentlich zur Weiterentwicklung der theoretischen Physik bei. Als langjähriger Direktor des Max-Planck-Instituts für Physik in München beschäftigte er sich mit grundlegenden Fragen der Physik und Naturphilosophie.

Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit engagierte sich Dürr auch in gesellschaftspolitischen und ökologischen Fragen. Er war Mitglied des Rates von Greenpeace Deutschland und gründete den Verein *Global Challenges Network e.V.*, der sich mit globalen Herausforderungen auseinandersetzt. Für seine Arbeit erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem den Right Livelihood Award, auch bekannt als "Alternativer Nobelpreis".

Hans-Peter Dürr hat sich in seinen Werken immer wieder mit philosophischen und metaphysischen Fragen auseinandergesetzt, insbesondere mit dem Verhältnis von Wissenschaft, Sein und Geist. In seinem Werk "*Geist, Kosmos und Physik*" verbindet Hans-Peter Dürr seine tiefgreifenden Kenntnisse der Quantenphysik mit philosophischen und spirituellen Überlegungen, um die Beziehung zwischen Geist, Materie und dem Kosmos zu erforschen. Das Buch ist eine Reise zu den grundlegenden Fragen nach der Natur der Wirklichkeit und der Rolle des menschlichen Bewusstseins im Universum.

Dürr stellt zunächst die revolutionären Erkenntnisse der Quantenphysik vor, die unser klassisches, mechanistisches Weltbild in Frage stellen. Die Quantenwelt sei nicht deterministisch, sondern von Wahrscheinlichkeiten, Unschärfen und Korrelationen geprägt. Diese Erkenntnisse deuten darauf hin, dass die Realität viel komplexer und dynamischer ist, als es die klassische Physik vermuten lässt.

Ein zentrales Thema des Buches ist das Verhältnis zwischen Geist und Materie. Dürr argumentiert, dass Geist und Materie nicht getrennt voneinander existieren, sondern untrennbar miteinander verbunden sind. Die Quantenphysik zeigt, dass Beobachter und beobachtete Phänomene in einer fundamentalen Wechselwirkung stehen. Dies legt nahe, dass das Bewusstsein eine aktive Rolle bei der Gestaltung der Wirklichkeit spielt.

Dürr betont, dass das Universum kein toter Mechanismus ist, sondern ein lebendiges, dynamisches Ganzes, in dem alles miteinander verbunden ist. Er zieht Parallelen zwischen den Erkenntnissen der modernen Physik und den Einsichten alter spiritueller Traditionen, die den Kosmos als einheitliches, beseeltes Wesen betrachten.

Für Dürr ist der Mensch nicht nur ein passiver Beobachter, sondern ein aktiver Teilnehmer am kosmischen Geschehen. Unser Bewusstsein und unser Handeln haben Auswirkungen auf die Welt um uns herum. Dürr plädiert für eine ethische Haltung, die diese Verantwortung anerkennt und sich für eine nachhaltige und friedliche Welt einsetzt.

Dürr sieht Wissenschaft und Spiritualität nicht als Gegensätze, sondern als sich ergänzende Wege, die Tiefe der Wirklichkeit zu erfassen. Während die Wissenschaft die äußeren Strukturen der Welt erforscht, erforscht die Spiritualität die inneren Dimensionen

des Seins. Beide Zugänge sind notwendig, um zu einem umfassenden Verständnis der Wirklichkeit zu gelangen.

Am Ende des Buches fordert Dürr eine neue Sichtweise, die die Erkenntnisse der Quantenphysik, die Weisheit der Philosophie und die Einsichten der Spiritualität integriert. Darin sieht er den Schlüssel, um die globalen Herausforderungen unserer Zeit zu bewältigen und eine nachhaltige, friedliche und gerechte Welt zu schaffen.

In einigen Videos beschreibt Hans-Peter Dürr seine Sicht des Geistes als treibende Kraft: „*Wir müssen die Wirklichkeit ganz anders sehen. Nicht mehr materiell, sondern viel offener. Wir können streng genommen nicht mehr von Teilchen sprechen, es gibt nicht so etwas wie Teile, es gibt immer nur das Ganze... Der Ursprung allen Seins ist eigentlich der Geist... Die Materie ist die Kruste des Geistes.*“

Intelligenz und Künstliche Intelligenz

Ich frage die Künstliche Intelligenz (KI) ChatGPT und DeepSeek: „*Was versteht man unter Künstliche Intelligenz?*“

ChatGPT antwortet: „*Künstliche Intelligenz (KI) bezieht sich auf die Fähigkeit von Maschinen und Computern, Aufgaben auszuführen, die normalerweise menschliche Intelligenz erfordern. Dazu gehören unter anderem das Erkennen von Sprache, das Treffen von Entscheidungen, das Lernen aus Erfahrungen und das Lösen komplexer Probleme.*“

DeepSeek antwortet: „*Künstliche Intelligenz (KI) bezieht sich auf die Entwicklung von Computersystemen, die in der Lage sind, Aufgaben auszuführen, die normalerweise menschliche Intelligenz erfordern. KI-Systeme können aus Daten lernen und Muster erkennen, Lösungen für komplexe Probleme finden, menschliche Sprache verstehen und verarbeiten, Objekte, Gesichter und Szenen in Bildern identifizieren und Entscheidungen basierend auf Daten und Algorithmen treffen.*“

Ich frage ChatGPT: „*Was bedeutet ChatGPT?*“

ChatGPT anwortet: „*ChatGPT ist ein Sprachmodell, das von OpenAI entwickelt wurde. Der Name 'ChatGPT'' steht für "Chat Generative Pre-trained Transformer'. Das Modell basiert auf der GPT-Architektur (Generative Pre-trained Transformer) und wurde speziell dafür trainiert, menschenähnliche Texte zu erzeugen und natürliche Gespräche zu führen. ChatGPT nutzt maschinelles Lernen, um aus großen Mengen an Textdaten zu lernen. Es kann in einer Vielzahl von Anwendungen eingesetzt werden, darunter Kundensupport, virtuelle Assistenten, Textgenerierung und mehr. Das Ziel ist es, eine möglichst natürliche und kontextbezogene Interaktion zwischen Mensch und Maschine zu ermöglichen.*“

Die Antwort von DeepSeek fällt umfangreicher aus, die Zusammenfassung lasse ich weg: „*DeepSeek Artificial Intelligence Co., Ltd. (kurz: DeepSeek) ist ein chinesisches Unternehmen, das sich auf die Entwicklung und Erforschung von Technologien im Bereich der künstlichen Intelligenz (KI) spezialisiert hat. Der Name 'DeepSeek' setzt sich aus zwei Begriffen zusammen: Deep bezieht sich auf Deep Learning, eine fortschrittliche Methode des maschinellen Lernens, die auf künstlichen neuronalen Netzwerken basiert und besonders gut darin ist, komplexe Muster in großen Datenmengen zu erkennen. Seek bedeutet 'suchen' oder 'streben nach' und deutet auf das Ziel hin, durch KI neue Lösungen und Erkenntnisse zu finden.*“

Ich frage DeepSeek: „*Empfindet DeepSeek so etwas wie Freude am Sammeln von Daten und Erstellen von Antworten?*“

Die Antwort lautet: „*Nein, DeepSeek oder ähnliche KI-Systeme empfinden keine Freude oder andere Emotionen. KI-Systeme sind technologische Werkzeuge, die auf Algorithmen und Datenverarbeitung basieren. Sie haben kein Bewusstsein, keine Gefühle und keine subjektiven Erfahrungen. Wenn DeepSeek Daten sammelt und Antworten generiert, geschieht dies rein auf der Grundlage von mathematischen Berechnungen und Programmierlogik. Die KI analysiert die eingegebenen Daten, erkennt Muster und generiert Antworten, die auf den trainierten Modellen und den verfügbaren Informationen basieren. Dies geschieht ohne jegliches emotionales oder bewusstes*

Erleben. “

Die Antwort von ChatGPT fällt ähnlich aus: *„Als KI-Modell empfinde ich keine Emotionen wie Freude, Trauer oder Frustration, da ich keine menschlichen Gefühle oder Bewusstsein habe. Allerdings wurde ich so entworfen, dass ich bestmöglich auf Anfragen reagieren und hilfreiche Informationen bereitstellen kann.* “

Ich frage DeepSeek: „*Sind eigenständige Rechenzentren die Basis von DeepSeek?*“

Die Antwort lautet: „J*a, eigenständige Rechenzentren sind eine wichtige technische Grundlage für KI-Systeme wie DeepSeek. Rechenzentren bieten die notwendige Infrastruktur, um die enormen Datenmengen zu verarbeiten und die komplexen Berechnungen durchzuführen, die für KI-Modelle erforderlich sind. Spezialisierte Prozessoren sind optimiert für die parallele Verarbeitung, die für das Training und den Betrieb von KI-Modellen erforderlich ist. Hochleistungsserver sind notwendig, um die rechenintensiven Aufgaben des maschinellen Lernens und der Datenanalyse zu bewältigen. KI-Systeme benötigen große Mengen an Speicherplatz, um Trainingsdaten, Modelle und Zwischenergebnisse zu speichern…*“

Ich habe diese Fragen gestellt, weil ich glaube und zeigen möchte, dass Lebewesen eigenständige geistige Wesen sind und dass ihr Geist unbewusstes oder bewusstes Leben ermöglicht. Und dass der Geist, der die Lebewesen leitet, mehr ist als der elementare Geist, der die Elementarteilchen bildet. Es kann nicht sein, dass Lebewesen nur aus einer Ansammlung von Atomen und Molekülen entstehen und nach dem Tod wieder zerfallen.

Gehirne erzeugen Bewusstsein nicht aus einer Ansammlung von Informationen. Wäre dem so, wäre uns die KI haushoch überlegen. Freude und Leid entstehen nicht aus neuronalen Verschaltungen, sondern sind Manifestationen der kleineren Lebewesen, aus denen Lebewesen bestehen. Diese „kleineren“ Lebewesen dienen einerseits der geistig-seelischen Wesenheit, andererseits in Form von Zellen dem irdischen Körper des Lebewesens.

Im Tatsachenbericht wird mehrfach erklärt, wie die Lebewesen entstanden sind und wie sich die verschiedenen Lebewesen entwickelt haben. Ich halte diese Erklärungen für plausibel und habe sie deshalb in mein Weltbild übernommen. Sie können den Tatsachenbericht, den ich im pdf-Format veröffentlicht habe, über meine Homepage herunterladen und die Passagen über den Geist lesen.

Viele Menschen haben eine falsche Vorstellung von „Künstlicher Intelligenz“. Sie haben Angst, dass sich die KI eines Tages verselbständigt und die Herrschaft über uns Menschen übernimmt. Deshalb habe ich der KI die obigen Fragen gestellt und sie selbst antworten lassen. Was wir vermeiden sollten, ist, KI dazu zu bringen, schädliche Dinge zu tun, zum Beispiel Waffen zu steuern und effektiv einzusetzen.

Wir müssen zwischen der Intelligenz von Lebewesen und der Künstlichen Intelligenz unterscheiden. Intelligenz manifestiert sich in Lebewesen, sie ist Ausdruck des im jeweiligen Lebewesen vorhanden leitenden Geistes.

Bereits der die Zellen leitende Geist ist intelligent und in der Lage, komplexe Vorgänge zu verstehen. Tierische Zellen besitzen eine flexible Zellmembran und enthalten verschiedene Organellen (kleine „Organe“ innerhalb der Zelle) wie den Zellkern, die Mitochondrien und das endoplasmatische Retikulum. Zusätzlich zur Zellmembran besitzen pflanzliche Zellen eine feste Zellwand, die der Pflanze Stabilität verleiht. Pflanzenzellen enthalten auch Chloroplasten, die für die Photosynthese verantwortlich

sind.

Der Geist der Pflanzen, Tiere und Menschen ist „größer“ und der Geist der Zellen dient diesen Lebewesen. Unter widrigen Bedingungen meldet er den widrigen Zustand dem Geist, der diese Zustände als Schmerz wahrnimmt.

Man kann mit guten Gründen annehmen, dass - wie im Kapitel "Die Brücke des Bewusstseins" beschrieben - der Geist mit seiner geistig-seelischen Wesenheit sich zu einem bestimmten Zeitpunkt an den sich bildenden Körper anpasst und diesen nach einer gewissen Zeit wieder verlässt. Man kann auch davon ausgehen, dass die seelische Struktur aus kleinen Geistwesen - ähnlich den Zellen - aufgebaut ist und je nach Zustand Freude, Liebe, Harmonie, seelischen Schmerz usw. ausdrücken kann.

Literaturhinweise:

Baigent Michael, Leigh Richard, Verschlusssache Jesus, Buchgemeinschaft Donauland Kremayr und Scheriau, Wien
Bendit Phoebe D., Laurence J. M.A., M.D., Die Brücke des Bewusstseins, Eine Studie über das vital-ätherische Feld des Menschen, Adyar-Verlag Graz 1961.
Deschner Karlheinz, Kriminalgeschichte des Christentums, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg.
Czihak - Langer - Ziegler, Biologie, 5.Auflage 1992, Springer-Verlag Berlin Heidelberg New York.
Denzinger Heinrich, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, herausgegeben von Peter Hünermann, 37.Auflage 1991, Herder-Verlag.
Die Bibel, Internetpublikation der Universität Innsbruck, Institut für Christliche Philosophie, http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/ - Englische Version: Gospel Communications International, biblegateway.com
Die Geschichte des Christentums, Herder-Verlag.
Greber Johannes, Der Verkehr mit der Geisterwelt Gottes - seine Gesetze und sein Zweck, über das Internet erhältlich
Guttmann Giselher, Lehrbuch der Neuropsychologie, 3.Auflage 1990, Verlag Hans Huber Bern.
Handbuch Religiöse Gemeinschaften, 4.Auflage 1993, Gütersloher Verlagshaus.
Hans-Peter Dürr, Geist, Kosmos und Physik, Crotona Verlag 2013
Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Herder-Verlag.
Kahl Joachim, Das Elend des Christentums, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg.
Klugwort.de/biografie/baruch-de-spinoza
Kubasek Raimund, Lebenserkenntnis Bände I und II, Bethania-Verlag, Wien, 1976
Läpple Alfred, Kirchengeschichte in Dokumenten, Patmos-Verlag Düsseldorf 1958.
Lüdemann Gerd, Altes Testament und christliche Kirche, zu Klampen Verlag, Springer, 2006.
Maier Dr.Johann, Die Texte vom Toten Meer, erste deutsche Gesamtübertragung, Ernst Reinhardt Verlag München / Basel 1960.
Osman Ahmed, Wer war Jesus wirklich?, Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München, Deutsche Erstausgabe 1994.
Southwood Malcolm S., Beruf: Heiler, Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., April 1996.
Steven Nadler, Spinoza, A Life, Cambridge University Press 2022
Tatsachenbericht aus der Ewigen Welt für alle Völker der Erde, Eigenverlag Franz Woller, Wien VII, 1964.
Volker Reinhardt, Giordano Bruno, Der nach den Sternen griff, C.H.Beck
Wyneken Gustav, Abschied vom Christentum, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
Zierer Otto, Weltgeschichte in sechsunddreißig Bänden, Bertelsmann-Buchgemeinschaft, Lizenzausgabe mit Genehmigung des Sebastian Lux Verlages Murnau.

Ich bitte um Verständnis, dass die Angabe aller von mir gelesenen Bücher und anderer Schriften, die letzten Endes zu meinem Weltbild führten, nicht möglich und auch nicht sinnvoll ist. Für ein weiteres Studium verweise ich den Leser auf die zahlreich vorhandenen Sachbücher.